



MICHAEL  
OTTO  
STIFTUNG

# Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut?

---

Hamburger Gespräche für Naturschutz

---

2017

# Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut?

---

Ein Symposium über den Umgang mit  
unserem Wald

Einführung <b>Dr. Michael Otto</b>	05
<b>Beiträge</b>	<b>08</b>
Ökosystem Wald: Funktionstüchtigkeit und Zukunftsaussichten <b>Prof. Dr. Pierre L. Ibisch</b>	10
Naturschutzorientierte Waldbewirtschaftung in der Praxis: Möglichkeiten und Grenzen <b>Dietrich Mehl</b>	16
Vielfalt Wald. Der Wald im Spannungsfeld unterschiedlicher gesellschaftlicher Bedürfnisse <b>Reinhold Jost</b>	22
Wald – Sehnsucht und selektive Wahrnehmung <b>Prof. Dr. Gundula Hübner</b>	28
Wald – Schatzkammer des Lebens <b>Christoph Heinrich</b>	34
Wald – weit mehr als nur ein Wirtschaftsgut! <b>Norbert Leben</b>	38
Ansichtssache: Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut? <b>Christoph Heinrich, Norbert Leben und Luise Tremel</b>	42
Quergedacht <b>David Friedrich</b>	46
<b>Diskussion und Ausblick</b>	<b>50</b>
Abschlussdiskussion	52
Die Hamburger Gespräche für Naturschutz	58
Michael Otto Stiftung für Umweltschutz	60
Impressum und Bildnachweise	61



# Einführung

*Dr. Michael Otto, Vorsitzender des Kuratoriums der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz*



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie zu den 14. Hamburger Gesprächen für Naturschutz begrüßen zu dürfen. Die diesjährige Veranstaltung widmet sich dem wissenschaftlich komplexen, aber auch sehr emotionalen Thema Wald. Der Titel unseres Symposiums – „Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut“ – macht es deutlich: Der Wald polarisiert durch seine vielfältigen Funktionen. Für die einen ist er die grüne Lunge unseres Planeten, ein Hort der Artenvielfalt, eine vitale Lebensgemeinschaft und ein wertvoller Genpool und – last but not least – Erholungsraum für den Menschen; und für die anderen ist der Wald vor allem auch dies: ein Rohstofflieferant. Der Titel unserer diesjährigen Veranstaltung soll aber ebenso deutlich machen: Der Wald ist uns wichtig und er verdient unsere volle Aufmerksamkeit – fachlich, politisch und gesellschaftlich.

Ich habe große Hochachtung vor den Leistungen des Waldes: Dieses facettenreiche und einzigartige Ökosystem bietet nicht nur Schutz vor Erosion, Lawinen und Überschwemmungen, sondern reguliert als natürlicher Wasserspeicher den Wasserhaushalt. Mit seiner Fähigkeit, Kohlenstoff zu speichern, leistet der Wald zudem einen nicht hoch genug einzuschätzenden Beitrag zum Schutz unseres Klimas. Allein unsere deutschen Wälder entziehen der Atmosphäre jährlich über 120 Millionen Tonnen Kohlenstoffdioxid.

Der Wald ist auch ein Ort der Sinnlichkeit. Er vitalisiert den Menschen und belebt Körper und Geist. Ein Waldspaziergang ist ein köstliches Fest der Sinne. Beim Betreten des Klövensteen, einem Waldgebiet im Westen der Stadt Hamburg, mit seinen großen Eichenkulturfleichen sowie kleineren und größeren Teichen und Bachläufen werde ich immer wieder von frischer, nach Harzen, Laub und Rinde duftender Luft empfangen und verspüre eine wohlthuende Gewissheit: An diesem Ort fühle ich mich wohl, fühle ich mich willkommen! Diese lebendige Schönheit ist ideal, um der Großstadtheftik zu entkommen und vom Alltag abzuschalten. Man kommt wieder zu sich zurück.

Und dennoch: Der Schutz des Waldes kommt wohl den Wenigsten von uns als Erstes in den Sinn, wenn wir an die zentralen Herausforderungen unserer Zeit denken, wie zum Beispiel die Endlichkeit der nicht regenerierbaren Ressourcen, das Wachstum der Weltbevölkerung und den Klimawandel.

Dabei sind vielfältige, lebendige Wälder – wie die Luft zum Atmen und das Wasser zum Trinken – eine lebensnotwendige Ressource. Bei einer Erkundung der vom

Aussterben bedrohten Berggorillas im Urwald von Uganda durfte ich hautnah erleben, wie sensibel und verletzlich das Ökosystem Wald ist, und welche fatalen Auswirkungen die Zerstörung dieses Lebensraums auf seine Bewohner, in diesem Fall die Berggorillas, hat. Der Mensch übernutzt und zerstört eine für ihn und alle anderen Lebewesen elementare Lebensgrundlage und scheint zu vergessen: Artenreiche, lebendige Wälder stehen nicht unendlich zur Verfügung. Was jetzt vernichtet wird, ist nicht nur für uns, sondern für die uns nachfolgenden Generationen verloren.

Der Schutz des Waldes ist mir daher ein persönliches Anliegen. So engagiere ich mich für den Erhalt der 2011 als Weltnaturerbe ausgezeichneten Buchenwälder inmitten des Nationalparks Jasmund, die es in Deutschland in dieser wilden Urigkeit nur noch sehr selten gibt. Gemeinsam mit Bundeskanzlerin Merkel haben wir im Juni diesen Jahres das freundlicherweise nach mir benannte Informationszentrum eröffnet: ein Informationszentrum, das den Besuchern die großen und kleinen Geheimnisse des größten zusammenhängenden Buchenwaldes an der Ostseeküste näherbringen soll.

Der Erhalt unserer Wälder ist auch für mich als Unternehmer von großer Wichtigkeit. Eine nachhaltige und naturnahe Forstwirtschaft ist nicht nur das Fundament für den Klimaschutz und die Biodiversität, sondern auch Basis für unser ökonomisches Vorgehen. Ein verantwortungsvoller Umgang mit dem Rohstoff Holz ist Grundlage meines unternehmerischen Handelns. Holz muss intelligent und effizient genutzt werden. Deshalb ist die Otto Group seit Ende der 1990er Jahre Förderer des Forest Stewardship Council Deutschland und seit 2006 auch offizielles Mitglied im FSC. Unser Ziel ist es, unser umfassendes Angebot an Holzmöbeln bis 2020 vollständig auf FSC-zertifizierte Artikel umzustellen.

Natürlich ist die Situation nicht überall gleich. Es ist richtig, beim Schutz der Wälder auf die unterschiedlichen regionalen Gefährdungslagen von Wäldern hinzuweisen. In manchen Gegenden der Welt führt beispielsweise eine intensive Bewirtschaftung rasch zu verheerenden Waldverlusten, während insbesondere in Deutschland neben der Holzernte auch die Bildung von Boden, der Erhalt der genetischen Vielfalt und in neuerer Zeit die Suche nach Erholung und Naturtourismus in den Fokus gerückt sind.

Es ist jedoch wichtig, zwischen Forst- und Waldwirtschaft zu unterscheiden. Während die Forstwirtschaft die Produktion von Holz als prioritär ansieht, berücksichtigt die Waldwirtschaft alle Interessen und Anliegen gleichermaßen. Ein Wandel in der Forstwirtschaft, die über die Leistungen der Holzproduktion hinausgeht, ist allerdings erkennbar. So gibt es sehr gute Beispiele für die Zusammenarbeit von Forstwirtschaft und Naturschutz. Wir werden gleich eines davon kennenlernen. Dieses Praxisbeispiel, auf deren Präsentation ich mich besonders freue, wird zeigen, dass ein naturnahes Waldmanagement der Erhaltung und Entwicklung von Ökosystemdienstleistungen dient, ohne die langfristige ökonomische Rentabilität von Forstbetrieben zu beeinträchtigen.

Das Jahr 2011 war das UN-Jahr des Waldes, und so bot sich die Gelegenheit, die ökologische Relevanz vielfältiger Wälder, sowie deren ökonomische und soziologische



Bedeutung umfassend zu analysieren. Im Ergebnis wurde deutlich, dass ein Paradigmenwechsel im Umgang von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft mit der Ressource Wald notwendig ist – hin zu einem verantwortungsvollen Umgang mit dem Rohstoff Holz.

Zielkonflikte zwischen der Verbesserung der Lebensqualität, der Erhaltung der Artenvielfalt und der Material- und Ressourceneffizienz drohen eine zukunftsfähige Waldpolitik zu blockieren. Eine intensive Auseinandersetzung mit konkurrierenden Nutzungsansprüchen ist deshalb notwendig.

Meine Damen und Herren, der Waldschutz in Deutschland braucht als gesamtgesellschaftliche Aufgabe unsere volle Aufmerksamkeit. Damit unsere Wälder ihre vielfältigen, wertvollen Ökosystemdienstleistungen auch in Zukunft unter den wachsenden gesellschaftlichen Ansprüchen erbringen können, ist es unabdingbar, dass eine Nutzung der Wälder hohe naturschutzfachliche Ziele berücksichtigt und moderne Forstbetriebe Naturnähe als betriebswirtschaftlich vorteilhaftes Kriterium erkennen.

Ich wünsche mir, dass unser heutiges Symposium dazu beiträgt, dass wir den einen oder anderen Anstoß und Gedanken finden, die uns eine frische Sichtweise auf neue, gemeinsame Lösungswege ermöglichen – hin zu faszinierenden, schönen, vielfältigen, manchmal wilden, manchmal produktiven Wäldern.

Vor diesem Hintergrund freue ich mich auf einen anregenden Diskurs, bedanke mich ganz besonders bei unseren heutigen Referentinnen und Referenten für ihre Bereitschaft, die 14. Hamburger Gespräche für Naturschutz mit ihrem Beitrag zu bereichern, und wünsche uns und Ihnen gemeinsam eine interessante und inspirierende Veranstaltung.



# Beiträge

---

Der Wald ist Sehnsuchtsort für den Menschen und Lebensraum für zahllose Tier- und Pflanzenarten. Dieses faszinierende Ökosystem zeichnet sich durch seine hohe Vitalität und Widerstandskraft aus. Doch auch, wenn wir die Leistungen des Waldes mit seinen Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktionen als etwas Selbstverständliches betrachten, so ist doch auch dieses Ökosystem nicht unendlich belastbar. Bei den 14. Hamburger Gesprächen für Naturschutz zum Thema „Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut? – Ein Symposium über den Umgang mit unserem Wald“ gingen renommierte Experten unterschiedlicher Disziplinen der Frage nach, wie unsere Wälder ihre vielfältigen, wertvollen Ökosystemdienstleistungen auch in Zukunft unter den wachsenden gesellschaftlichen Ansprüchen erbringen können.

Im Folgenden finden Sie eine schriftliche Zusammenfassung der gehaltenen Vorträge. Die Videomitschnitte der vollständigen Präsentationen mit allen Bildern und Grafiken finden Sie auf unserer Website unter:

<http://www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech/2017/Videos-2017.html>

# Ökosystem Wald: Funktionstüchtigkeit und Zukunftsaussichten

*Prof. Dr. Pierre L. Ibisch, Ko-Direktor Centre for Ecnics and Ecosystem Management,  
Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde*

Der Wald ist keine Ansammlung von Einzelbäumen, sondern ein komplexes Ökosystem. Unser Umgang mit diesem System muss stetig mit dem neusten ökologischen Wissen unterfüttert und anhand dessen justiert werden. Insbesondere vor dem Hintergrund des Klimawandels ist es zudem unumgänglich, immer wieder zu diskutieren, was wir eigentlich vom Wald wollen.

Bevor wir uns dem Wald als Ökosystem und den neuesten Forschungsergebnissen zuwenden, möchte ich mit einigen historischen Betrachtungen beginnen. Vor rund 150 Jahren erschuf Ernst Haeckel aus der Zoologie heraus das Wort Ökologie – die Lehre vom Haushalt. Beeinflusst von Charles Darwin und seiner Evolutionstheorie hat Haeckel diesen Begriff gewählt, ausgehend vom Einzelorganismus mit Blick auf die Außenbeziehungen, die dieser Organismus eingeht, um zu existieren und zu funktionieren. Haeckel machte damit einen revolutionären Sprung in der biologischen Geschichte und in der Wissenschaft vom Leben. Er konnte damals noch nicht erahnen, wie visionär der Begriff Ökologie war.

Vor gut 80 Jahren führte Arthur George Tansley dann den Begriff Ökosystem in die biologischen Wissenschaften ein. Es hat also einige Jahrzehnte gedauert, um von der Ökologie zum Ökosystem zu kommen, mit der offenkundigen Dynamik in der Lebewelt und der Erkenntnis, wie Arten sich abwechseln, sich aufeinander abstimmen – alles Dinge, die heute Kernthemen der Ökologie sind.

## Thermodynamische Effizienz als Triebkraft der Evolution

Vor 40 Jahren bekam Ilya Prigogine für seine Erforschung der dissipativen Systeme und Strukturen in offenen Systemen den Nobelpreis für Chemie.

Auf den ersten Blick hat das gar nicht so viel mit unserem heutigen Thema zu tun, aber es zeigt, wie wir von der Betrachtung der Phänomene, der einzelnen Strukturen, der Dynamik im Ökosystem fortgeschritten sind – auch befruchtet durch Erkenntnisse aus anderen Disziplinen –, um mehr darüber zu erfahren, wie Ökosysteme arbeiten. Und dazu hat sich Prigogine geäußert. Er machte uns klar, dass auf der Erde etwas ganz Erstaunliches passiert, dass nämlich die Gesetze der Thermodynamik scheinbar außer Kraft gesetzt werden. Wir verdanken ihm ganz wesentlich den Blick auf das Ökosystem als ein offenes System – ein System, das offen sein muss für Energie-Input, eines, das mit dieser Energie arbeitet, sie speichert, sie umwandelt und dabei auch noch

Der studierte Biologe Pierre Ibisch, geboren 1967 in Flensburg, war viele Jahre in der landschaftsökologischen und naturschutzfachlichen Forschung in Südamerika tätig, bevor er 2004 seine Tätigkeit an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde aufnahm. Seit 2009 ist er hier Professor für Naturschutz und Ko-Direktor des Centre for Economics and Ecosystem Management im Fachbereich für Wald und Umwelt.



effizient sein muss. Und die thermodynamisch effizienteren Systeme werden weiter vorankommen und sich entwickeln. Dahinter steckt vielleicht eine Triebkraft der Evolution, von der wiederum Darwin noch nichts ahnen konnte.

Man mag sich nun fragen, was thermodynamische Effizienz mit dem Ökosystem zu tun hat – das Ökosystem ist ja keine Maschine. Letztendlich geht

ist das anders, da wird aus Unordnung Ordnung geschaffen, es entstehen Strukturen, Funktionen und Arbeit. Und das hat mit der Thermodynamik der Ökosysteme zu tun, über die damals auch Prigogine geschrieben hat.

Das führt mich zur Ökothermodynamik als eine Wissenschaftsdisziplin, die noch immer nicht so viel Aufmerksamkeit bekommt, wie sie es eigentlich

etwas anfangen, sie zum Teil wieder herauslassen und die je nachdem, wie viel vom Input gehalten werden kann, mehr oder weniger thermodynamisch effizient sind. Und diese Effizienz wird im Wesentlichen bestimmt vom Geflecht der Komponenten, die innerhalb des Systems interagieren.

Das sind die elementaren Prozesse, die wir in allen Ökosystemen haben, sobald die grundlegenden Bedingungen gegeben sind. Und wenn viel Wasser und viel Energie vorhanden ist, kann dieses Ökosystem aus sich selbst heraus neue Strukturen schaffen, wie zum Beispiel in einem tropischen Regenwald. Systemisch haben wir es mit einer Eskalation zu tun. Rückkoppelnde Prozesse führen dazu, dass, wenn viel da ist, noch mehr hinzukommt. Wir können das überall beobachten, wo ein Ökosystem beginnt zu wachsen: Es wird immer reicher an Biomasse, es wird immer vielfältiger, die Organismen arbeiten immer mehr miteinander. Und dann fängt dieses System an, sich selbst zu organisieren, sich selbst zu regulieren, die Existenzbedingungen für sich selbst zu verbessern und sogar Fähigkeiten zu entwickeln, um mit externen Störungen umzugehen. Wir haben also dann die Entwicklung von Resistenz und von Resilienz.



es jedoch hier wie dort um ganz wesentliche Prinzipien, nämlich, dass mit Energie gehaushaltet werden muss.

Ich möchte den Begriff Entropie hier nur kurz streifen. Wir haben in unserem Universum das Problem, dass die Energie permanent entwertet wird und keine neue Energie hinzukommt. Das heißt eigentlich: Alles verfällt und wird am Ende zu Wärme. Doch auf unserem Planeten

verdient hätte. Aber wir sehen in der Wissenschaftsgeschichte: Manchmal dauert es Jahrzehnte, bis sich Konzepte durchsetzen.

## Ökosysteme als Bioreaktoren

Ich möchte Sie einladen, Ökosysteme als Systeme zu verstehen, die offen sind für Energie-Input, die mit der Energie

Biomasse, Informationen und Netzwerk sind die grundlegenden Attribute, die Ökosysteme brauchen und mit denen sie wachsen. Natürlich stößt jedes System – auch der vielfältigste und nasseste und wärmste Regenwald –

irgendwann an Grenzen. Wenn aber die Biomasse sehr stark ausgeprägt ist, wächst dieses System weiter. Dann wird darin mehr Information geschaffen, die es dem System erlauben, resistent und resilient zu sein. Diese Information funktioniert natürlich in einem komplexen System nur, wenn es auch einen Austausch gibt. Und deswegen sind Netzwerke so relevant. Wir wissen heute: Ökosysteme wachsen, indem sie immer zu versuchen, Biomasse, Information und Netzwerk zu vergrößern und zu verbessern. Und wir können nachweisen, dass vielfältigere Systeme produktiver sind. Vielfalt ist etwas hoch Funktionales. Je mehr Organismen miteinander in einem System wechselwirken, desto effizienter wird Energie festgehalten, desto mehr Funktionen entstehen. Das gerät manchmal ein wenig in den Hintergrund, wenn wir über Artenvielfalt reden.

## Die Bedeutung ökologischer Netzwerke

Ökologische Netzwerke gehen weit

über trophische Beziehungen hinaus. Es sind nicht nur Nahrungsnetze, es sind sehr komplexe Wechselbeziehungen, die zur Regulation führen, zum Beispiel Räuber-Beute-Beziehungen, Symbiosen und Parasitosen. Symbiosen sind insofern spannend, als dass wir an ihnen erkennen, dass sich die Beziehungen in Ökosystemen im Laufe der Evolution von Konkurrenz hin zu Kooperation entwickeln. In reifen Ökosystemen gibt es immer mehr Integration, mehr Zusammenarbeit zwischen den Elementen – innerhalb von Arten und über Artgrenzen hinweg.

Ein Beispiel hierfür ist die Beziehung zwischen Bäumen und Pilzen, zu der es in jüngster Zeit revolutionäre Erkenntnisse gab. Auf dieser Abbildung ist dargestellt, wie Pilze mit Douglasien zusammenarbeiten (Abb. 1). Man weiß schon länger, dass Bäume zusammengeschlossen werden und geradezu solidarisch Wasser und Nährstoffe austauschen. Bislang unbekannt war aber beispielsweise, dass Pflanzenwurzeln in

der Lage sind, Artgenossen im Boden zu erkennen und je nach genetischer Identität intensivere Beziehungen miteinander einzugehen. Das sind alles knallharte wissenschaftliche Ergebnisse.

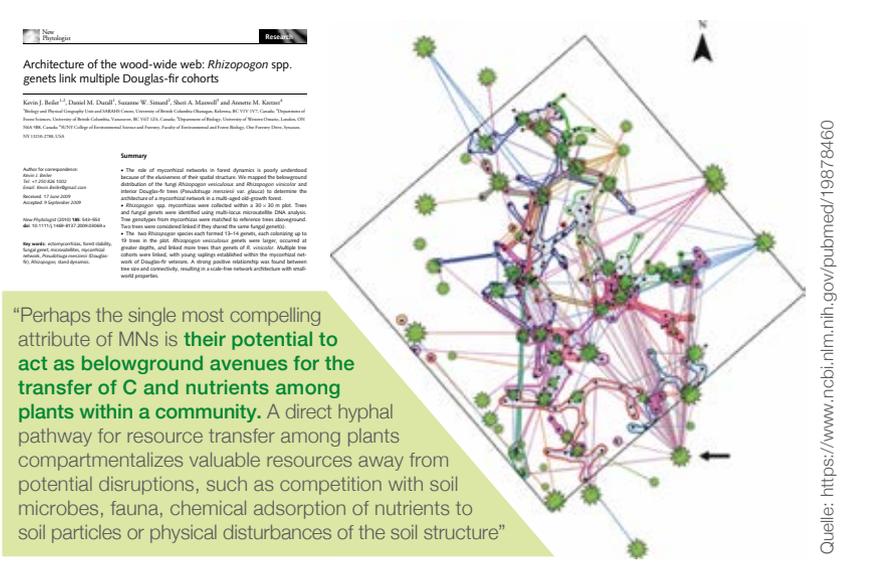
Außerdem wissen wir heute, dass zwischen den Bäumen Kohlenstoff ausgetauscht wird. Und es gibt den Verdacht, dass es hier nicht nur um Nährstoffversorgung, sondern auch um Informationsaustausch geht. Da gibt es das Phänomen, dass Mutterbäume ihrem Nachwuchs gezielt mehr Nährstoffe zukommen lassen als anderen Bäumen und Ähnliches. Das sind Dinge, die uns stützen lassen. Aber sie verwundern uns nicht, wenn wir von der Ökosystemtheorie kommen und wissen, wie diese Systeme funktionieren müssen. In der wissenschaftlichen Literatur wird auch von Pflanzenintelligenz gesprochen. Intelligenz bedeutet, mit Informationen zu arbeiten, um Problemen entgegenzutreten. Selbstverständlich ist diese Intelligenz nicht mit der des Menschen gleichzusetzen, aber es gibt diese Dimension, die bisher komplett vernachlässigt wurde.

## Die Funktionen und Leistungen des Waldes

Wenn wir nun zu den Funktionen und Leistungen des Waldes kommen, denken einige an die Holzproduktion. Andere assoziieren damit die Freude an der schönen Natur. Ich möchte noch eine dritte Variante nennen, nämlich das Ökosystem als arbeitendes System. Der Wald steht niemals still, in ihm laufen unendlich viele Prozesse ab. Diese sind nicht immer leicht zu erkennen und sie laufen oft langsamer als im Tierreich. Aber es gibt sie.

Unsere aktuellen Forschungsergebnisse zeigen, dass die Selbstregulationsfähigkeit unterschiedlich stark ausfällt, je nachdem, wie viel Biomasse und Information im System vorhanden sind.

### wood-wide web



“Perhaps the single most compelling attribute of MNs is **their potential to act as belowground avenues for the transfer of C and nutrients among plants within a community.** A direct hyphal pathway for resource transfer among plants compartmentalizes valuable resources away from potential disruptions, such as competition with soil microbes, fauna, chemical adsorption of nutrients to soil particles or physical disturbances of the soil structure”

Quelle: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/19878460>

Abb. 1 wood-wide web

Schauen wir uns die Klimaregulation an. Heute müssen Ökosysteme vor allem mit mehr Energie zurechtkommen. Die Frage lautet also: Wie kühlen Wälder sich eigentlich selbst? In den Heiligen Hallen, einem der ältesten Buchenwälder Deutschlands, ist es natürlich sehr kühl, an den heißesten Tagen steigen die Temperaturen kaum über 25 °C. In den in der Nähe gelegenen Kiefernforsten, die genutzt und in ihrer Struktur und Funktionsweise verändert werden, herrschen hingegen bis zu 35 °C. Wir versuchen nun, durch entsprechende Untersuchungen zu verstehen, wie die Forstwirtschaft die Selbstregulationsfähigkeit beeinflussen kann – nicht, um den Wald zu schützen, sondern um ihn funktionstüchtig zu halten.

Eine andere wichtige Funktion ist das Puffern von Extremen. Wir haben in offenen Systemen viel Fluktuation, Tag und Nacht, hohe und niedrige Temperaturen. Die Produktivität profitiert jedoch von einer gewissen Ausgeglichenheit. Alte, leistungsfähige und produktive Wälder puffern sehr stark. Anhand von Untersuchungen in unterschiedlichen Kiefernbeständen oder Mischwäldern versuchen wir nun herauszufinden, wie die Anpassungsfähigkeit und Resilienz des Waldes gestärkt werden können – als Ökosystemleistung, aber letztlich auch als Grundbedingung für die eigene Existenz.

Der Wald nutzt Energie, verwandelt sie in chemische Energie, macht Biomasse daraus – eine Biomasse, die weitere emergente Eigenschaften im System entfaltet. Biomasse speichert Wasser, das wiederum erstaunliche physikalische Eigenschaften hat. Und das führt zum Puffern von Schwankungen und zur Stabilisierung der Wuchsbedingungen. Wir Menschen nutzen den Wald und das müssen wir auch tun. Tatsache ist aber auch: Wir entnehmen Biomasse und verändern damit die emergenten Eigenschaften und die Funktionstüchtigkeit des Waldes.

Am Ende des Spektrums wäre dann die Plantage, sehr intensiv genutzt, wenig Biomasse, gering ausgeprägte Information und Netzwerke. Ökosysteme versuchen zu wachsen, geschlossen zu werden, möglichst thermodynamisch effizient, hydrisch effizient, stofflich effizient. Wir brechen die Systeme auf und schwächen sie dadurch. In der forstlichen Geschichte ringen wir immer wieder darum, Wege zu finden, diesen Schaden möglichst gering zu halten – wohl wissend: Kahlschläge sind nicht gut, weil das System dadurch sehr stark geöffnet wird.



Auch im Dauerwald ist nicht alles einfach unter einen Hut zu bringen. Nehmen wir hier als Beispiel einen mittelalten Buchenwald mit geschlossenem Kronendach an einem Ort in Brandenburg. Darin wurde auf vermeintlich nachhaltige Weise der Bestand ausgedünnt. Das ist besser als Kahlschlag, aber dennoch ein gravierender Eingriff. Was bedeutet das für das System in Bezug auf Biomasse? Wir haben einen mittelmäßigen Eingriff, es geht nur bedingt Information verloren, das Netzwerk ist durchaus stark beeinträchtigt. Wenn nun ein starker Sturm kommt, wie in diesem Falle geschehen, können schwere Schäden entstehen, denn die Verwundbarkeit des Systems ist erhöht und gefährdet

die nachhaltige Existenz des Waldes. Gerade jetzt in Zeiten des Klimawandels ist das ein großes Problem.

## Wir muten dem Ökosystem eine Menge zu

Machen wir mit Google Earth eine kurze Reise durch Deutschland. Wir beginnen ganz im Norden, in der Marienhözung an der dänischen Grenze. Es ist im Grunde eine Katastrophe, wie dieses ehemals kontinuierliche, große Ökosystem hier in Schleswig-Holstein zurückgedrängt und in sehr kleine

Fragmente unterteilt wurde, die weiterhin funktionieren müssen. Das sind Vorgänge in der Vergangenheit, die von der Forstwirtschaft nicht zu verantworten sind. Und es ist egal, wohin wir gehen, nach Nordrhein-Westfalen oder nach Süddeutschland: Immer haben wir es mit diesem Flickenteppich zu tun – mal mit größeren Flecken, mal mit kleineren.

Hier ein Wald in Bayern. Wenn wir näher heranzoomen, sehen wir, wie es auf der Waldfläche aussieht. Wir haben ein System, das für die industrielle Bewirtschaftung hergerichtet wurde. Es gibt eine intensive Erschließung und Einteilung in Kompartimente. Netzwerk wird hier vielfach zerschnitten. In welchem



Ausmaß sind Netzwerke hier gestört oder unterbrochen worden? Ich weiß es nicht. Und auch die Folgen kennen wir nicht. Wir können sie nur erahnen.

Kurzer Sprung nach Brandenburg, in die klassischen Kiefernplantagen. Wir sehen ein dichtes Wegenetz. Die höchste Wegedichte haben wir in Deutschland oft in den Wäldern. Hinzu kommt die Feinerschließung. Wenn es heißt: Ein Drittel der Flächen in Deutschland ist Wald, dann stimmt das nicht, denn auf vielen Waldflächen stehen gar keine Bäume. Überall gibt es sehr viele Beeinträchtigungen, zum Beispiel nach Sturmereignissen, aber auch durch den Bau von Autobahnen, Windrädern und vielem mehr. Wir muten dem Ökosystem schon eine Menge zu.

Hier ein Blick nach München, in einen Wald nach einem Sturmwurf. Und hier eine ähnliche Situation im Norden Deutschlands. Der Wald wurde aufgearbeitet, das Erdreich zusammengeschoben, dabei wird natürlich unter anderem viel Treibhausgas freigesetzt. Das ist auch ein Thema, über das wir differenzierter reden müssen: die Speicherfähigkeit von Kohlenstoff in Wäldern unterschiedlichen Reifegrades. Entscheidend ist hier, wie im Wald gearbeitet wird, wie mit dem Boden

umgegangen wird und wie sehr ihm erlaubt wird, Biomasse zurückzuhalten, auch in toter Substanz, im Humus und so weiter.

Es gibt dazu aktuell Gutachten mit scheinbar sehr klaren Befunden und Empfehlungen, konkret meine ich ein Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Waldpolitik zu Klimaschutz und Landnutzung. Dort heißt es: Alte Wälder taugen nichts, denn sie nehmen ja nichts mehr auf. Wir müssten sie also stärker bewirtschaften. Darüber kann man diskutieren, und es gibt tatsächlich Studien, die zum gegenteiligen Ergebnis kommen. Ich sehe, dass nicht sämtliche relevante Literaturquellen genutzt wurden. Außerdem entwirft das Gutachten verschiedene Szenarien der Nutzungspotenziale und des Klimaschutzpotenzials bis 2048. Ich muss sagen: Ich würde mir das nicht zutrauen, denn ich kann ja nicht in die Zukunft schauen. Hinzu kommt, dass das Gutachten die Auswirkungen des Klimawandels, zum Beispiel die Erderwärmung, völlig ignoriert. Diese können die Leistungsfähigkeit des Waldes jedoch stark beeinträchtigen.

2011 war ich in meinem Heimatwald, der Marienhölzung, zu Besuch und wunderte mich, dass er plötzlich so hell

ist. Der Grund war, dass in einem Bereich die Eschen weitgehend abgestorben waren. So habe ich für mich selbst das Eschensterben entdeckt. Eine Art trat durch einen neuen Schaderreger, einen Pilz, praktisch komplett ab. Ob das mit Klimawandel zu tun hat? Das kann sein, es gibt Indizien, aber natürlich keine Beweise. Ist das etwas, was schon immer passiert ist? Arten kommen und gehen. Ist das Evolution zum Zuschauen? Sicherlich, aber was bedeutet das? Und gibt es weitere Baumarten, denen so etwas passieren kann? Ja, die haben wir bereits, zum Beispiel die Erlen und die Ulmen.

Vor wenigen Wochen war ich mit einem Kollegen aus Schweden im Jasmund-Nationalpark. Er entdeckte einen Baum, der offenbar von Phytophthora befallen ist, einer Pilzkrankheit, die auch im schwedischen Söderasen-Nationalpark sehr plötzlich aufgetreten ist und vorher bei Buchen gar nicht bekannt war. Sie führt zum massiven Absterben von Buchen. Wir können noch nicht abschätzen, was das bedeutet, aber es ist natürlich eine Frage der Verwundbarkeit. Neue Erreger kommen herein, und je mehr wir die Systeme stressen und öffnen, desto leichter kommen solche Schädigungen zum Tragen. Das gilt auch hier im Nationalpark: Pilze werden mit Sporen verbreitet, sie kleben an den Schuhsohlen, und die Besucher werden nun vielleicht diese Phytophthora-Sporen durch den ganzen Nationalpark und in die weite Welt tragen.

## Das Ökosystem in seiner ganzen Komplexität verstehen

Wir bemühen uns in unseren Ansätzen, dieses Ökosystem Wald in seiner gesamten Komplexität zu verstehen. So können wir von Stressen ausgehen, von Beeinträchtigungen der Schlüsselattribute, die ein Ökosystem braucht,

um zu funktionieren. Weniger Biomasse, weniger Information und weniger Netzwerk sind Stresse. Dabei gibt es unterschiedliche Kategorien. Emergente Stresse wären eine Verringerung der Anpassungsfähigkeit, Resilienz, Resistenz – alles Dinge, über die wir uns angesichts des Klimawandels große Sorgen machen müssen. Es zählt aber auch die Verringerung von Ökosystemleistungen dazu. Die Stresse werden getrieben von ganz unterschiedlichen Bedrohungen – globaler Klimawandel, Bewirtschaftung, Fragmentierung, Landnutzung und so weiter. Für manche kann die Forstwirtschaft verantwortlich gemacht werden, für andere nicht.

Die grundlegende Frage ist: Was sind die treibenden Faktoren hinter den Stresen? Es sind natürlich jene Prozesse in der Gesellschaft, die mit Wachstum zu tun haben, mit immer mehr Ansprüchen an den Wald, immer mehr Konsum und immer mehr Wünschen, Holz zu nutzen.

Betrachten wir noch einmal das eben erwähnte Klimaschutzgutachten, das sich so deutlich positioniert und auf meines Erachtens sehr unvollständiger wissenschaftlicher Grundlage drastische Empfehlungen ausspricht: Alte Naturwälder wären nicht so wichtig,

fünf Prozent reichten aus. Und es sollten neue Arten angebaut werden, denn man wisse ja nicht, wie die bisher natürlich am Standort vorkommenden Arten in der Zukunft angepasst sein werden. Ich frage mich: Wissen wir das denn über Arten, die wir neu einführen? Können wir absehen, wie die Douglasie in 20, 30 oder 40 Jahren dastehen wird? Ist es richtig, ein komplexes System atomistisch denkend zu manipulieren? Oder wäre es wichtiger, so lange wie möglich Lösungen vorzuhalten, die die Komplexität des Systems und die Selbstregulierung unterstützen? Da gibt es sehr viel Diskussionsbedarf.

### Adaptives Management im Wald umsetzen

Was sind denn nun Strategien? Ich denke, wir müssen sehr viel mehr als bisher ein wahrhaftig adaptives Management im Wald umsetzen. Das beinhaltet vor allem ein ganzheitlicheres Monitoring, das sehr viel weiter geht als zum Beispiel die Bundeswaldinventur, die nur ausgewählte Parameter erfasst. Wir brauchen funktionale Indikatoren, die uns helfen zu verstehen, wie gut es dem Wald wirklich geht. Und wir brauchen den Mut, zu Fehlern zu stehen und zu sagen: Das haben wir probiert, das war legitim aufgrund des derzeitigen

Wissenstandes, aber heute geht das nicht mehr. Wir müssen in sämtlichen Gesellschaftsbereichen permanent alles in Frage stellen. Das ist der einzige Weg, um heil in die Zukunft zu kommen.

Wir müssen auch darüber reden, was dem Wald überall gleichzeitig zugemutet wird – abgesehen von wenigen Totalchutzreservaten. Reicht die Zonierung aus? Bedeutet Dauerwald, dass man wirklich überall alles tun kann? Oder müssen wir auch dort Bereiche ausweisen, in denen jeweils unterschiedliche Ökosystemleistungen produziert werden?

Wir müssen – und das ist eine große Herausforderung – die Selbstregulationsfähigkeit des Waldes stärken: Biomasse, Information, Netzwerk. Und das bedeutet zum Beispiel ganz konkret, die Zerschneidung zu reduzieren. Brauchen wir all diese Wege? Wie können wir Holz auf andere Weise aus dem Wald rücken? Müssen alle Wege für immer größere Tonnagen von Harvestern und Schleppern ausgebaut werden?

Wir müssen unser Verständnis von Nachhaltigkeit diskutieren. Gut, wir sollten nur so viel entnehmen, wie nachwächst. Aber was braucht es langfristig, damit es wirklich langfristig nachwächst? Und wir haben keine wirklichen Regeln für den nachhaltigen Umgang. Es gibt keine gute fachliche Praxis, die gesetzlich festgeschrieben ist. Darüber wird man im Kontext des globalen Umweltwandels noch mal nachdenken müssen.

Ob Naturschutzort, Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut – eigentlich wollen wir doch alle das Gleiche: dass Wald weiterhin existiert. Deshalb müssen wir – und das ist mein letzter Punkt – noch einmal grundlegend über die Funktionstüchtigkeit des Dialogs zum Wald innerhalb unserer Gesellschaft nachdenken. Ich glaube, hier haben wir einen großen Nachholbedarf.



# Naturschutzorientierte Waldbewirtschaftung in der Praxis: Möglichkeiten und Grenzen

*Dietrich Mehl, Leiter Landeswaldoberförsterei Reiersdorf*

---

Buchenwälder in Deutschland sind etwas ganz Besonderes und neben ihrem Schutz gibt es gute Gründe, auf ihre Nutzung nicht zu verzichten. Schutz und Nutzung schließen sich nicht aus, wenn alle Beteiligten auf maximale Forderungen verzichten und integrative Lösungen suchen.

Natürlich ist es immer etwas anderes, über Wald zu sprechen, wenn man vor Ort ist, als wenn man sich wie wir heute in einem Raum befindet – auch wenn dieser noch so schön dekoriert ist. Ich möchte dennoch versuchen, Ihnen so anschaulich wie möglich ein Beispiel aus Brandenburg vorzustellen. Ich betone, dass es nur ein Beispiel von vielen ist und auch lediglich einen kleinen Ausschnitt repräsentiert.

Die von mir geleitete Oberförsterei ist etwa 25.000 Hektar groß und bewirtschaftet ausschließlich Wald im Besitz des Landes Brandenburg. Mit 66 Prozent Baumartenanteil ist sie maßgeblich von der Kiefer geprägt. Dennoch ist die Buche unsere bedeutsamste Baumart, weil wir sehr wertvolle, alte Buchenwälder haben und auch die Waldentwicklung bei uns ganz großflächig in Richtung Buche geht.

Die Oberförsterei ist in weiten Teilen bereits seit 2001 FSC-zertifiziert, wir sind also schon sehr lange in diesen Prozess involviert. Die Dinge, die ich Ihnen hier vorstellen will, hängen in gewisser Weise mit dieser Zertifizierung zusammen, gehen aber hinsichtlich vieler Aspekte auch weit darüber hinaus.

## Integration von Naturschutz in die Buchenwaldbewirtschaftung

Ich möchte heute also etwas näher beleuchten, wie wir Naturschutzbelange in eine zeitgemäße Buchenwaldbewirtschaftung integrieren. Buchenwälder sind etwas ganz Besonderes. Sie haben einen speziellen Status, der für uns Förster mit einer hohen Verantwortung verbunden ist – und dieser Verantwortung

stellen wir uns. Anhand eines Beispiels aus Brandenburg möchte ich Ihnen deshalb zeigen, wie wir mit diesen alten Buchenwäldern umgehen, und ich hoffe, Ihnen veranschaulichen zu können, dass sich Schutz und Nutzung nicht ausschließen, sondern dass man beides auf der Fläche gut miteinander verbinden kann.

Brandenburg ist ein relativ walddreiches Bundesland. Das Gebiet, über das wir heute sprechen, befindet sich ganz im Nordosten von Brandenburg, in der Endmoräne, und ist mit sehr guten Böden versehen. Wir haben viel Wasser, ein bewegtes Gelände und es ist ein reich strukturiertes Gebiet. Der Wald ist durchsetzt von hunderten kleiner Moore und Sölle, ist somit landschaftlich und walddökologisch wirklich sehr schön. Die Landschaft um den Wald herum konnte

## Dietrich Mehl

Dietrich Mehl wurde 1966 in Demmin im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte geboren. Nach seiner Berufsausbildung zum Forstfacharbeiter folgte ein Studium der Forstwissenschaften. Anschließend absolvierte er ein Referendariat bei der Landesforstverwaltung Brandenburg. Seit 1997 leitet er die Landeswaldoberförsterei Reiersdorf. Außerdem ist er ehrenamtlich Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW e.V.) Brandenburg/Berlin.



in großen Teilen relativ unbeschadet die Meliorationszeit während der DDR überstehen.

Wir haben vergleichsweise alte Buchen, im Durchschnitt zwischen 140 und 160 Jahre alt, zum Teil sogar älter. Man muss dazu sagen: Es ist kein alter preußischer Besitz, sondern das Gebiet war vor dem Krieg im Eigentum der Familie von Arnim, wie im Prinzip große Teile der Uckermark. Nach der Wende wurde es nicht, wie vorgesehen, privatisiert, sondern an das Bundesland Brandenburg übertragen. Im Gegensatz zu vielen anderen Flächen wurde dieser Wald nicht an Naturschutzstiftungen weitergereicht, sondern ist tatsächlich im Land geblieben und damit in unsere Zuständigkeit gekommen.

Es gibt dort heute viel Naturverjüngung, altes Holz, absterbendes Holz, hohe

Totholzanteile. Wir haben die Wälder natürlich zunächst einmal so übernommen, wie sie waren. Es sind überwiegend Strukturen aus Altersklassenforstwirtschaft. Wir versuchen nun, den Quereinstieg in diese Wälder zu bekommen, um aus diesen relativ homogenen Strukturen und gleichförmigen Schichten herauszukommen. Den Übergang in einen Dauerwald zu beginnen, ist eine große Herausforderung.

Wie steht es bei uns mit den Arten? Die „Big Five“ des Naturschutzes – zumindest aus Sicht der Ornithologen – sind im Gebiet präsent. Wir haben den Seeadler, den Fischadler und Schwarzstorch – auch mit Brutvorkommen – in diesem Waldgebiet. Den Kranich finden wir bei uns in jedem kleinen Moor. Der Schreiadler ist in Hessenhagen zwar nicht direkt präsent, aber in unmittelbarer Nähe. In der Oberförsterei insgesamt ist

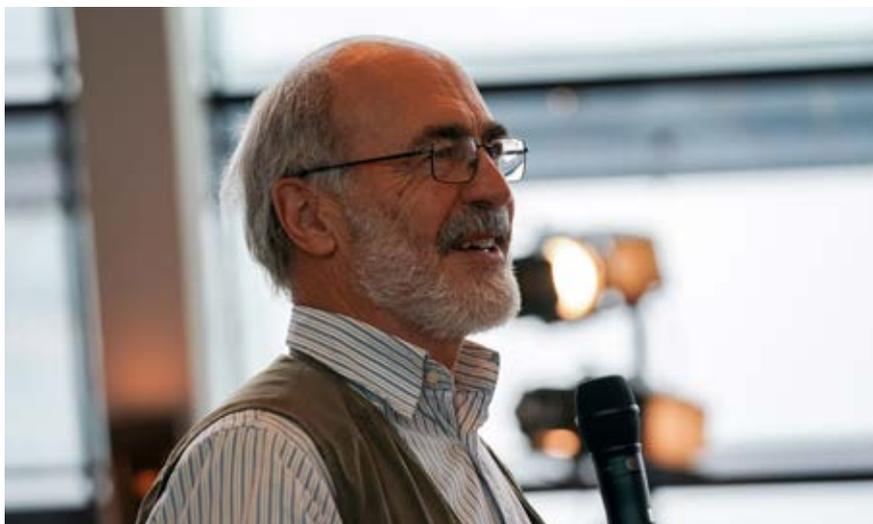
der Schreiadler für uns sogar die naturschutzfachliche Leitart, denn im deutschlandweiten Vergleich gibt es hier eine sehr hohe Brutdichte. Wir haben alle Spechtarten, die in Buchenwäldern vorkommen sollten, zum Beispiel den Weißrückenspecht und den Mittelspecht. Es gibt den Waldwasserläufer, den Zwergschnäpper – eine sehr anspruchsvolle Art – und in den Mooren die Rotbauchunke. Vielleicht am allerwichtigsten ist jedoch die Vielzahl an seltenen und oftmals vom Aussterben bedrohten Käferarten, wie der Körnerbock oder der Veilchenblaue Wurzelhalsschnellkäfer.

## Förderung natürlicher Totholzanteile

Schauen wir uns nun unsere Waldwirtschaft und die Ziele, die wir verfolgen, etwas genauer an. Als Förster wollen wir wertvolles Holz produzieren. Wir sind überzeugt, dass es auch sinnvoll ist, in Deutschland Holz zu produzieren, insbesondere mit Baumarten, die hier heimisch sind. Diesbezüglich ist die Buche für uns die wichtigste Baumart. Ebenso brauchen wir aber auch Totholz. Das Entscheidende für uns ist: Beide Aspekte sind gleichberechtigte Ziele unserer Waldbewirtschaftung. Es geht uns hier also um ein „Und“ in der Berücksichtigung dieser Ziele. In welcher Ausprägung der eine oder andere Aspekt sich dann tatsächlich auf den konkreten Flächen darstellt, ist sehr komplex und individuell.



Wir streben eine dauerwaldartige Bewirtschaftung an. Das ist nicht ganz einfach, weil wir uns wie gesagt im Quereinstieg im Altersklassenwald befinden. Wir gehen also einen ersten Schritt heraus aus diesen homogenen Strukturen. Wald denkt in hunderten von Jahren, und uns stehen mit Glück vielleicht 30 Jahre zur Verfügung. Wir können also nur erste Initiale setzen, die aber maßgeblich sind. Und man muss sie auch irgendwann setzen, denn sonst bleibt das System so bestehen. Es gibt bei uns schon nach sehr kurzer Zeit ein sehr kleinflächiges Nebeneinander vieler Waldentwicklungsphasen – dunkle Bereiche, helle Bereiche, Bereiche mit Verjüngung, mit alten Bäumen, mit jungen Bäumen und so weiter.



Wir versuchen, auf der gesamten Fläche Naturwaldelemente in unsere Waldbewirtschaftung zu integrieren. Das ist einer unserer Grundsätze. Wo immer sich von Natur aus Totholz ergibt, lassen wir es bewusst im Wald liegen. Wir nehmen zudem in vergleichsweise hohem Maße Flächen aus der Nutzung. Das kann ganz punktuell sein, es kann aber auch ein Flächengebilde von bis zu fünf Hektar sein, das besonders vielgestaltig, baumartenreich oder erschließungstechnisch kompliziert zu erreichen ist. Wir haben also einen deutlich höheren

Anteil an stillgelegter Fläche, als in den Büchern oder in Statistiken steht. Per Rechtsverordnung haben wir über die Verordnung zum „Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin“ etwa 1.500 Hektar aus der Nutzung genommen. Die tatsächliche Fläche geht weit darüber hinaus.

Oftmals sind es jedoch die kleinen Dinge, die wichtig sind, insbesondere hinsichtlich der eher unscheinbaren Arten. Wir mussten schnell lernen, dass es bei Naturwaldelementen nicht unbedingt nur um die Spechthöhle und/oder um den dicken alten Baum geht, sondern um Details wie die Rindentasche oder den Ersatzkronenbaum, der dazu führt, dass der Baumstumpf nur langsam abstirbt. Beide können über sehr lange Zeiträume

den unterschiedlichsten Arten Lebensraum bieten. Bäume sollen bei uns alt werden, um auch spezifische Strukturen wie raue Rinde oder große Wurzelanläufe überhaupt erst ausbilden zu können. Diese Beispiele sollen genügen, aber wichtig sind sehr viel mehr.

### Naturverjüngung und Einzelbaumnutzung

Wir arbeiten in diesen Buchenwäldern ausschließlich mit Naturverjüngung – in den übrigen Bereichen der Oberförsterei

hat diese auch immer Vorrang vor Saat oder Pflanzung. Diese Wälder sind so vital und so produktiv, dass Buchennaturverjüngung überhaupt keine Herausforderung ist. Wo das nicht machbar sein sollte, gibt es ganz grundsätzliche Probleme, die oftmals mit dem Thema Wild zu tun haben. Darauf komme ich später noch zu sprechen.

Erntereife Bäume sägen wir erst dann ab, wenn darunter etwas etabliert ist. Oft wird ja oben großflächig aufgelichtet und dann wundert man sich, dass die Natur zwei Jahre lang gar keine Lust auf Naturverjüngung hat. Womöglich stellt man dann noch fest, dass es Vergrasungen mit Calamagrostis gibt, und dann hilft man sich mit dem Pflug oder gar mit Chemie. Wir dagegen versuchen, diese Phase so zu gestalten, dass sich Naturverjüngung etabliert hat, bevor wir dort die Ernte der hiebsreifen Bäume vollziehen. Es ist also eine sehr sanfte Nutzung, die wir vornehmen. Wir verteilen die Eingriffstärken – also die Entnahmemengen – sehr auf Einzelbäume orientiert und halten sie möglichst gering. Wir wollen dem Wald genug Zeit geben, sich auf diesen Eingriff einzustellen und sich anzupassen.

Gleichförmige Verjüngungsstrukturen aus Altersklassenbewirtschaftung von Buchenwald wie in anderen Regionen gibt es bei uns sehr wenig, aber trotzdem müssen wir auch mit ihnen umgehen. Wir achten hier schon sehr früh darauf, dass sich bestimmte naturschutzfachlich interessante Strukturen herausbilden können. Natürlich durchmustern wir die Flächen, um wertvolle Bäume zu identifizieren und speziell zu pflegen. Wir gehen dabei allerdings sehr streng vor, sodass wir wenige davon haben.

Wir lassen also immer auch Spielraum für Mischbaumarten – sie sind für uns in solchen Strukturen ebenso wichtig wie ein sehr guter Buchenstamm. Wenn wir Bäume haben, an denen wir erkennen,

dass sich relativ kurzfristig bestimmte naturschutzfachliche Strukturen ausbilden können, belassen wir sie ganz bewusst in diesen Flächen. Das ist ein großer Gegensatz zu früheren Pflegekonzepten in der Forstwirtschaft. Der Vorwurf vonseiten des Naturschutzes lautete ja immer: Ihr seid jetzt zwar auf den Einzelbaum fokussiert und habt entsprechende Pflegekonzepte, aber wenn ihr das auf die Fläche legt, bleibt ja für die anderen Bäume gar keine Luft mehr. Das versuchen wir mit unserer Herangehensweise zu vermeiden.

## Bodenschonende Holzernte

Auch wir kommen nicht ohne Technik aus. Trotzdem kann man diese besser und schlechter einsetzen. Wir arbeiten, wo immer es geht, auf einer geraden Rückelinie, um möglichst wenig Fläche in Anspruch zu nehmen. Dabei haben wir in der Regel Gassenabstände von mindestens 40 Metern. Das ist allerdings technologisch eine große Herausforderung und immer mit Zusatzaufwendungen verbunden. Deshalb arbeiten wir in Bereichen, die mit Forsttechnik nicht erreichbar sind, viel mit Pferden oder versuchen, das Holz mit Seilen heranzuziehen.

Die Vielfaltigkeit unserer Wälder zwingt uns jedoch auch dazu, hier und dort angepasste Rückelinien zu schaffen. Diese legen wir zum einen dauerhaft fest und passen zum anderen sehr auf, dass die Gassen beim Holzrücken nicht kaputtgefahren werden, sondern auch beim nächsten Mal wieder nutzbar sind. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, die Räder der Maschinen mit Zusatzbändern zu versehen, um den Bodendruck zu verringern. Man kann zudem die Unternehmen auffordern, die Maschinen nicht so vollzupacken, wie es vielleicht möglich wäre. Das alles sind jedoch Zusatzaufwendungen, die Geld kosten, die man also gut abwägen muss. Wir sehen aber, dass es Möglichkeiten dafür gibt.



Wir kommen zur Energieholznutzung und Selbstwerbung – auch ein ganz wichtiger Punkt. Bei uns ist auf der gesamten Oberförstereifläche festgelegt, dass wir kein Energieholz in Form von Hackschnitzeln aufarbeiten, denn uns ist wichtig, dass so viel Biomasse wie möglich in der Fläche bleibt. Aus unserer Sicht ist das allein schon aus Vorsorgegründen geboten. Wir wollen dennoch den einen oder anderen Selbstwerber mit Brennholz bedienen, man muss aber sagen, dass es ein harter Kampf ist, die Begehrlichkeiten in Grenzen zu halten. Es ist ein gewisser Spagat, denn Brennholz hat ja ein sehr positives Image. Man sagt den Leuten immer: „Das ist super, damit kannst du Öl und Gas ersetzen“ – und dann wollen sie das natürlich auch tun. Wo das Holz logistisch einfach und ohne Maschinen erreichbar ist, lassen wir es also in Teilen zu, aber auf einem Großteil der Fläche gibt es keine Selbstwerbung mehr.

Wenden wir uns kurz dem Wasserrückhalt in Mooren und Brüchen zu. Wir haben inzwischen große Erfolge in der Zusammenarbeit mit dem Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin bezüglich Wasserrückhaltmaßnahmen, wir haben zahlreiche Stauprojekte im Wald gemeinsam entwickelt und umgesetzt, sodass

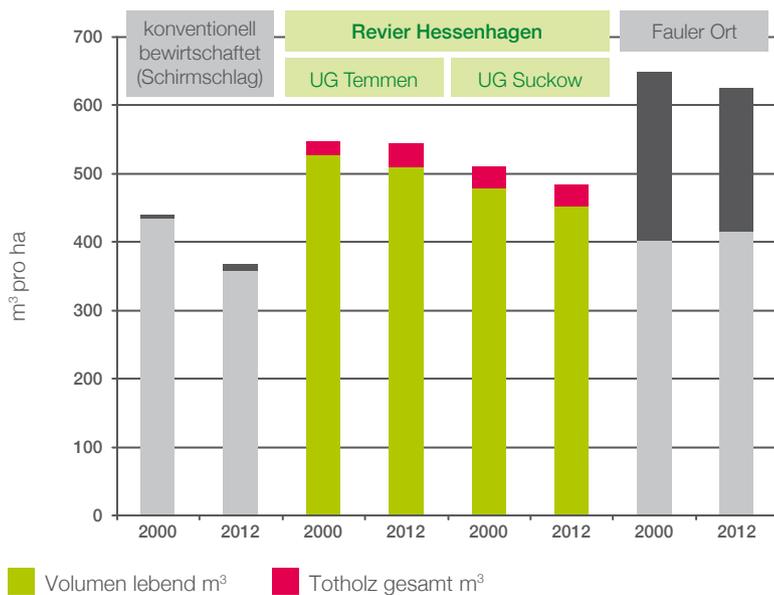
wir auf vielen Flächen Wasser im Wald halten können.

## Abwehr von Wildschäden

Nun komme ich zum wohl emotionalsten Punkt der Diskussion um Wald, nämlich zum Thema Schalenwild-Management oder auch Jagd. Sie können sich vorstellen, dass es schwer ist, in solchen Strukturen wie den unseren zu jagen. Gleichwohl ist die Jagd wichtig, insbesondere, wenn man Mischbaumarten in diesem Ökosystem erhalten will. Das sind für uns in Hessenhagen zum Beispiel die Vogelkirsche und die Elsbeere, aber auch der Berg-Ahorn.

Man kann sagen, dass es inzwischen deutschlandweit eine Tendenz gibt, die Jagd eher als Dienstleistung zu betrachten, also als Beitrag zu zeitgemäßer Waldbewirtschaftung. Nichtsdestotrotz gibt es unter Förstern und Waldbesitzern oft sehr unterschiedliche Zielsetzungen oder Interessen und somit auch immer wieder Spannungen. Wir haben für uns festgelegt, dass Jagd Mittel zum Zweck ist, um die Schalenwildbestände – insbesondere beim Rehwild, aber auch beim Rot- und Damwild sowie beim Schwarzwild – im Griff zu behalten.

## Erste Ergebnisse und Entwicklungen – Bestandsvolumen



Quelle: Buchenwaldprojekt Flade et al.

Abb. 1 Bestandsvolumen

Gleichzeitig erkennen wir an, dass es im Wald Ruhephasen geben muss. Wir wollen so wenig Störung wie möglich, aber wenn es notwendig ist, dann muss man auch mal Strecke machen. Da erhoffe ich mir auch vonseiten des Naturschutzes Unterstützung. Vielfach wurde in der Vergangenheit Jagd immer eher als Hobby betrachtet. Die Herausforderung ist es, Jagd wirklich zielführend, aktuell also im Sinne einer drastischen Reduzierung der Schalenwildbestände, zu gestalten.

Ich möchte noch ein paar Worte zu nichtheimischen Baumarten sagen. Die Douglasie steht in dieser Hinsicht ja besonders im Fokus. Für uns ist es selbstverständlich, dass wir keine Douglasien in diese alten Buchenwälder pflanzen. Ich stelle mich aber jetzt auch nicht hin und verteufle die Douglasie, an anderen Stellen nutzen wir die Douglasie durchaus. Aber es ist meiner Meinung nach sehr wichtig, ihr wirklich die Rolle als Mischbaumart zuzuweisen und nicht

eine Monokultur durch die nächste zu ersetzen. Das ist insofern gefährlich, als dass alle damit verbundenen Schwierigkeiten ja irgendwann auch für die Douglasie kommen. Aber wie gesagt: In dem Wald, über den wir hier heute sprechen, spielt sie keine Rolle.

Kurzer Ausflug zum Thema Personal: Der ehemalige Revierleiter dieses Waldgebiets in Hessenhagen ist inzwischen im Ruhestand, aber ihm haben wir ganz maßgeblich zu verdanken, dass diese alten Wälder noch vorhanden sind. Er hat sie in einem erstaunlich guten Zustand durch die Zeit der DDR gebracht und mit ihm war es auch möglich, erste Schritte in Richtung der heutigen Bewirtschaftung zu gehen, weil er dafür sehr offen war. Für ihn war Totholz kein Schreckgespenst, um das mal an einem Beispiel zu veranschaulichen. Grundsätzlich empfinde ich es immer als wünschenswert, Personal auf der Fläche zu haben, das auch eine gewisse Verbundenheit verspürt. Unsere Waldarbeiter

sind in diesen Wäldern sehr lange tätig. Die wissen, was sie machen, und fühlen sich auch dafür verantwortlich. Wir arbeiten zwar auch mit guten Unternehmen zusammen, aber es ist trotzdem etwas anderes, nur für eine Woche vorbeizukommen und irgendwelche Bäume abzusägen.

## Erkenntnisse aus dem Buchenwaldprojekt

Ich komme nun zum Buchenwaldprojekt, das unter Leitung von Dr. Martin Flade durchgeführt wurde. Um das Jahr 2000 herum wurden über Brandenburg und Mecklenburg verteilt in den Tiefland-Buchenwäldern verschiedene Waldgebiete ausgesucht und vor dem Hintergrund naturschutzfachlicher Zielstellungen untersucht. Aus dieser Zeit gibt es also Aufnahmen und Ergebnisse, die für uns sozusagen eine Nulllinie darstellen. Auf dieser Basis haben wir begonnen zu arbeiten. Im Jahr 2010 wurde dann eine Wiederholungsaufnahme derselben Flächen angefertigt. Diese zeigt nun ganz klar, wie sich das Gebiet unter unserer Wirtschaftsweise weiterentwickelt hat. Dazu möchte ich Ihnen beispielhaft einige Ergebnisse zeigen.

In dieser Grafik ist dargestellt, auf welchem Vorratsniveau unsere Wälder sich bewegen (Abb. 1). Die linken beiden Säulen sind eher klassisch bewirtschaftete Buchenwälder, in der Mitte sehen Sie unsere Untersuchungsflächen in diesem Waldgebiet. Wir bewegen uns also bei rund 500 Festmeter pro Hektar. Das ist ein vergleichsweise hoher Wert. Die Säule rechts repräsentiert den Faulen Ort, ein altes Totalreservat mit noch mal deutlich höheren Vorräten. Aber: Wir versuchen, alles, was ich gerade beschrieben habe, auf einem relativ hohen Vorratsniveau umzusetzen.

In der nächsten Grafik geht es um das Thema Totholz (Abb. 2). Bei der Betrachtung der beiden mittleren Säulen

ist es wichtig, im Hinterkopf zu behalten, dass wir uns in dieser für den Wald kurzen Zeit – um ein Beispiel zu nennen – auf der einen Untersuchungsfläche von 17 auf 36 Festmeter pro Hektar entwickelt haben, ohne künstlich Totholz zu schaffen. Und der Prozess ist noch nicht abgeschlossen.

Werfen wir zum Abschluss noch kurz einen Blick auf die Brutvogeldichte (Abb. 3). Wir sehen, dass es schon in dieser kurzen Zeit seit 2000 eine sehr positive Entwicklung gab. Wir haben fast eine Verdopplung der Brutvogeldichte zu verzeichnen und auch die Artenzahl hat sich positiv entwickelt. Das ist also ebenfalls ein Beleg dafür, dass unser Vorgehen diesen Prozess eher befördert und nicht zu einer Stagnation oder gar zu einem Rückgang führt. Es wird natürlich immer die eine oder andere Art geben, die nicht mehr die ganz idealen Lebensräume findet, aber man muss das ja großflächig in der Dynamik betrachten. Wir schaffen durch unseren Umgang mit Wald also auch eine Kontinuität in der Entwicklung solcher Habitatstrukturen.

Mein Fazit lautet deshalb, dass dieses „Und“, das ich eingangs beschrieben habe, funktionieren kann. Die Untersuchungen aus dem Buchenwaldprojekt belegen das auch in vielen Punkten. Dabei sind Kompromisse nötig – und, wie gesehen, auch möglich. Dafür können wir uns als Förster dann nicht hinstellen und jeden Festmeter Holz einfordern. Vonseiten des Naturschutzes kann man dann aber auch nicht sagen: Unter 150 Festmeter an Totholz ist das alles nicht interessant. Es geht vielmehr darum, sich soweit es geht, aufeinander einzupegeln und die unterschiedlichen Ansprüche – auch politisch – zu harmonisieren. Dann kann dieses „Und“ funktionieren.

Ich möchte zum Schluss ein Zitat von Charles Kettering aufgreifen, der sagte:

### Erste Ergebnisse und Entwicklungen – Totholzvorrat in m<sup>3</sup>

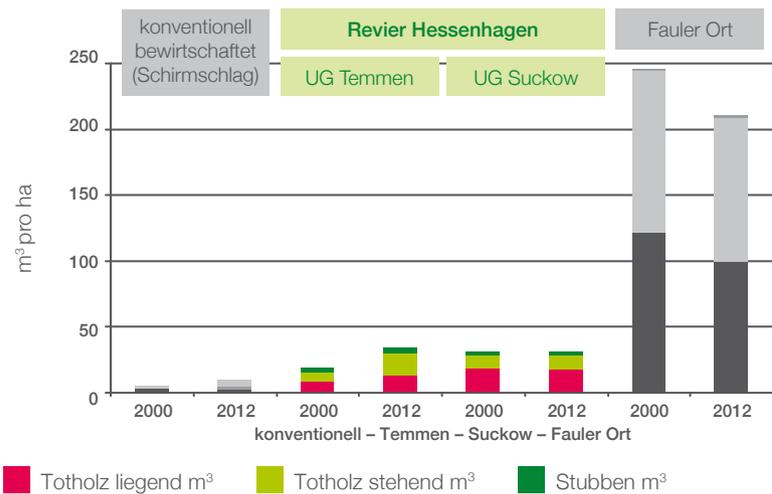


Abb. 2 Totholzvorrat in m<sup>3</sup>

Quelle: Buchenwaldprojekt/Flade et al.

„Wenn du etwas so machst, wie du es seit zehn Jahren gemacht hast, dann sind die Chancen recht groß, dass du es falsch machst.“ Das heißt, wir müssen uns weiterentwickeln. Ich möchte das ergänzen um ein Zitat von Meister Eckhart, der 1260 bis 1326

gelebt hat. Schon damals hat er erkannt: „Es ist der Natur um uns schlechthin unmöglich, zu leben und zu überleben, wenn wir sie so wenig ihr Werk tun lassen.“ Wir sind also nicht die Ersten, die auf diese Ideen gekommen sind.

### Erste Ergebnisse und Entwicklungen – Brutvögel

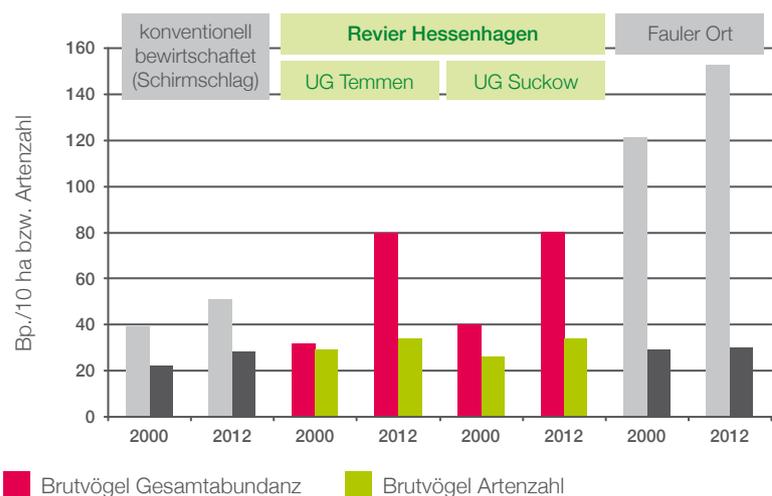


Abb. 3 Brutvögel

Quelle: Buchenwaldprojekt/Flade et al.

# Vielfalt Wald. Der Wald im Spannungsfeld unterschiedlicher gesellschaftlicher Bedürfnisse

*Reinhold Jost, Minister für Umwelt und Verbraucherschutz, Saarland*

---

Eine nachhaltige Forstwirtschaft beschäftigt sich nicht nur mit Bäumen – es geht auch um die Natur, die Artenvielfalt und um die Menschen. Entscheidend ist dabei nicht so sehr, wer etwas zuerst gemacht hat, sondern, dass wir miteinander reden und voneinander lernen.

Ich möchte zunächst einige Vorbemerkungen zu meiner Person machen: Seit 2014 bin ich Minister für Umwelt- und Verbraucherschutz, zeitweise war ich auch Minister der Justiz. Meine Erwerbsbiografie ist recht atypisch für einen Politiker: Ich bin gelernter Stahlbauschlosser und durfte auch lange Zeit in der saarländischen Hüttenindustrie arbeiten. Dann habe ich jedoch auf dem zweiten Bildungsweg mein Fachabitur nachgeholt und anschließend eine Ausbildung zum Finanzfachwirt gemacht. 1999 wurde ich Mitglied des saarländischen Landtags und mein Schwerpunktthema war Haushaltspolitik. Warum erzähle ich Ihnen das? Ganz einfach, ich möchte Ihnen veranschaulichen, dass ich nicht aus einem der vorgeprägten Organisationsbereiche komme – nicht aus dem NABU und nicht aus dem BUND. Deswegen fehlt

mir eine „ideologische Vorprägung“, wenn ich es ein wenig überspitzt so nennen darf. Ich habe Überzeugungen, bin aber nicht in irgendein Klischee eingebunden. Und deswegen war es für mich immer wichtig, miteinander statt übereinander zu reden, Argumente auszutauschen und dann Entscheidungen zu treffen. Das ist bis heute meine Überzeugung. Und dieser saarländische Weg beschreibt auch unsere Politik der vergangenen Jahre und Jahrzehnte.

Werfen wir einen Blick auf die Ausgangssituation im Saarland. Wir sind das Bundesland mit der „europäischsten“ Vergangenheit. Ich mache das immer gern an einem Beispiel deutlich: Mein Großvater wurde 91 Jahre alt, er war 1902 geboren und hatte sechs verschiedene Nationalitäten – mal gehörte das Saarland zu Deutschland, mal zu Frankreich,

mal war es autonom, dann fremdbestimmt. Diese Zerrissenheit hat sich auch in unserer Landschaft und unserer Biografie ganz tief eingepreßt, und sie ist eng verbunden mit dem Thema Kohle und Stahl. Deshalb waren wir in den vergangenen Jahrhunderten Zankapfel, aber deshalb spielte in unserem Bundesland auch das Thema Waldnutzung eine besondere Rolle. Denn: Ohne Holz gab es keine Verhüttung – und darunter haben auch unsere Wälder eine Zeit lang gelitten. Diese Ausgangssituation, die wir im Saarland haben, ging dann mit einer Zielsetzung und Strategie einher, die ich Ihnen nun vorstellen möchte.

## Das Saarland ist industriell geprägt

Der Ballungsraum entlang der Saarschiene von Saarbrücken bis Saarlouis

## Reinhold Jost

Der gelernte Stahlbauschlossler Reinhold Jost, geboren 1966 in Saarlouis, arbeitete in der saarländischen Hüttenindustrie, bevor er in der Finanzverwaltung des Saarlandes eine Ausbildung zum Finanzbeamten machte. Anschließend war er dort als Steuersekretär tätig. Seit 1999 ist er Mitglied im saarländischen Landtag, war von 2014 bis 2017 saarländischer Minister der Justiz und Minister für Umwelt und Verbraucherschutz und ist seit 2017 Minister für Umwelt und Verbraucherschutz.



ist traditionell industriell geprägt. Mit einer Fläche von 2.570 Quadratkilometern und einer Einwohnerzahl von mehr als einer Million ist die Region dicht besiedelt. Gleichzeitig gibt es hier sehr viel Wald. Sein Anteil an der Landnutzung ist mit 36 Prozent überdurchschnittlich hoch und hinsichtlich seiner heutigen Verteilung der früheren, stark industriellen Nutzung geschuldet.

Wir haben im Saarland Jahresdurchschnittstemperaturen von 7,5 bis 9 Grad Celsius, Niederschläge von 700 bis 1.050 Millimeter, Höhenlagen von 170 bis 700 Meter über Normalnull und die potenziell natürliche Vegetation von Laubwäldern bis hin zu Buchenmischwäldern. Von den über 90.000 Hektar machen der Staatswald 41 Prozent und der Kommunalwald 30 Prozent aus, 29 Prozent sind Privatwald – mit über 40.000 verschiedenen Eigentümern sehr klein parzelliert. Mehr als 70 Prozent sind also in der öffentlichen Hand.

Der Wald im Saarland ist äußerst laubbaumreich mit dem Schwerpunkt auf Buche und Eiche. Die Hälfte des saarländischen Staatswaldes ist zudem jünger als 60 Jahre. Das ist auf die Kriegseinwirkungen zurückzuführen, aber ebenso auf Aufforstungsprogramme, auch aufgrund sehr starker Nutzungsdrücke der vergangenen Zeit.

Der Gesetzgeber hat dem staatlichen Waldeigentum eine Vorbildfunktion zugeordnet. Wir im Saarland haben uns

bereits 1988 dafür entschieden, eine naturnahe, kahlschlagfreie Waldbewirtschaftung einzuführen. Dabei geht es uns um die Einzelstammorientierung, wir wollen keine flächige Nutzung mehr, wir verzichten auf den Einsatz von Chemie im Wald, und wir nutzen die biologische Automation des Waldwachstums aus, beispielsweise die Naturverjüngung, die formende Kraft des Halbschattens und die vertikale Stufigkeit.

Wir beraten und fördern kommunale und private Waldbesitzer bei der Umstellung auf die naturnahe Waldwirtschaft – da sind wir wieder beim Thema



„Miteinander statt übereinander reden“. Uns ist daran gelegen, möglichst viele mitzunehmen, und zwar nicht belehrend,

sondern kollegial. Das sieht man auch an unserer kostenlosen Privatwaldberatung und an der „Mobilen Waldbauernschule“, die entsprechende Kurse anbietet und mittlerweile über die Grenzen hinweg auch in Luxemburg mit den dortigen Initiativen zusammenarbeitet. Es ist also ein sehr kooperativer Ansatz.

Wir nehmen aktiv an der Zertifizierungsdiskussion in Deutschland teil – sei es FSC oder PEFC. Wir lassen uns also immer wieder überprüfen. Und insbesondere die Diskussion mit den Naturschutzverbänden – NABU, BUND und Greenpeace – hat dazu geführt, dass wir

vor 20 Jahren das Leuchtturmprojekt „Urwald vor den Toren der Stadt“ ins Leben gerufen haben. Hierfür wurden

1.000 Hektar zusammenhängender Wald aus der Bewirtschaftung genommen, um einen Lernort zu schaffen, und zwar nicht nur für die Forstbehörde, sondern auch für die Bürgerinnen und Bürger. Gerade erst in diesem Jahr

mit Totalschutz, das sind rund 10 Prozent der Staatswaldfläche. Natürlich ist diese Maßnahme oft mit einiger Überzeugungsarbeit bei jenen verbunden, die die Flächen über Jahrzehnte hinweg bewirtschaftet haben.

die Wurst und die Butter. Viele Menschen wettern gegen Atom- und Kohlekraftwerke und fordern den Umstieg auf regenerative Energien – nur nicht bei sich vor der Tür. Das ist ein bisschen schwierig. Die Öffnung des Waldes für Windkraft habe nicht ich auf den Weg gebracht, sondern die Jamaika-Regierung. Ich habe jetzt mit den Auswirkungen zu kämpfen, habe aber auch klar entschieden, dass es Tabubereiche gibt. Dazu zählen zum Beispiel Alt- und Totholzbereiche. Dort werden keine Windkraftanlagen gebaut. Selbst wenn es sich um Landesflächen handelt, haben wir dafür gesorgt, dass sie nicht zum Tragen kommen.



Die dritte Säule unserer Strategie ist das „Dicke-Buchen-Programm“, das wir auf der gesamten übrigen bewirtschafteten Waldfläche durchführen. Hier werden sukzessive Laubbäume aus der Nutzung genommen, wenn sie aus naturschutzfachlicher Sicht wichtige Strukturen aufweisen, sich zu solchen entwickeln können oder bestimmte Durchmesser überschreiten.

wurde mit dem NABU vor Ort ein waldpädagogisches Zentrum aufgebaut. Und schließlich haben wir direkt an das Urwaldgebiet angrenzend gemeinsam mit BUND und Greenpeace das „Prozessschutzrevier Quierschied“ mit sehr extensiver Bewirtschaftung eingerichtet.

Die zweite Säule bilden die „Alt- und Totholzbiozönosen-Projektflächen“. In dieser Flächenkulisse liegen landesweit alle alten, über 160-jährigen Laubwälder. Hier werden nur noch die Wertbäume geerntet. Alle anderen Altbäume bleiben als aktueller oder potenzieller Lebensraum für die entsprechenden Arten bestehen.

Diese drei Säulen bilden für uns im Saarland die Grundlage für die Biodiversitätsstrategie zur Schaffung eines Biotopverbundes für Alt- und Totholzbiozönosen im Staatswald.

## Alt- und Totholzbiozönosen im Wirtschaftswald

Auch unseren SaarForst Landesbetrieb haben wir konsequent weiterentwickelt und ökologische Ziele in die Waldbewirtschaftungsrichtlinie für den Staatswald integriert. Dabei sind uns drei Säulen besonders wichtig, um die Biodiversität zu sichern und zu entwickeln.

An dieser Stelle möchte ich noch mal auf die Frage „Was wollen wir eigentlich im Wald?“ zurückkommen. Ich bekenne mich ausdrücklich zu allen Ecken des Nachhaltigkeitsdreiecks: der ökologischen, der sozialen und auch der ökonomischen. Mit dem Wald Wertschöpfung zu betreiben ist in Ordnung, aber nicht nach dem Motto „Koste es, was es wolle“. Ein gutes Beispiel dafür ist die Windkraftnutzung im Wald. Das ist bei uns im Saarland eine Diskussion, die wir sehr konsequent führen. Ich sage immer: Man kann nicht beides haben,

Auf 90 Prozent der staatlichen Waldfläche wird im Saarland nach hohen ökologischen Standards gewirtschaftet, und auf 10 Prozent der staatlichen Waldfläche verzichten wir auf die Holznutzung. Was befindet sich auf diesen fast 4.000 Hektar? Ich habe es eben genannt: Da haben wir einmal den „Urwald vor den Toren der Stadt“, aber auch die Kernzone Biosphäre im Bliesgau und den neuen Nationalpark Hunsrück-Hochwald, der erste grenzüberschreitende Nationalpark zwischen Rheinland-Pfalz und Saarland. All das haben wir auf mehrere Jahrzehnte angelegt. Es darf hier nicht darum gehen, möglichst schnell irgend-

Die erste Säule bildet ein Netz von Waldflächen, die wir aus der Bewirtschaftung herausgenommen haben. Wir sprechen hier von fast 4.000 Hektar

welche Erfolge zu erzwingen, sondern diese Erfolge müssen im wahrsten Sinne des Wortes wachsen. Aber man muss auch lernen, diese natürlichen Entwicklungen zuzulassen. Und man muss die Erkenntnisse im bewirtschafteten Wald nutzen.

## Bürgerinformation ist entscheidend

Dauerhaft zu lernen bedeutet auch, dass man sich nicht auf Erfolge – wie beispielsweise unserer Auszeichnung des NABU Deutschland für eine vorbildliche Waldbewirtschaftung im Jahr 2013 – ausruhen darf. Es beinhaltet aber auch die entsprechende Diskussion mit den Bürgerinnen und Bürgern. Diese haben oft ein sehr eigenes Verständnis davon, was im Wald schicklich ist oder nicht. Es wurde heute bereits das Beispiel genannt, dass man nicht alles an Holz nutzt, was möglich wäre. Das gilt auch bei uns im Saarland. Holz unter zehn Zentimeter Astdurchmesser bleibt liegen, weil es der Biodiversität und dem Ökosystem gut tut. Viele Menschen sehen das aber ganz anders. Die sagen: „Der Wald ist ja völlig unaufgeräumt, wie das aussieht! Unglaublich!“

Viele Menschen sind zudem der Auffassung, dass es in diesem Wald zu wirtschaftlich vorstättengeht. Ich bin auch Ortsbürgermeister in meinem Ort und höre dann am Telefon: „Stell dir mal vor, da sind Menschen im Wald, die fällen Bäume, das geht doch nicht!“ In der Regel sind das allerdings dieselben Leute, die 14 Tage später bei mir anrufen und fragen, wo sie ihr Feuerholz schlagen können. Auch das ist eine schwierige Situation.

Wir hatten vorhin bereits das Thema Wegeführung. Ich denke, hier muss man auch mal die Menschen, die die Wege ganz selbstverständlich zum Mountainbiken, Wandern, Joggen oder Ausreiten

nutzen und sich dann über deren Zustand beschweren, darauf hinweisen, dass es sich ursprünglich um Wirtschaftswege handelt. Im Sinne einer multifunktionalen Waldwirtschaft ist es lediglich gestattet, sie auch privat zu nutzen.

Dieser Diskussion stellen wir uns ebenso wie jener gegenüber meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Der SaarForst Landesbetrieb hat allein im Bereich Holzproduktion ein Umsatzvolumen von über zehn Millionen Euro und diese Mitarbeiter müssen sich dann dafür beschimpfen lassen, dass sie ihre Arbeit machen. Aber auch, wenn es manchmal schwerfällt, immer wieder die gleiche Argumentationslinie zu fahren: Wir müssen eher einmal zu viel als einmal zu wenig informieren. Viele Menschen haben



den Zugang zum Thema Wald und damit auch Kenntnisse darüber verloren, was wichtig ist: dass man einen Wald auch nutzen muss, um ihn dauerhaft im Sinne aller drei Waldfunktionen zu erhalten. Dass wir für unsere vorbildliche Waldbewirtschaftung ausgezeichnet wurden, hilft uns natürlich bei der Argumentation, denn wären wir mit dem Wald nicht so anständig umgegangen,

hätten wir die Auszeichnung mit Sicherheit nicht bekommen.

Mit dem Landesbetrieb SaarForst und dessen Personalrat haben wir konkrete Ziele definiert, unter anderem hinsichtlich des Anstiegs des Holzvorrats in den letzten 25 Jahren. Wir kamen von unter 200 Vorratsfestmetern pro Hektar und liegen jetzt bei etwa 350 Vorratsfestmeter pro Hektar. Das ist eine stolze Zahl und macht deutlich, dass wir der Nachhaltigkeit tatsächlich Rechnung getragen haben. Wir entnehmen jedes Jahr deutlich weniger an Holz, als volumen- und flächenmäßig nachwächst. Doch diese Feststellung nehmen viele Leute nicht zur Kenntnis. Das ist dann etwas schwierig in der weiteren Diskussion. Ich bleibe aber dabei: Wir müssen alle

drei Ecken der Nachhaltigkeit betrachten: die ökologische, die soziale und die ökonomische. Und dies tun wir auch mit einem Anstieg der Holzvorräte in unserem Land, mit einem Anstieg der Holznutzung und indem wir das Betriebsergebnis steigern.

Wir haben einen durchschnittlichen Zuwachs an Holz von 11,2 Vorratsfest-

metern pro Hektar im Jahr, und wir planen, in Richtung 6,8 Erntefestmeter pro Hektar zu gehen. So wollen wir die Mittel erwirtschaften, um damit Lohn und Brot für Menschen zu geben – zurzeit sind das knapp 200 im SaarForst und hochgerechnet etwa 1.000 bis 1.500 Menschen, die direkt oder indirekt im Saarland von der Holzindustrie profitieren.

Die saarländische Biodiversitätsstrategie hat bereits vor zwei Jahren mit der Datenerhebung und Bewertung begonnen. Aktuell sind wir dabei, angelehnt an die Naturschutzoffensive 2020 des Bundes ein Maßnahmenprogramm zu entwickeln, und wir werden noch in diesem Jahr den entsprechenden Leitfaden „Biodiversität im Wirtschaftswald“ mit den handelnden Personen diskutieren und abstimmen.

## Gesellschaftliche Herausforderungen

Kommen wir nun zu den gesellschaftlichen Herausforderungen im Spannungsfeld

„guten“ Baumarten. Der Flächenanteil der Nadelbäume im staatlichen Betrieb liegt bei uns im Saarland nur noch bei 27 Prozent. Nadelholz ist jedoch für ein vielfältiges Warenlager notwendig, wir brauchen es also auch weiterhin. Wir streben gemischte Waldbestände mit den Baumarten Fichte, Kiefer, Douglasie und Weißtanne an. Der Anteil der Fichte wird, unter anderem wegen der Klimaerwärmung, rückläufig sein, und die Weißtanne scheint klimaresistenter, deswegen wollen wir verstärkt den Fokus auf sie legen.

Dann haben wir das Thema „Rückepferde gegen Harvester“. Klar ist: Auch im SaarForst kommen wir am Einsatz von Technik nicht vorbei. Dank der technologischen Fortschritte werden damit jedoch deutlich weniger Schäden ange richtet als in der Vergangenheit. Wir sind auch bereit, Holz mit Rückepferden vorzuliefern, wo immer es gewünscht und möglich ist. Harvester und Forwarder tragen jedoch nennenswert zur Holznutzung bei – nicht nur mit Blick auf die

zurzeit sind wir dabei, in topografischen Bereichen, wo es sinnvoll oder gar notwendig ist, vermehrt die Seilkrantechnik zu nutzen.

Und schließlich haben wir die Frage „Betretungsverbote und/oder Besucherlenkung“. Es gibt bei uns kein Betretungsverbot, und das führt mich zu einem zu einem anderen Thema, nämlich NATURA 2000. Das habe ich von einem meiner Vorgänger geerbt. Er hat 126 Gebiete gemeldet, sie aber nicht rechts sicher ausgewiesen. Das Vergnügen hatte ich dann und ich konnte wählen, wessen Ärger ich mir zuziehen möchte: Den der Eigentümer der Flächen, die der Auffassung sind, ich enteigne sie, oder den Ärger derer, die meinen, wenn ich es nicht mache, dann müsse ich Geld an die EU-Kommission zahlen. Beides ist nicht gerade vergnügungssteuerpflichtig. Wir haben ein großes Gebiet, nämlich den Warndt mit 5.000 Hektar, unter Naturschutz gestellt. In der Öffentlichkeit gab es zunächst die Wahrnehmung, nun dürfe dort niemand mehr Pilze sammeln oder Beeren pflücken. Diese Diskussion hat sich über Wochen in der Presse gehalten, bis wir klarmachen konnten: Dass ein Bereich Naturschutzgebiet ist, bedeutet nicht, dass man es gar nicht mehr betreten darf. Wir wollen eine Nutzung, diese muss sich nur entsprechend gestalten. Und wir haben sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, dass der Staatswald für uns ein Bürgerwald ist und bleibt, wir jedoch in für den Naturschutz sensiblen Bereichen eine intelligente Wegelenkung vornehmen wollen.



feld Naturschutz versus Forstwirtschaft versus Walderholung. Hier gibt es eine Vielzahl von Fragestellungen, zum Beispiel hinsichtlich der „guten“ und „weniger

Effizienz, sondern auch hinsichtlich der Arbeitssicherheit. Der Schwerpunkt des Einsatzes ist für uns allerdings weiterhin durch Waldarbeiter zu sehen. Und

## Politische Lösungen zur Erfüllung der nationalen Biodiversitätsstrategie

Um die nationale Strategie der biologischen Vielfalt zu erfüllen, haben wir politische Lösungen auf den Weg gebracht oder sind dabei, dies zu tun. Einer der Punkte ist der Verzicht auf

Holznutzung auf 5 Prozent der Waldfläche. Wir haben im Saarland eine entsprechende Selbstverpflichtung, nicht nur der Landesregierung, sondern auch der kommunalen Waldbesitzer. Es muss aber auch klar sein: Dieser Nutzungsverzicht ist nicht umsonst! Nach Berechnungen des SaarForst Landesbetriebs kostet der Verzicht bis zu vier Millionen Euro im Jahr. Das ist eine stolze Zahl. Das ist es uns aber auch wert, weil wir der Auffassung sind, dass wir mit gutem Beispiel vorangehen müssen.

Ich habe es eben schon angedeutet: Die NATURA 2000 Gebiete im Saarland umfassen etwa 12 Prozent der Landesfläche. Davon sind rund zwei Drittel Wald, die sich aufteilen mit drei Vierteln auf den Staatswald, 12 Prozent auf den Kommunalwald und 13 Prozent auf den Privatwald. Wir haben vor, die Sicherung der Gebiete in diesem Jahr abzuschließen. Im Staatswald erfolgt das durch Ausweisung als Naturschutzgebiet mit Einzelverordnungen und im Nicht-Staatswald als Landschaftsschutzgebiet. Wir haben uns viel Zeit genommen, um mit den Nutzern und Initiativen zu reden. Und ich kann es mir an dieser Stelle nicht verkneifen zu sagen: Ich wäre manchmal froh, wenn jene Leute, die der Auffassung sind, dass eine Ausweisung solcher Gebiete richtig und notwendig ist, nicht gleichzeitig die Diskussion denen überlassen würden, die dagegen sind. Manchmal ist es dann gut, wenn einem Verbände, die das Handeln des Ministers gutheißen, einem auch beispringen. Man kann gar nicht glauben, wie viel Lob die Politik vertragen kann.

In diesem Zusammenhang sind wir auch dabei, die Akzeptanz dadurch zu steigern, dass wir die Förderung von Projekten über verschiedene Programme angehen. Das läuft über das Entwicklungsprogramm für den ländlichen Raum (ELER), also die zweite Förder-

säule der gemeinsamen Agrarpolitik. Aktuell entwickeln wir eine Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Investitionen im Nichtstaatswald. Es geht dabei um Lichtwaldstrukturen, um Biotopbäume,



um Maßnahmen zur Verbesserung von Waldlebensräumen auf Sonderstandorten, aber auch um das Anlegen von Biotopen. Auf Bund-Länder-Ebene laufen darüber hinaus Gespräche, dass wir im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ Vertragsnaturschutz im Offenland und im Wald mit aufnehmen können. Auf diese Weise können wir nicht nur Landesmittel, sondern auch Bundesmittel nutzen.

### Unterschiedliche Interessen führen zu Konflikten

Ich habe versucht, Ihnen schlagwortartig das Spannungsverhältnis zwischen Kulturlandschaftsnutzung und Naturschutz vorzustellen. Die unterschiedlichen Interessen führen immer wieder zu

Konflikten. Unsere Lösungsansätze bestehen in der frühzeitigen Information und offenen Kommunikation, in der Bereitschaft zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit und in der Wertschätzung anderer Positionen.

Meine Überzeugung ist: Man muss nicht immer einer Meinung sein, man muss aber das gemeinsame Ziel definieren und miteinander reden. Wir sind in einem sehr konstruktiven – wenn auch nicht immer einfachen – Dialog mit den Windkraftgegnern, genauso wie wir uns mit BUND und NABU auseinandersetzen, aber auch mit Nutzern wie dem Saarwald-Verein und anderen. Wir haben eine Arbeitsgruppe, die sich mit dem Thema „Biodiversität im Wirtschaftswald“ beschäftigt. Und wir initiieren gemeinsame Projekte wie die „Mobile Waldbauernschule“ mit dem Saarländischen Waldbesitzerverband, der Sozialversicherung für Landwirtschaft, Forsten und Gartenbau oder wie das Urwald-Kooperationsprojekt. Allen, die dazu beigetragen haben, möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich danken.

# Wald – Sehnsucht und selektive Wahrnehmung

*Prof. Dr. Gundula Hübner, Umwelt- und Sozialpsychologie, MSH Medical School Hamburg und Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Oftmals hören wir die Formulierung: Die Deutschen und ihr Wald. Das klingt, als gäbe es da eine ganz besondere Beziehung. Tatsächlich muss das, was wir unter Wald verstehen, jedoch immer vor dem Hintergrund der Zeit, in der wir leben, und unserer Persönlichkeit betrachtet werden. Nur wenn wir das berücksichtigen, können wir nachhaltige Waldnutzung erfolgreich in der Gesellschaft verankern.

Zu sagen, wir Deutschen hätten ein besonderes Verständnis von Wald, würde zunächst einmal das Wissen voraussetzen, wer wir Deutschen sind. Auch das ist bereits schwierig zu definieren. Hinzu kommt, dass der Begriff Wald sehr unterschiedlich besetzt ist. Denken wir nur an die schönen Bilder von Caspar David Friedrich, die wir alle kennen – der Wald als Sehnsuchtsort der Romantik. Tatsächlich war der Wald damals aber nur für das gehobene Bürgertum und die Adligen ein Sehnsuchtsort der Romantik. Viele andere hatten gar keine Zeit, sich um Romantik zu kümmern.

Was wir unter Wald verstehen, unterscheidet sich aber auch ganz individuell. Dies lässt sich an zwei Begriffen exemplarisch veranschaulichen. Da wäre zunächst der Begriff Waldwirtschaft. Sie denken dabei vielleicht an das, was

Herr Mehl oder Herr Jost heute vorgestellt haben. Doch wenn Sie das Wort bei Google eingeben – wissen Sie, was da ganz oben steht? Im Gegensatz zu dem Kontext, in dem er hier benutzt wird, denken viele zuerst an einen schönen Ort, an dem es frisches Bier gibt, nämlich in einer Waldwirtschaft!

Ein anderer Begriff ist Totholz. Wir haben heute schon mehrfach gehört, dass Totholz für die einen ein ungenutztes Gut ist. Man kann es nicht schlagen und nicht verkaufen. Aber für die anderen ist Totholz ein Wasserspeicher oder der Quell des Lebens. Und für mich war es als Kind der Ort, an dem die Ostereier lagen. Das heißt also auch hier: Der liegende Baumstamm ist für die eine Person Totholz, für die andere Person etwas ganz anderes.

## Die Bedeutung des Waldes in der Bevölkerung

Eine weitere spannende Frage ist, wie viele Menschen überhaupt am Wald interessiert sind. Dazu gibt es Erhebungen, zum Beispiel eine Studie von Silke Kleinhüchelkotten und ihren Kolleginnen und Kollegen aus dem Jahr 2009, deren Ergebnisse noch immer aktuell sind. Untersucht wurde hier: Wer hat welche Einstellungen zum Wald? Also: Wie gut oder schlecht finde ich ihn, und wie bedeutsam ist er für mich?

Die Studie ergab, dass 40 Prozent eine enge Waldbindung haben. Das sind zur Hälfte Menschen, die den Wald ganzheitlich sehen, als Ökosystem, aber auch als Nutzungsort, als Erholungsort, als Quell des Lebens insgesamt. Für die andere Hälfte – hier als romantisch orientiert bezeichnet – steht sehr stark

Gundula Hübner wurde 1962 in Kiel geboren. Die Professorin für Sozialpsychologie war an verschiedenen Universitäten als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Heute lehrt und forscht sie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sowie an der MSH Medical School Hamburg. Aktuell leitet sie unter anderem ein vom Bundesamt für Naturschutz gefördertes Projekt zu akzeptanzfördernden Faktoren erneuerbarer Energien und deren naturverträglichem Ausbau (AcceptEE).



der Schutz des Waldes im Vordergrund. Diese Menschen zeichnen sich durch einen hohen Respekt vor dem gesamten Ökosystem aus.

Die nächsten 40 Prozent widersprechen ganz eklatant der Annahme, die Deutschen und ihr Wald hätten eine besondere Beziehung. Denn: Er interessiert sie überhaupt nicht! Ich bin mir ziemlich sicher, dass niemand von diesen 40 Prozent heute hier ist. Und diese Menschen finden Sie auch nicht in den Informationszentren oder bei den Wildnisangeboten – denn das Thema besitzt für sie keine Relevanz. Nun kann man sich denken: Prima, dann gibt es auch keine Nutzungskonflikte, denn diese Leute tauchen nicht im Wald auf – oder höchstens zum Sport. Aber ich denke, so einfach ist es nicht, denn wir brauchen ja für die zukünftigen Generationen eine Akzeptanz der Entscheidungen zur Nutzung, von denen wir heute aus der Politik oder aus dem Alltag eines Revierförsters hören. Deswegen ist diese Gruppe durchaus sehr wichtig. Diese Desinteressierten sind zur Hälfte sogenannte egoistische Nutzer. Der Wald an sich ist für sie kein Thema, aber sie interessieren sich für Events oder Freizeitgestaltung – und zwar so, wie sie sie haben wollen. Hier wird also wieder die Waldwirtschaft im Sinne eines Ausschanks wichtig. Und auch der Wirtschaftsweg, der für diese Menschen gar kein Wirtschaftsweg ist, sondern eine Strecke, auf der man gut Rad fahren oder laufen kann. Und die

andere Hälfte der Desinteressierten? Für die ist der Wald wirklich komplett irrelevant. Das sind die sogenannten Gleichgültigen.

Schließlich haben wir noch weitere 20 Prozent, nämlich die Pragmatischen. Sie sehen schon, dass der Wald ein Ort ist, an dem gearbeitet wird, sind aber auch gleichzeitig für die nachhaltige Nutzung. Auch hier haben wir also wieder die Kombination von beidem – Waldnutzung und Nachhaltigkeit.

Schauen wir uns noch mal an, wer diese Desinteressierten sind, diese

Wir haben einen Zuzug in die Städte, es findet ein Infrastrukturwandel statt. Gerade unter diesen Menschen gibt es einen großen Anteil, der kein Interesse am Wald hat. Sie haben aber durchaus Sympathie für Wildnis. Wir müssen die Leute abholen, wo sie stehen. Holen wir diese Leute doch bei der Wildnis ab – so können wir einen Einstieg finden. Und nebenbei vermitteln wir ihnen dann auch das Wertvolle, das der Wald für uns bedeutet oder bedeuten sollte. Das klingt eigentlich gut, doch der Wildnisbegriff ist ja schon seit den 1990er Jahren in aller Munde und es gibt eine Vielzahl entsprechender



40 Prozent, die heute nicht hier sind: Es sind überwiegend Jüngere, unter 30, die in den Städten leben. Und wir wissen:

Angebote, welche die Leute in den Wald ziehen. Aber eben nur die, die sich ohnehin dafür interessieren. Das

heißt, es funktioniert nicht so einfach, wie wir uns das vorstellen. Deshalb ist eine Aussage, die ich Ihnen vermitteln möchte und auf die ich später noch zurückkomme: Wir müssen den Wald in die Stadt holen.

## Unterschiedliche Interessen erzeugen Nutzungskonflikte

Aus den diversen Interessen der beschriebenen Gruppen resultieren Nutzungskonflikte – das ist heute bereits an verschiedenen Stellen deutlich geworden. Für Nicht-Experten, die in den Wald gehen, ist der Holzeinschlag das größte Thema, denn dieser

Oder, wenn wir es mit einem egoistisch orientierten Nutzer zu tun haben, wenn dieser Weg matschig und nicht mehr gut mit dem Fahrrad zu befahren ist. Wir sehen die Unterschiede in vielen Bereichen: Die einen wollen den Wald nutzen, die anderen wollen einen Schutzbereich und die nächsten wollen ihn uneingeschränkt nach ihren Bedürfnissen nutzen. Erholungswerte, Freizeitaktivitäten – mit all diesen Problematiken, die Sie in der Praxis antreffen, muss umgegangen werden.

Ich möchte darauf eingehen, dass es verschiedene Ansätze gibt, Nutzungskonflikte auf der individuelleren Ebene zu

Meine Kernbotschaft lautet: Es kommt darauf an, dass wir den individuellen oder auch egoistischen Nutzen für Personen transportieren. Aber man kann auch einfach sagen: Das eigene Interesse wird angesprochen. Es geht also darum, die relevanten, individuellen Interessen – wir nennen es die egoistische Motivation – zu aktivieren und gleichzeitig altruistische Motive anzusprechen, die auf das Gemeinschaftswohl orientiert sind. Werden dagegen nur altruistische Werte angesprochen, dürfte das nachhaltige Verhalten weniger attraktiv erscheinen. In der umweltsychologischen Forschung gibt es verschiedene Hinweise darauf, dass nachhaltiges Verhalten am stärksten angesprochen werden kann, wenn beide Motive aktiviert werden. Dazu möchte ich drei Beispiele vorstellen.

## Den individuellen Nutzen transportieren

Das erste Beispiel ist eine Studie der Kollegen Freuler und Hunziker, die sie zusammen mit Förstern durchgeführt haben. Es ging dabei um einen Nutzungskonflikt im Freizeitbereich, beim Schneeschuhlaufen. Schneeschuhläufer sind in der Regel Menschen, die sich für die Natur interessieren. Deswegen gehen sie in den Wald. Wir wissen alle, wie verführerisch es ist, in eine unberührte Schneefläche zu treten. Das ist die Faszination, derentwegen viele diesen Sport ausüben. Das heißt: Mit einem ausgeprägten Naturbewusstsein werden die Wege verlassen und das Wild aufgescheucht. Auch hier haben wir also ein Beispiel für das bekannte Phänomen: Ich weiß etwas und tue etwas ganz anderes. Deshalb hier eine weitere Botschaft: Information ist wichtig, aber sie reicht bei weitem nicht. Gleiches gilt für Bewusstsein. Wir brauchen Handlungsangebote und Motivationen anderer Art, wie das Beispiel zum naturschonendem Schneeschuhlaufen zeigt.

### Schneeschuh-Wanderer-Ergebnisse

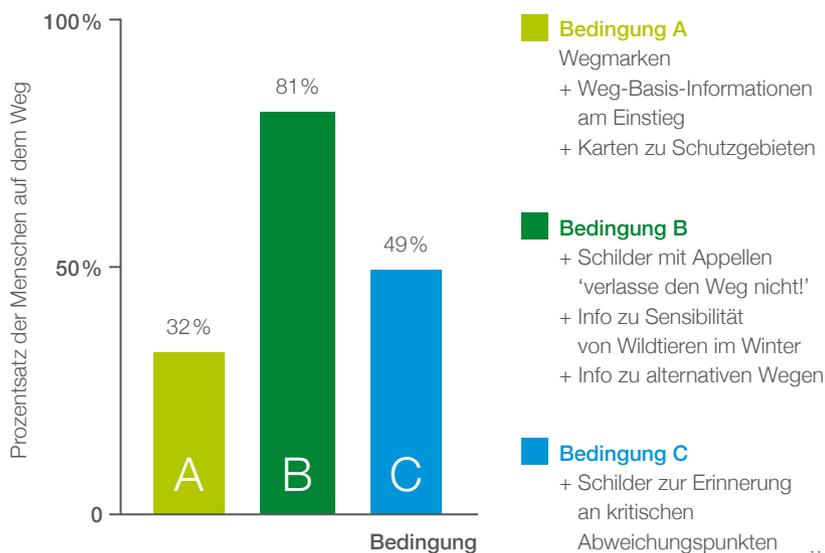


Abb. 1 Schneeschuh-Wanderer-Ergebnisse

beeinträchtigt den Wald in ihren Augen. Auch Wirtschaftswege bergen Konfliktpotenzial. Dabei geht es nicht um bestehende Wirtschaftswege, sondern zum Beispiel darum, wenn ein zugewucherter Wirtschaftsweg reaktiviert wird, ohne über die Gründe zu informieren.

lösen. Herr Jost hat ein Beispiel gebracht, wie er sich auf übergeordneten Ebenen mit den Verbänden austauscht und gemeinsam agiert – das ist eine gute Möglichkeit, um etwas auszuhandeln. Mir geht es nun aber zusätzlich auch darum, was man vor Ort machen kann.

Die Motivation dafür, mit den Schneeschuhen in den Wald zu gehen, ist für die meisten das Naturerlebnis. Gleichzeitig besteht ein gewisses Bedürfnis nach Sicherheit – Schneeschuhläufer möchten natürlich nicht im Wald verschüttgehen. Die Kollegen haben Ansätze entwickelt und evaluiert, wie man die positiven Einstellungen zur Natur – die ja bereits bei den meisten Läufern vorhanden sind – in tatsächliches Verhalten übersetzen kann. Dazu haben sie in einem Waldstück verschiedene Interventionen durchgeführt (Abb. 1). Die Balken stellen im Diagramm den Prozentsatz derer dar, die sich adäquat verhielten und die Wege nicht verlassen haben.

Worum ging es nun bei den einzelnen Bedingungen? Die Bedingung A beinhaltete erstens Wegmarken im Wald, zweitens Basisinformationen am Einstieg beim Parkplatz, die darüber aufklärten, warum man auf welchen Wegen bleiben sollte, und drittens eine Karte zu den Schutzgebieten. Das heißt, die Schneeschuhläufer wussten: Aha, hier gehe ich besser nicht rein – theoretisch. In der Bedingung B wurden zusätzlich ganz einfache Schilder aufgestellt mit dem Appell „Verlasse den Weg nicht“ und informiert, warum man das nicht tun sollte. Ebenso wurde Information zu alternativen Wegen gegeben, gekoppelt mit einem Hinweis auf deren Sicherheit. Anders formuliert: Das altruistische Naturschutzmotiv wurde mit dem egoistischen Sicherheitsbedürfnis verbunden. In der Bedingung C gab es zusätzlich Schilder zur Erinnerung, direkt an kritischen Abweichungspunkten. Man beachte den mittleren Balken, die Bedingung B: Dort stehen tatsächlich 80 Prozent, die sich rücksichtsvoll verhalten haben. Bei den beiden anderen Bedingungen war es ein viel geringerer Anteil, der sich tatsächlich an die Wegeführung gehalten hat.

Ansatz B ist also ein sehr guter und theoretisch fundierter Ansatz, um

Kommunikation und Verhaltensangebote zu gestalten. Dieses Wissen haben Menschen, die im Wald- oder Forstmanagement tätig sind, in der Regel nicht. Deswegen kann ich nur dafür plädieren, bei Stellenausschreibungen auch den Punkt „professionelle Kommunikation“ zu verankern oder entsprechende Stellen zu schaffen. Zum Teil geschieht das bereits, aber ich möchte hier insbesondere auf die großen Potenziale umweltpsychologischer Expertise



hinweisen, die fundiertes Wissen zu Verhaltensanreizen und Strategien zur Förderung nachhaltigen Verhaltens bietet.

## Den Wald in die Stadt holen

Mein nächstes Beispiel beschäftigt sich mit den jungen Distanzierten. Diese leben in der Stadt, und Natur und Wald sind nicht ihr Thema. Für sie müssen wir den Wald in die Stadt bringen. Ich sage nicht, dass das einfach ist, noch kann ich Ihnen eine Lösung offenbaren. Aber ich kann Ihnen ein Briefing mitgeben für Menschen, die vielleicht als Kreative und Marketing-Experten weitere Ideen entwickeln.

Sie können zum Beispiel Konsumgüter so positionieren, dass das Wertschätzende besonders gekennzeichnet ist. IKEA hat diesen Slogan „Wohnst Du noch oder lebst Du schon?“. Wenn man so etwas auf diese Zielgruppe übertragen kann, indem man zum Beispiel das FSC-zertifizierte Holz aufwertet, dann wäre viel für das Image von FSC-Holz gewonnen. Bislang scheinen entsprechende Ansätze kaum genutzt zu werden.

Ein anderer Punkt ist es, Normen zu stimulieren. Es geht also wieder ums Image: „Lebst Du schon oder wohnst Du noch?“ Sprich: „Hast Du schon wertvolles Holz oder holzt Du noch woanders?“ Das wäre jetzt wieder ein bisschen meine eigene, an der Moral orientierte Kommunikationsstrategie – also nicht so gut für die jüngeren Leute geeignet. Die Botschaft lautet hier: Normen sind der größte Hebel, um Verhalten zu verändern. Das streiten wir gern ab, denn wir sind ja individuell geprägt in unseren westlichen Industrienationen. Aber wenn Sie zum Beispiel das Verhalten hinsichtlich des Stromsparens fördern wollen, sind weder die relativ geringen Einsparungen, noch

das Wissen darum, etwas Gutes zu tun und auch nicht der Smartmeter, mit dem man spielen kann, entscheidend. Das Entscheidende ist, zu wissen, was die Nachbarn tun. Dazu gibt es sehr interessante Experimente, die man auch auf das Thema Wald übertragen kann.

Und es gibt weitere Ansätze. Denken Sie an die neuen Medien, an spielerische Wege, an Apps. Ich habe unlängst einen jungen Mann erlebt, einen Programmierer, der hatte auf seinem Handy einen kleinen Baum. Wenn er zu lange sein Handy

Ich denke, es ist anhand dieser ganz unterschiedlichen Ansätze deutlich geworden, dass es immer wieder darum geht, Menschen bezüglich ihrer Bedürfnissen anzusprechen und darüber das Thema zu transportieren.

### Soziale Vergleichsprozesse aktivieren

Ein anderes Beispiel für eine sehr gelungene Aktion, nachhaltige Waldnutzung zu fördern, ist die Waldaktie in Mecklenburg-Vorpommern. Ich weiß nicht, ob an der Entwicklung auch

warum die Leute mitmachen. Einige möchten etwas mit ihrer Familie unternehmen, andere neue Leute kennenlernen, und die nächsten haben einfach Spaß dabei, weil sie so etwas noch nie gemacht haben.

Es sind ganz unterschiedliche Motive, die hier bedient werden, und gleichzeitig werden dadurch soziale Vergleichsprozesse aktiviert, die sehr wirksam sind. Auf der Homepage dieser Waldaktie sieht man zum Beispiel den Schauspieler Axel Prahl, der das Projekt unterstützt. Das heißt, wenn der



benutzte, dann ging dieser Baum ein. Das war also eine Art Tamagotchi für die Handynutzung. So was kann man wunderbar auf andere Bereiche übertragen. Meine Botschaft ist hier, auch mal ganz andere Wege zu finden, um die Menschen vielleicht nicht unbedingt in den Wald zu holen, aber dafür zu gewinnen, dass sie eine nachhaltige Waldwirtschaft unterstützen. Und dass sie es auch in Ordnung finden, wenn eine Landespolitik sagt: „Wir verzichten hier auf Gelder, weil uns etwas anderes wichtiger ist, für die Gemeinschaft.“ Auch das braucht Akzeptanz.

Psychologen beteiligt waren, aber es ist wirklich eine großartige Idee und ich kann viele psychologische Theorien sofort darin erkennen. Bei der Waldaktie geht es darum, dass die Urlauber ein kleines Stückchen Wald kaufen können. Nicht nur einen einzelnen Baum, sondern ein Stückchen Wald. Wissen Sie, was das für eine Bindung schafft?! Gleichzeitig können die Menschen diesen Wald selber pflanzen. Das wirkt unheimlich gut, weil man selber Hand anlegt, weil man selber dieses Stück Boden bearbeitet. Auch hier sind es ganz unterschiedliche Ansätze,

mitmacht und ich gern den Tatort aus Münster schaue, dann ist das für mich vielleicht auch interessant. Und dann gibt es da aber auch Heike, die mitmacht, um die Waldaktie ihren Großeltern zu schenken, und so weiter und so fort. Es werden unterschiedliche Identifikationsfiguren angeboten, die andere Leute motivieren, es ihnen gleichzutun.

Das Entscheidende ist, ein positives Image aufzubauen und dieses dann auch zu vermitteln. Wir Psychologen nennen das „Basking in reflected glory“.

Im Kern geht es dabei darum, dass wir uns gern mit Erfolg schmücken – und das ist ja auch nichts Schlechtes. Das heißt, wenn etwas ein positives Image hat und vielleicht auch mit Erfolg verbunden ist, wird es für uns attraktiver, und wir schließen uns dieser Sache gern an. Es gibt verschiedene Wege, so ein positives Image aufzubauen. Bei der Waldaktie wird beispielsweise gesagt: Seht her, seit dem Startschuss vor zehn Jahren haben wir durch die Aktivität unserer Urlauber schon mehr als 150 Fußballfelder aufgeforstet. Die Leute haben entweder gespendet und graben lassen oder sie haben ihren Baum selbst gepflanzt. Und sie kommen übrigens auch wieder, um sich anzuschauen, wie der Wald wächst. Hier wird also Identität geschaffen durch die Erfolge: Das muss gefeiert werden! Womit wir wieder beim Thema Waldwirtschaft sind. Die kommt dann auch ins Spiel – zum Feiern.

## Neue Wege gehen und psychologische Erkenntnisse nutzen

Ich habe gezeigt, wie Interessen unsere Wahrnehmung steuern. Es gibt nicht die eine Wahrnehmung des Waldes, und es gibt auch nicht diese tief verwurzelte Waldromantik, von der immer die Rede ist. Vielmehr haben wir alle unterschiedliche Interessen. Und diese bestimmen, was unser Sehnsuchtsort ist: Er kann Freizeit sein, er kann Wirtschaft sein – oder es ist überhaupt kein Sehnsuchtsort.

Einem Punkt wird häufig zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, ich möchte ihn als Psychologin aber gern einbringen: Nachhaltigkeit sollte sich auch für die Unternehmen, die den Wald tatsächlich bewirtschaften, lohnen. Man könnte politische Forderungen aufstellen, dass man zum Beispiel die Mehrwertsteuer

für FSC-Produkte vermindert im Vergleich zu anderen, weil die gesellschaftlichen Kosten geringer sind. Wenn Mehrwertsteuerminderung bei den Hotelübernachtungen eingeführt wurde, warum dann nicht auch in anderen Bereichen?

Und ich möchte dafür plädieren, andere Wege zu finden, andere Medien einzusetzen, um die relativ große Gruppe derer anzusprechen, die sich gar nicht für den Wald interessiert. Ich möchte Sie ermuntern, neue Wege zu gehen und sich professionelle Unterstützung zu holen. Über welche Bedürfnisse sind etwa die Zwanzigjährigen zu erreichen, die sich weder für den Wald interessieren noch Freude an Natur-Wildnis haben.

Wenn ich davon spreche, Vergleichsprozesse oder Normen zu stimulieren, begegnet mir regelmäßig die Kritik, das

überzeugen. Manipulation heißt, dass man Menschen dazu bringt, etwas gegen ihren Willen zu tun. Wenn man aber effizient versucht, sein Anliegen zu transportieren, und die anderen wissen, was einem dabei wichtig ist, ist das dagegen legitim. Das tun wir sowieso alle. Das haben Sie schon als Kind gemacht, als Sie Ihr Taschengeld aushandeln wollten, und Sie machen es noch heute, wenn Sie Ihre Gehaltsverhandlungen führen. Und das gilt für viele Bereiche des Lebens.

Und schließlich ist es wichtig, Erfolge zu vermitteln. Das sollte zielgruppenorientiert und natürlich anhand einer professionellen Kommunikation passieren. Um diese zu gestalten, gibt es noch sehr viel mehr als die Expertise der Medienwissenschaft oder des Kommunikationsdesigns. Es gibt in der Psychologie zahlreiche Modelle, Erfahrungen und Ergebnisse dazu, wie wir



sei doch Manipulation. Aber mal ehrlich, sicher fällt Ihnen etwas ein, wo Sie im Alltag versuchen, andere Menschen zu

menschliches Verhalten positiv fördern können. Ich kann Sie nur ermuntern, diese Möglichkeiten zu nutzen.

# Wald – Schatzkammer des Lebens

*Christoph Heinrich, Vorstand Naturschutz WWF Deutschland*

Der Schutz und die nachhaltige Nutzung der weltweiten und heimischen Waldflächen sind Schlüsselinstrumente im Kampf gegen den Klimawandel und für den Erhalt der Artenvielfalt. Der konsequente Schutz besonders naturnaher Wälder ist eines der wichtigsten Standbeine einer jeden deutschen Naturschutzstrategie.

Der Titel meines Vortrags lautet „Wald – Schatzkammer des Lebens“ – ich erlaube mir allerdings, das Thema ein wenig freier auszulegen. Die zweite Aufgabe war es nämlich, einen Impulsvortrag zu halten. Ich habe mich dann – ein Stück weit zu Lasten der Schatzkammer – für den Impuls entschieden. Und diesen Impuls will ich gar nicht unbedingt als diskussionsfördernde Provokation verstanden wissen, sondern eher als Wunsch, Brücken zu bauen. Denn: An Provokationen, an Ideologien und an Schützengräben hat es in der Debatte um den richtigen Weg beim Thema Wald noch nie gefehlt. So ganz vom eigentlichen Thema abrücken möchte ich aber natürlich auch nicht, deshalb zunächst ein paar Worte zur „Schatzkammer Wald“.

## Dreidimensionalität macht das Ökosystem Wald aus

Wälder sind die artenreichsten Ökosysteme unseres Planeten. Man könnte

sagen: Hier lebt sich die Entropie in einer Dreidimensionalität aus, die so viele ökologische Nischen schafft, dass die Natur gar nicht drumherum kommt, dieses Ökosystem mit Arten auszustatten – von den tiefsten Schichten des Bodens bis hoch zum Blätterdach und sogar darüber hinaus in den Luftraum.

Und trotzdem haben wir es mit Begrifflichkeiten zu tun wie „Fagetum nudum“ oder „Fagetum pauper“, auf Deutsch „der nackte Buchenwald“, „der arme Buchenwald“. Es ist die Rede von den vermeintlich artenarmen, vegetationsfreien, bodensauren Buchenwäldern, die in der Tat, wenn man sie zur falschen Jahreszeit besucht, unten fast völlig vegetationsfrei wirken können. Und da werden diese Wälder dann eben unterschätzt. Wenn der Vegetationskundler im Herbst Blütenpflanzen sucht, wird er enttäuscht. Doch vielleicht wird er auch feststellen, dass dieses Ökosystem doch artenreich ist,

denn er sieht die Vielfalt der Pilze, die zum Beispiel an der Baumart Buche in die Hunderte gehen kann. Und er sieht auch die Vielfalt der Insekten, die an alten oder toten Bäumen in die Tausende gehen kann.

Im tropischen Regenwald ist es nicht so viel anders. Auch dort kann man vom nackten und vom armen Wald sprechen, denn unten am Boden spielt sich gar nicht so viel ab, dafür um so mehr in den Kronenräumen der Urwaldriesen. Es ist die Dreidimensionalität, die man verstehen muss – und die reicht wie gesagt von den tiefsten Wurzelspitzen bis oben in den Luftraum über den Wäldern. Erst wenn man das begriffen hat, versteht man Wälder. So viel zur Schatzkammer.

Wenn ich über Wälder spreche, darf natürlich auch der Amazonas nicht unerwähnt bleiben. Das Amazonasbecken ist eine der Schwerpunktregionen des WWF, und wenn man verstehen will,

## Christoph Heinrich

Der 1965 in Frankfurt/Main geborene Christoph Heinrich begann nach den Studien der Rechtswissenschaften und Geographie seine berufliche Laufbahn beim NABU. Seit 2004 verantwortet er als Mitglied der Geschäftsleitung die Naturschutzarbeit des WWF für den Erhalt der biologischen Vielfalt. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Schutz von gefährdeten Lebensräumen und Arten in internationalen Schwerpunktregionen der Tropen und gemäßigten Breiten sowie in Deutschland.



was Wälder für die Erde bedeuten, dann kann man das an keinem Wald so gut begrifflich machen wie am Amazonaswald. Dieser ist eine der großen Klima- und Stoffmaschinen der Erde. Ich will Ihnen dazu zwei Zahlen nennen.

Die erste Zahl lautet 900 Millionen. So viele Tonnen CO<sub>2</sub> emittiert die Bundesrepublik Deutschland jedes Jahr, mit leicht sinkender Tendenz. Das ist also fast eine Gigatonne. Der Amazonas-Regenwald wiederum speichert so viel Biomasse, dass die gesamten deutschen Emissionen 500 Jahre lang in dieses Reservoir hineinpassen würden. Das sagt viel darüber aus, was es bedeuten würde, sollte dieser Wald den menschlichen Aktivitäten zum Opfer fallen. Wenn die Rodung nur noch ein wenig zunimmt, dann lässt die Ausdünnung des Waldes die zweite Zahl,

die ich Ihnen gleich nenne, nämlich die enorme Wasserpumpe, die hier wirkt, ersterben. Das hätte zur Folge, dass dieser Wald ganz großräumig kippen könnte und enorme Kohlenstoffmengen freigesetzt werden würden, die jeden weiteren internationalen Klimavertrag obsolet werden lassen.

Die zweite Zahl ist die enorme Wassermenge, die hier umgesetzt wird. An seiner Mündung schüttet der Amazonas im Schnitt mehr als 200.000 Kubikmeter Wasser in den Atlantik. Diese Wassermenge ist essenziell für den Wald, sie erhält ihn. Der Amazonasfluss ist der mit Abstand größte Fluss der Erde – und wenn ich Abstand sage, dann wird dieser Begriff oft weit unterschätzt. Was bedeutet Abstand? Der nächstgrößte Fluss ist der Kongo. Wenn Sie an der Mündung des Amazonas

den Wasserabfluss messen, dann können Sie in diese Wassermenge den kompletten Kongo, aber auch den kompletten Nil, den Mississippi, den Indus, den Ganges, den Mekong, den Amur und die Lena hineinpacken. Nehmen Sie auch noch die Moldau, die Elbe und alle europäischen Flüsse in Summe hinzu. Und dann habe ich noch ein paar Flüsse in Südamerika vergessen. Dann kommen Sie zum Abflussregime des Amazonas. Und das ist nicht primär ozeanischer Niederschlag, sondern es ist Niederschlag, den dieser gewaltige Wald nach oben pumpt. In kleinerer Dimension trifft das übrigens auf jeden Wald der Erde zu.

## Buchenwälder existieren nur noch in Restbeständen

Ich möchte Ihnen nun ein paar Fakten für die spätere Diskussion präsentieren. Wo stehen die Wälder in Deutschland? Rund 71 Prozent der Gesamtfläche sind entwaldet, die Waldfläche macht also knapp ein Drittel aus. Hiervon ist wiederum weniger als ein Drittel naturnah mit Baumarten bestockt. Deutschlandweit sind also nur noch etwas mehr als 8 Prozent der Fläche mit einer natürlichen Vegetationszusammensetzung bedeckt. Das heißt, dass nur noch auf 8 Prozent der Fläche Baumarten stehen, die dort auch von Natur aus wachsen würden.

Dennoch ist die Situation nicht hoffnungslos. Ich habe Ihnen ein paar Zahlen der



letzten Bundeswaldinventur mitgebracht, die die Entwicklung von 2002 bis 2012 widerspiegelt. Die Datenlage zeigt uns, dass in Deutschland die Laubbäume in ihrer Flächendominanz zunehmen, während die Fichte im selben Zeitraum nachgelassen hat. Das hat sehr viel mit ihrer Klima- und Windwurfanfälligkeit zu tun, sowie mit den Borkenkäfern. Diese Entwicklung ist also durchaus positiv. Im Wald gehen die Prozesse aber langsam voran, das muss man immer bedenken.

Wenn wir uns die Zahlen nun etwas genauer ansehen, stellen wir allerdings fest, dass die Ausgangssituation dennoch überraschend prekär ist. Das will ich Ihnen am Beispiel der sogenannten mesophilen Buchenwälder kurz veranschaulichen (Abb. 1). Mesophil heißt, es handelt sich um Buchenwälder an einem durchschnittlich mit Nährstoffen versorgten Standort. Das ist in Deutschland von Natur aus der häufigste Ökosystemtyp. Auf der Karte sehen Sie das

natürliche Verbreitungsgebiet dieses Buchenwaldes. Das bedeutet aber nicht, dass es ihn dort heute tatsächlich noch gibt, sondern lediglich, dass er dort von Natur aus vorkäme. Von der ursprünglichen Waldfläche Deutschlands wäre also potenziell rund ein Viertel solch ein normaler Buchenwald. Tatsächlich gibt es aber nur auf 3,7 Prozent der Fläche, wo ein solcher Wald stünde, heute überhaupt noch Wald – egal, wie bestockt.

Schauen wir uns nun die 3,7 Prozent etwas genauer an. Was haben wir heute noch dort als Wald, wo von Natur aus ein Buchenwald stehen würde? Auf rund 45 Prozent der Fläche steht tatsächlich Buchenwald. Und wie viel hat wirklich eine naturnahe Baumartenstruktur? Betrachtet man die Altersklassen, so zeigt sich, dass nur 0,12 Prozent der Bäume in diesen Wäldern mehr als 200 Jahre alt ist. Und nur 6,5 Prozent sind über 140 Jahre alt. Erst ab

diesem Alter erhält ein Baum jedoch einen reifen Zustand, sodass zumindest ein Specht eine Höhle hineinmeißeln kann, ohne dass der Baum gleich an der Stelle abknickt.

Rechne ich das nun auf die gesamte ursprüngliche Waldfläche hoch, komme ich auf 0,02 Prozent. Und wenn wir gnädig sind und die Buchen von über 200 Jahren und über 140 Jahren zusammenrechnen, so kann man sagen: 0,03 Prozent dieses Ökosystems sind zurzeit noch in einer wirklich naturnahen Struktur erhalten.

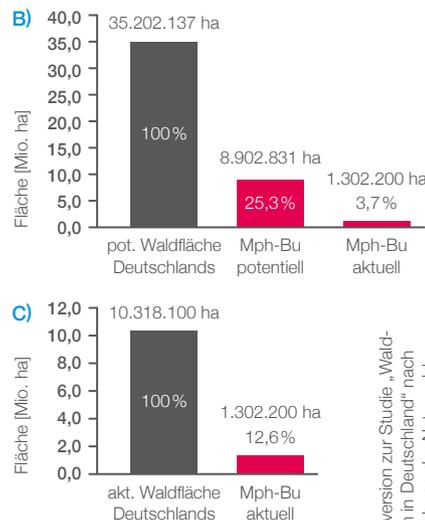
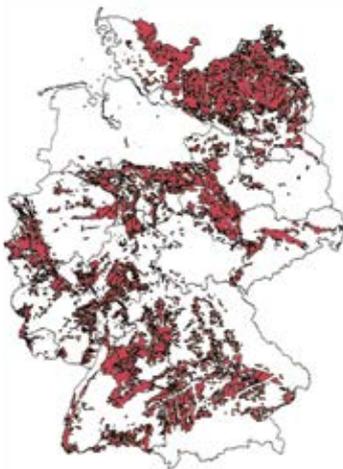
## Die Bundesrepublik bleibt hinter ihren eigenen Zielen zurück

Seit 2007 gibt es in Deutschland die sogenannte Strategie zur biologischen Vielfalt. Darin hat die damalige Bundesregierung das Ziel formuliert, dass 5 Prozent der deutschen Wälder einer natürlichen Waldentwicklung überlassen werden sollen. Angesichts dessen, was ich eben skizziert habe, sehe ich somit eine dringende Notwendigkeit, einige Waldflächen zu definieren, die wirklich ihr hohes Reifealter erreichen dürfen. Eine Untersuchung der Forstlichen Versuchsanstalt in Göttingen hat ergeben, dass im Jahr 2013 1,9 Prozent der Wälder mit einer bestimmten Mindestgröße und mit einem klaren Rechtsstatus so geschützt waren, dass man sagen kann, sie wurden dauerhaft aus der Bewirtschaftung herausgenommen. Die Zielmarke der Bundesregierung war es, bis zum Jahr 2020 auf 2,3 Prozent zu kommen. Und Sie sehen, wo wir stehen.

Eine Frage, die hier immer wieder aufkam, lautet: Kann Deutschland sich das eigentlich erlauben? Müssten wir angesichts einer steigenden Weltbevölkerung nicht jeden zuwachsenden Kubikmeter Holz unbedingt nutzen? Auch hier möchte ich wieder einen Blick auf die

### Standort Wald

#### A) Mesophile Buchenwälder



A) Potenzielle Verbreitung von mesophilen Buchenmischwäldern (Mbh-Bu) in Deutschland sowie B) Anteil der davon aktuell bestockten Flächen in Bezug auf die potenzielle und C) die aktuelle Gesamt-Waldfläche Deutschlands.

Quelle: Vorabversion zur Studie „Waldgesellschaften in Deutschland“ nach einer Untersuchung der Naturwald Akademie gGmbH, September 2017

Abb. 1 Standort Wald

Zahlen der Bundeswaldinventur werfen. Sehen wir uns an, was jedes Jahr im deutschen Wald so zuwächst und welche Wege es geht: Der mit 76 Millionen Kubikmeter größte Anteil entfällt auf die Holznutzung, also auf Holz, auf Papier – ganz klassisch, wie wir es kennen. 23 Millionen Kubikmeter sind die sogenannten Ernteverluste, also Reisige, Stubben und Baumkronen, die auf der Fläche verbleiben, weil sie sehr wertvoll für die Bodenbildung sind. Außerdem haben wir 15 Millionen Kubikmeter Vorratsaufbau – das ist das, was jedes Jahr an Holz zuwächst, aber nicht abgeschöpft wird. Und schließlich entfallen 8 Millionen Kubikmeter auf den Totholzvorrat, also etwas sehr Erfreuliches. Zusammengefasst heißt das: Was in Deutschland insgesamt zuwächst, wird zu einem erheblichen Teil gar nicht abgeschöpft.

## Deutschland braucht Waldnutzung

Auf Basis all dieser Annahmen habe ich einige Thesen formuliert, die ich Ihnen abschließend präsentieren möchte: Zum einen: Deutschland braucht Waldnutzung, die Welt braucht Waldnutzung, weil wir Menschen Holz als Ressource brauchen. Das Holzaufkommen und die Holzverarbeitung in Deutschland nehmen enorm zu und stehen, ausgehend vom Jahr 1990, fast vor einer Verdoppelung. Daran sehen wir, dass es bereits einen gewissen Druck im System gibt. Einfuhr und Ausfuhr liegen dabei zwar nicht weit auseinander, aber dennoch ist Deutschland in erheblichem Umfang auf Einfuhr angewiesen. Ganz überwiegend handelt es sich hierbei um Zellstoff, Papier und Pappe.

Meine zweite These ist ein Plädoyer dafür, Holz als umweltfreundlichen Baustoff – vor allem im Gebäudesektor – wiederzubeleben, weil damit CO<sub>2</sub> dauerhaft gebunden wird und wir CO<sub>2</sub>-intensive Baustoffe wie Zement substituieren können.

Die dritte These lautet: Nirgendwo ist naturnahe Landnutzung so einfach zu realisieren wie im Wald. Und es gibt viele Beispiele, wo wir bereits sehr nah dran sind. Der Konflikt könnte ein viel kleinerer sein als jener, den wir mit der Landwirtschaft auszutragen haben. Kurzum: Wir müssen nur kleine Schritte zurücklegen, aber vielleicht größere ideologische Hürden überwinden.



Kommen wir zur vierten These: Wir Naturschützer haben zu begreifen, dass wir mehr darüber nachdenken müssen, wie wir Menschen anders überzeugen können, damit sie wirklich freudig Naturschutz und Naturschutzelemente umsetzen. Weltweit bauen die besten Naturschutzkonzepte, die ich kenne, auf genau dieser Erkenntnis auf. Sie schaffen es also zum Beispiel, arme Landwirte in Namibia oder in der Mongolei mit ganz simplen Anreizen dazu zu bringen, Wildtiere zu schützen, weil sie dadurch einen eindeutigen Mehrwert generieren. Auch im Wald müssen wir noch viel kreativer werden. Und die Umsetzung von Naturschutz muss honoriert werden – in welcher Weise auch immer. Das muss teilweise Geld sein, es können aber oft auch ideelle Dinge sein. Und wir spielen diese Instrumente zu wenig.

Meine fünfte These lautet schließlich: Wir brauchen unbedingt – und ich hoffe, ich konnte das eingangs deutlich machen – ein paar Flächen, auf denen sich der Wald als Ökosystem mit der gesamten Entropie in seiner ganzen Dreidimensionalität voll ausleben kann. Denn: Selbst bei bestem Willen können wir etliche dieser Strukturen im Wirtschaftswald nicht

verwirklichen, weil dieser sich das niemals wird leisten können. Wenn es um großflächige Dynamiken und um Alterung in Massentothölzern geht, dann hat der Wirtschaftswald einfach seine Grenzen. Und diese Grenzen müssen wir als Naturschützer auch anerkennen. Wir können nicht fordern, dass der Wirtschaftswald wieder Urwald sein soll. Das kann er nicht – aber dann brauchen wir halt auch Urwald! 5 Prozent können ausreichen, wenn die Flächen ausreichend groß und streng geschützt sind. Und ich warne dringend davor, sie nur im Staatswald zu fordern.

Meiner Ansicht nach liegen naturnahe Lösungen im Wald somit näher als irgendwo sonst, und die Frage, die im Raum steht, lautet: Was steht uns eigentlich dabei im Wege?

# Wald – weit mehr als nur ein Wirtschaftsgut!

*Norbert Leben, Vize-Präsident Deutscher Forstwirtschaftsrat und Präsident des Waldbesitzerverbandes Niedersachsen*

Bei uns in Deutschland gilt es, zwei Millionen Waldbesitzer oder mehr zu motivieren. Denn: Wir können Naturschutz eigentlich nur mit dem Eigentümer, mit dem Waldbesitzer machen. Wenn wir das nicht hinkriegen, haben wir ein Stück weit schon verloren.

Ich selbst bin auch Bauer in der Lüneburger Heide, komme also aus der Praxis. Und aus dieser Position heraus möchte ich heute versuchen, Ihnen einige unserer Sorgen und Nöte darzustellen. Der Titel meines Vortrags lautet „Wald – weit mehr als ein Wirtschaftsgut“. Einleitend möchte ich einige allgemeine Gedanken zum Thema Wald, seiner Historie und seiner Bedeutung mit Ihnen teilen.

„Weißt du, was ein Wald ist? Ist ein Wald etwa nur zehntausend Klafter Holz? Oder ist er eine grüne Menschenfreude?“ Diese Frage stellte Bertold Brecht bereits 1940 in seinem Werk „Herr Puntilla und sein Knecht Matti“. Wir sind also nicht die ersten, die sich auf die Suche nach einer Antwort machen.

Und worum geht es nun beim Thema Wald? In der Kampagne des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zum

internationalen Jahr des Waldes 2011 gab es Slogans wie „Ohne ihn wäre Goethe unlesbar“, „Ohne ihn wären die Gebrüder Grimm sprachlos“ und „Ohne ihn hätte Kolumbus Amerika nicht entdeckt“. Und kürzlich las ich in der BILD am Sonntag einen groß aufgemachten Artikel mit der Überschrift „Ich und mein Wald“. In dem Beitrag wurde dann dieses Wohlgefühl transportiert, das die Leser mit dem Wald assoziieren sollen, und das so mancher Deutsche – überraschenderweise auch viele junge Leute – für sich auch wahrnimmt.

## Waldbesitz muss sich auszahlen

Wie gesagt, ich selbst komme aus der bäuerlichen Landwirtschaft, die schon immer auch etwas mit dem Wald zu tun hatte. Viele Dinge, von denen wir heute bereits gehört haben, waren für mich und andere Bauern vor gar nicht allzu

langer Zeit noch gang und gäbe: Es gab Rückepferde, es wurde Brennholz verkauft und vieles mehr. Worum es mir jedoch vor allem geht ist, dass wir einen Generationenvertrag wahrzunehmen haben. Das bedeutet im Klartext: Wenn ich mit meinem Wald keinen Erlös erwirtschaften kann, dann werde ich auf den Höfen und Betrieben diesen Generationenvertrag nicht aufrechterhalten können. Das heißt, es wird schlimmstenfalls dazu kommen, dass ich sage: Ich verkaufe meinen Wald, denn darin spazieren gehen kann ich auch so. Dann bin ich die Lasten los, die mich damit binden. Das ist etwas, worüber wir nachdenken müssen.

Das Prinzip der Nachhaltigkeit wurde erstmals 1713 von Hans Carl von Carlowitz schriftlich formuliert – für uns als Landwirte ist von Carlowitz damit natürlich eine bedeutsame Persönlichkeit. Seine „Sylvicultura oeconomica“

## Norbert Leben

Norbert Leben, 1946 geboren in Salzhausen, absolvierte nach einer landwirtschaftlichen Ausbildung die Offiziersausbildung und ist heute Oberst der Reserve. Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Land- und Forstwirt ist er geschäftsführender Vorsitzender der Forstwirtschaftlichen Vereinigung Nordheide-Harburg, Präsident des Waldbesitzerverbands Niedersachsen e.V. sowie Vizepräsident der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände.



wurde seinerzeit aus der Not geboren. Heute graut es einem manchmal, wenn man hört, wer alles von sich behauptet, nachhaltig zu wirtschaften.

Ich habe Ihnen noch ein paar Zahlen mitgebracht: Es gibt in Deutschland 32 Prozent Waldfläche, das sind 11,4 Millionen Hektar. Die Ackerflächen nehmen 52 Prozent ein und die Siedlungsflächen 13 Prozent. Insbesondere letztere Zahl macht uns mehr und mehr Sorgen, weil diese Fläche natürlich zulasten anderer Nutzungen geht – sowohl im Bereich der Landwirtschaft als auch im Bereich des Waldes.

### Eigentum wird gewährleistet, aber es verpflichtet auch

Der deutsche Wald gehört rund zwei Millionen Eigentümern. Anteilig entfallen

4 Prozent auf Staatswald im Eigentum der Bundesrepublik Deutschland, der sich vor allem auf militärisch genutzten Flächen und entlang von Bundeswasserstraßen und Autobahnen befindet. 29 Prozent entfallen auf den Staatswald im Eigentum eines Bundeslandes, 19 Prozent auf den Körperschaftswald und 48 Prozent auf den Privatwald. Dazu die Anmerkung: Eigentum wird gewährleistet, aber Eigentum verpflichtet auch. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen. Das steht so im Artikel 14 des Grundgesetzes.

Ich sage an dieser Stelle: Mein Kapital im Wald sind die Bäume. Und es muss mir erlaubt sein, mit diesem Kapital Erlöse zu erwirtschaften. Ich brauche deshalb einen Wald, der im Ergebnis Holz liefert und mit dem ich dann auch entsprechend Wertschöpfung betreiben

kann. Ich muss diesen Wald optimal an den Standort anpassen können, und ich muss auch seine Funktionen ausrichten dürfen. Wenn das nicht mehr machbar ist, werden wir uns dort sehr, sehr schwertun.

Und ich möchte hinzufügen: Dazu gehört natürlich auch der Ausschluss von Baumarten, wie zum Beispiel der Küstentanne oder der Weißtanne oder meinetwegen auch der Douglasie. Die Standorte einzeln zu betrachten und auf dieser Basis zu entscheiden, welche Baumarten man dort aus ganz konkreten Gründen nicht ansiedeln darf – das wäre etwas, wofür man mich sehr wohl begeistern könnte. Aber per se die Anpflanzung bestimmter Baumarten zu verbieten, das geht meiner Meinung nach einfach nicht.

Der deutsche Wald liefert jährlich 76 Millionen Kubikmeter Rohholz, er bietet 1,1 Millionen Deutschen dauerhaft Beschäftigung und generiert einen jährlichen Gesamtumsatz von fast 180 Milliarden Euro. Er ist mit 11,4 Millionen Hektar der größte Süßwasserspeicher – auch das ist etwas, was wir gerne vergessen, die Ökosystemleistung –, wird von 55 Millionen Deutschen mindestens einmal jährlich zum Zwecke der Erholung aufgesucht und bindet jährlich 126 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub>. Ich denke, das sind durchaus Zahlen, die sich sehen lassen können. Und sie machen uns noch einmal deutlich: Wir alle leben von Wald, und das ist meiner Meinung nach auch gut so.



## Das leistet ein Hektar Wald

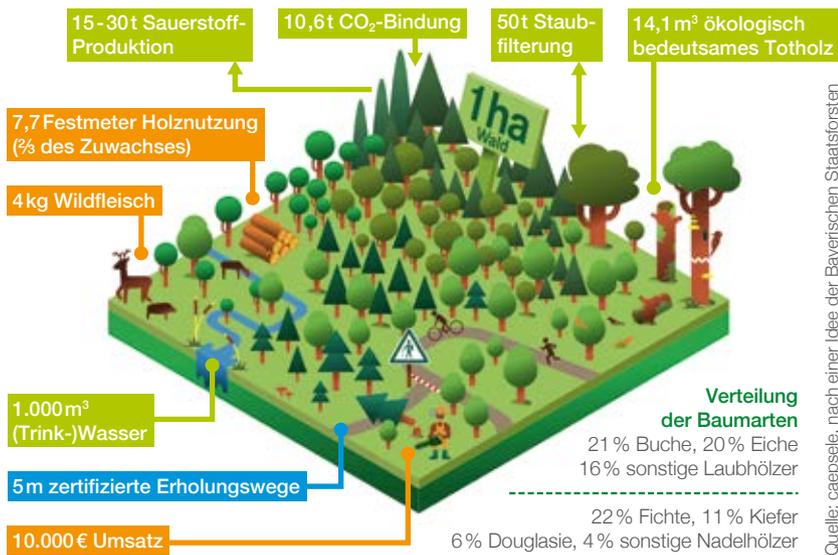


Abb. 1 Das leistet ein Hektar Wald

Wir müssen uns nun aber auf die Ansprüche, über die wir eben gesprochen haben, konzentrieren und uns fragen: Wie kriegen wir das hin? Für mich gehört ein Schutzkonzept selbstverständlich dazu. Ich betone aber: Naturschutz unter der Käseglocke führt uns nicht zum Ziel. Und es greift auch nicht, wenn es dann hin und wieder eine Art Beruhigungspille gibt, die uns dieses oder jenes machen lässt.

Ebenfalls geht es nicht – und auch das will ich in aller Deutlichkeit sagen –, einfach mal die Schwelle der Sozialpflichtigkeit hochzuziehen und zu sagen: Na ja, neulich war hier zwar noch Bewirtschaftung möglich, aber jetzt haben wir den Bereich unter Schutz gestellt. Wir erleben das immer wieder, gerade in der aktuellen Diskussion um die FFH-Gebiete, aber auch in anderen Bereichen.

## Forstwirtschaft schafft Leben

Forstwirtschaft schafft Leben, im wahrsten Sinne des Wortes, sie schafft

Biodiversität, Energie, Trinkwasser, Holz, Arbeit, Einkommen, Erholung, Heimat und vieles mehr. Unsere Forstwirtschaft heute ist leistungsfähig, und sie ist modern. Manch einem mag sie auch zu modern sein, aber ich sage: Diesem Pfad gilt es zu folgen. Und hier muss es unser Ziel sein, weiterhin alle Anforderungen an den

Wald auf einer Fläche zu realisieren. Das möchten wir auch gern. Ob es uns immer gelingt? Das bleibt abzuwarten. Ob wir dazu so etwas wie Hot-Spots oder Inseln brauchen? Auch das werden wir dann sehen.

Es muss vor diesem Hintergrund aber auch der Blick auf den Markt erlaubt sein, denn ich sage es noch einmal: Ich muss mein Holz vermarkten können, ich muss Erlöse generieren. Und ich möchte das auch mit einem modernen Stand der Technik umsetzen können. Dabei spielen dann die Arbeitssicherheit, der Einsatz von Arbeitskräften, aber auch die Effizienz und Effektivität eine entscheidende Rolle.

Hier sehen Sie noch mal den Ausschnitt eines Waldes mit einer Darstellung dessen, was er so alles leisten soll und kann (Abb. 1). Wir haben demnach pro Hektar Wald 14,1 Kubikmeter ökologisch bedeutsames Totholz, 50 Tonnen Staubfilterung, 10,6 Tonnen CO<sub>2</sub>-Bindung, 15 bis 30 Tonnen Sauerstoffproduktion, 7,7 Festmeter Holznutzung, 4 Kilogramm Wildfleisch, 1.000 Kubikmeter Trinkwasser und 5 Meter zertifizierte Erholungswege. Ich komme ja aus der Lüneburger Heide, und dort haben wir es mit etwa zwei Millionen



Heidebesuchern im Jahr zu tun. Auch die müssen hier vernünftig über den Tourismus mit eingebunden werden. Und ganz nebenbei ist der Wald auch ein Wirtschaftszweig, der nicht ganz ohne ist – ein Hektar sorgt für etwa 10.000 Euro Umsatz.

Die Baumartenverteilung wird Sie vielleicht ein wenig überraschen: Wir haben jeweils fast 20 Prozent Buche und Eiche und 16 Prozent sonstige Laubhölzer. Der Anteil der Fichte ist mit 22 Prozent gar nicht so groß, und der Anteil der Kiefer, die ja immer wieder im Fokus der Diskussion steht, beträgt nur 11 Prozent. Dann haben wir noch 6 Prozent Douglasie und 4 Prozent sonstige Nadelhölzer.

Kommen wir aber noch mal zum Thema Wasser: Wälder umfassen 40 Prozent der Wasserschutzgebiete, 2,1 Millionen Hektar Wald sind Trinkwasserschutzgebiet. Ein großer Teil der Trinkwasserförderung findet in Deutschland in den Bereichen des Waldes statt, in Niedersachsen kommen beispielsweise mehr als 50 Prozent des Trinkwassers aus dem Wald. Ob seiner monumentalen Erscheinung generiert Wald eben dann auch entsprechend mehr Niederschlag. Damit wirken Wälder gegen Verwüstung und für den Erhalt der Bodenfruchtbarkeit. Und ich sage mal: Ohne Wald wäre eine nachhaltige Landwirtschaft gar nicht denkbar oder umsetzbar.

### Holzerlös macht nur einen kleinen Teil der Leistungen des Waldes aus

Leider ist es so, dass wir gerade im Privatwald immer auf den Holzerlös oder, wenn Sie so wollen, auf das Holzhacken zurückgesetzt werden. Im oberen Bereich dieser Abbildung können Sie allerdings sehen, dass der Holzerlös bei den Leistungen, die wir im Wald im Gesamtportfolio haben, nur noch einen kleinen Teil ausmacht (Abb. 2). Und das

gilt selbst dann noch, wenn wir Brennholz, Bauholz, Schmuckgrün und sogar das Wildfleisch zusammenrechnen.

Im unteren Bereich sehen Sie, was stattdessen so alles vom Wald und vom Waldbesitzer verlangt wird: Trinkwasserschutz, Bodenschutz, Emissionsschutz, Waldnaturschutz, er soll Flächen zur Verfügung stellen – und nach Möglichkeit soll das alles zum Nulltarif geschehen. Das geht nicht!

Wir haben in Deutschland einen guten Zuwachs, wir sind sogar europaweit Spitzenreiter. Und ich will noch mal verdeutlichen: Die Einkommensverluste beziehungsweise der Mehraufwand durch Schutz- und Erholungsfunktionen des Waldes betragen pro Jahr und Hektar 50 Euro. Wenn wir das jetzt noch mit Schutzkategorien unterlegen, so sieht das sogar noch sehr viel deutlicher aus. Wenn wir dort beispielsweise in Lebensraumtypen gehen, wenn wir in Habitatbäume gehen oder wenn wir in

Totholz gehen, dann stehen hier noch ganz andere Zahlen. Aber allein übertragen auf den Wald oder auf den Privatwald in Deutschland ist das auch schon eine Zahl oder eine Dimension, über die wir uns unterhalten müssen.

Und wenn Herr Heinrich vorhin gesagt hat: Wir müssen uns aufeinander zu bewegen, und wir müssen versuchen, mit entsprechenden Thesen zu überzeugen, dann können wir das gern tun. Wir sind dazu bereit. Ich würde auch immer für einen angemessen gestalteten Vertragsnaturschutz zur Verfügung stehen. Aber es muss dann auch ein Vertrag sein. Es darf nicht etwas Aufgehängtes sein, was dann dieses beiderseitige „Vertragen“ gar nicht mehr zum Inhalt hat.

Mein Fazit lautet also: Waldbesitzer betreiben Forstwirtschaft so, dass Schützen und Nützen gleichermaßen im Fokus stehen. Die einzelnen Teilaspekte des Ökosystems Wald haben für uns den gleichen Stellenwert.



Abb. 2 Gesamtportfolio des Waldes

# Ansichtssache: Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut?

*Christoph Heinrich, Vorstand Naturschutz WWF Deutschland*

*Norbert Leben, Vize-Präsident Deutscher Forstwirtschaftsrat und Präsident des Waldbesitzerverbandes Niedersachsen*

*Luise Tremel, Transformationsforscherin, Norbert Elias Center für Transformationsdesign und -forschung, Europa-Universität Flensburg*

---

Die Herausforderungen für die Forst- und Waldwirtschaft in Deutschland sind vielfältig. Christoph Heinrich und Norbert Leben diskutierten unter der Moderation von Luise Tremel darüber, wie Forstwirtschaft hierzulande nachhaltiger gestaltet werden kann.

**Luise Tremel:** Herr Heinrich, Sie sagten eben, im Wald sei es vergleichsweise einfach, Naturschutz zu betreiben. Bitte erläutern Sie kurz, warum das so einfach ist. Und dann hätte ich gern von Ihnen eine Antwort auf Ihre abschließende Frage: Was steht uns dennoch im Wege?

**Christoph Heinrich:** Einfach ist es, weil es bereits unzählige gute Beispiele naturgemäßer Forst- und Waldwirtschaft gibt, deren Ökonomie – nebenbei bemerkt – mehrfach bewiesen wurde. Man braucht hier im Grunde nur anzuknüpfen. Interessant ist übrigens, dass die naturgemäße Waldwirtschaft im Privatwald entwickelt wurde – mit der Ökonomie als Ausgangspunkt. Sie entstand aus der Erkenntnis, dass ein

Kahlschlagsystem eklatante ökonomische Nachteile aufweist. Man hat die Verzinsung durchgerechnet und sich gefragt: Lohnt sich das Neubegründen der Kahlfäche, die jahrzehntelange Kulturpflege? Erbringt das Schwachholz, das ich in den ersten 20 Jahren aus Ausdünnungsdurchforstungen und Läuterungen habe, genügend Erlöse? Und man kam zum Schluss: Dieses System ist viel zu riskant, zumal der Wald – damals meist Fichtenwald – schon im 19. Jahrhundert so katastrophenanfällig war, dass der renommierte Waldbau-professor Karl Gayer dazu feststellte: „Sieht aus wie Wald, ist es aber nicht.“ Heute resultieren 50 Prozent des Fichten-einschlags aus sogenannter unregelmäßiger Waldbewirtschaftung, also aus Katastrophmomenten wie Windwürfen

oder Borkenkäferereignissen, mit den entsprechenden Nachteilen bei der Vermarktung. Das alles hat dazu geführt, dass man vom Kahlschlagsystem in einigen Betrieben schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts abrückte und mit der Entwicklung der naturgemäßen Waldwirtschaft begann. Und diese bildete die Basis für alle folgenden Modelle.

Was uns bei der Umsetzung im Wege steht, ist in meinen Augen vor allem der Balken vor den Köpfen. Wenn man heute darüber spricht, auch nur 5 Prozent des deutschen Waldes einer natürlichen Entwicklung zu überlassen, werden einem schnell wenig hilfreiche Schlagwörter wie „Enteignung“ entgegengesetzt. Auf der anderen Seite gibt es auch viele Naturschützer, die sich

## Luise Tremel

Luise Tremel wurde 1983 in Friedberg/Hessen geboren. Nach ihrem Studium der Geschichte und Literaturwissenschaften arbeitete sie für die Bundeszentrale für politische Bildung. Sie war Promotionsstipendiatin der Michael Otto Stiftung und forscht aktuell am Norbert Elias Center for Transformation Design and Research der Europa-Universität Flensburg. Darüber hinaus ist sie Mitglied der Geschäftsführung von INJU, einem Start-up im Bereich natürlicher und nachhaltiger Ernährung, und Fellow der FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit.



schon empören, wenn sie nur eine Motorsäge hören. Und die Großstadtbevölkerung äußert ihre Naturentfremdung oftmals dadurch, dass sie jeden Eingriff in die Natur als etwas Tötendes

als Angriff gegen die Berufsehre angesehen werden. Und gerade dort würde man ja erwarten, dass solche Leistungen für das Allgemeinwohl am ehesten erbracht werden.

unmöglich. Das beweisen wir. Und es gibt einen weiteren großen Unterschied. Nehmen wir das Beispiel Reiersdorf: Die Oberförsterei von Herrn Mehl ist eine von 14 Oberförstereien in Brandenburg. Damit gibt es in Brandenburg eine Betroffenheit, die prozentual gesehen akzeptabel ist. Wenn ich aber in den Privatwald gehe, dann sind viele Besitzer durch bestimmte Auflagen seitens des Naturschutzes zu hundert Prozent betroffen, wenn ihre komplette Fläche im entsprechenden Gebiet liegt. Die Betroffenheit ist also eine gänzlich andere und viel größere, als prozentual betrachtet auf ein Bundesland verteilt.



ansieht. Ich glaube, diese Übertreibungen behindern uns ebenfalls. Ich würde mir also ein bisschen mehr Faktenorientierung und Vernunft wünschen.

**Luise Tremel:** Warum ist es so schwer, 5 Prozent Wälder mit natürlicher Waldentwicklung zu erreichen, wenn ein Drittel des Waldes dem Staat gehört?

**Christoph Heinrich:** Es hat sich in den vergangenen Jahren schon viel getan, deswegen will ich gar nicht immer nur klagen. Man muss aber feststellen, dass es auch in den staatlichen Forstverwaltungen starke ideologische Vorbehalte gibt, weil Naturschutzmaßnahmen wie nutzungsfreie Wälder

**Luise Tremel:** Herr Leben, was unterscheidet die Situation eines privaten Waldbesitzers von der Forstwirtschaft in öffentlichen Wäldern?

**Norbert Leben:** Der durchschnittliche Waldbesitzer in Deutschland besitzt eine Fläche von fünf Hektar. Das heißt, es gibt sehr viele Menschen, die ich bei der forstwirtschaftlichen Betreuung und Beratung unter einen Hut bekommen muss. Ich muss sie begeistern, ich muss sie mitnehmen, denn anderenfalls lässt sich forstlich eigentlich nichts umsetzen. Als jemand, der im Privatwald arbeitet, brauche ich für jede forstliche Maßnahme eine Unterschrift des Waldbesitzers. Das ist schwierig, aber nicht

**Luise Tremel:** Das heißt, die Bäume als Kapital, wie Sie es formuliert haben, wären dann zunichte gemacht.

**Norbert Leben:** Ob sie zunichte gemacht wären, ist eine andere Frage. Ich sage nur: Ich will Bäume ernten dürfen, sie sind mein Kapital, und wenn das nicht mehr möglich ist, weil mir irgendjemand die Nutzung untersagt oder mir der liebe Gott alles über den Haufen wirft, dann habe ich einen deutlichen Schaden. Deshalb gehen wir auch mit den Bäumen, sprich mit unserem Kapital, pfleglich um. Im Übrigen macht das jeder andere Unternehmer in seinem Betrieb ja auch so.

**Luise Tremel:** Das heißt, die Verbundenheit mit der Natur, die Herr Ibsch eingangs erwähnte, ist in Ihrer

Wahrnehmung bei privaten Waldbesitzern relativ ausgeprägt, weil es der Raum ist, mit dem sie wirtschaften, den sie kennen und in dessen Nähe sie leben?

**Norbert Leben:** Ganz genau. Wenn Sie heute fünf oder sieben Hektar Wald kaufen möchten, werden Sie wenig Chancen haben. Größere Parzellen bekommen Sie, aber an eine kleinere Parzelle, die meinetwegen vom Großvater auf den Enkel übertragen wurde, kommen Sie kaum heran. Da besteht eine starke emotionale Bindung, wie wir sie uns in der Privatwaldbetreuung ja eigentlich auch wünschen. Und im Grunde genommen ist das auch ein Riesenpfund für den Naturschutz, weil der Privatwaldbesitzer deswegen auch aufpasst, dass nichts kaputtgeht.

**Luise Tremel:** Herr Heinrich, Sie haben den Wald in die Kategorien „naturfern“, „bedingt naturnah“ und „naturnah“ eingeteilt. Was sind naturferne Wälder? Sind das Privatwälder? Oder schlecht geführte Staatswälder?

**Christoph Heinrich:** Die Naturnähe der heutigen Wälder hat mit der Eigentumsform wenig zu tun. Man findet zwar im Privatwald etwas häufiger eine naturferne Bestockung als im Staatswald, aber der Zusammenhang ist nicht sehr stark, deswegen sollte man diese Kausalität nicht unbedingt herstellen. Häufig hat es eher mit Standorten und historischen Entwicklungen zu tun als mit übermäßiger Forstwirtschaft. Da spielen vor allem das Mittelalter, die frühe Neuzeit und die Industrialisierung eine Rolle. Um auf Sandböden wieder Wald zu begründen, hat man traditionell und aus vielen guten Gründen die Kiefer genutzt. Deswegen stehen da Kiefern und keine Buchen, die es dort vielleicht von Natur aus gäbe. Im Mittelgebirge hat man viele Hochlagen wieder bewaldet. Dort wurde die Fichte gewählt, weil die Buche im Freiland nicht so gut wächst.



Richtig ist aber auch, dass die Fichte und die Kiefer von jeher extrem hochgelobt wurden. Lange Zeit galt man, wenn man sie nicht angepflanzt hat, beim Nachbarn als Ignorant oder als jemand, der sich nicht mit Forstwirtschaft auskennt. Die Fichten und Kiefern wurden irgendwann über die ökonomische Vernunft hinaus propagiert. Sie waren zudem auch hervorragend mit einer übermäßigen Jagd- und Schalenwildichte kompatibel, diesen Effekt sollte man nicht unterschätzen. Wer also einen Wald im Kahlschlagsystem bewirtschaftet hat, der hat nicht die Buche genommen, denn die Buche ist gegenüber Spätfrost empfindlich. Die Weißtanne ist sogar noch empfindlicher. Fichten und Kiefern waren bestens geeignet, ein Waldsystem zu tragen, das aus Kahlschlag und übermäßigen Schalenwildbeständen bestand. Es gibt aber inzwischen – und das muss ich auch deutlich sagen – eine massive Abkehr davon.

**Norbert Leben:** Dem kann ich zustimmen. Wir haben aber vorhin auch festgestellt, dass wir in vielen Bereichen aus einer Waldarmut gekommen sind und zahlreiche Flächen in die Aufforstung genommen haben. Wir haben dabei die Kiefer als die Pionierbaumart betrachtet. Unsere alten Förster haben immer gesagt: „Wir machen jetzt die Kiefer, das machen wir 40 Jahre, und dann machen wir ordentlichen Wald davon.“ Im Grunde befinden wir uns jetzt auf diesem Weg,

und wenn ich sehe, was wir in den letzten Jahren an Laubholzeinträgen hatten, dann ist das schon immens. Wir fragen uns manchmal sogar: Ist das nicht schon zu viel? Sind alle Standorte so laubbaumfähig, wie wir vielleicht vor 15 Jahren noch geglaubt haben? Kommen sie, auch vor dem Hintergrund der Klimaveränderung, mit der Situation noch zurecht? Da ist noch viel zu tun und zu bedenken. Aber ich gebe Herrn Heinrich recht: Wir müssen an die Köpfe ran. Wenn wir da nicht rankommen, dann kommen wir auch nicht weiter.

**Luise Tremel:** Ich zitiere noch mal Herrn Ibisch, der gesagt hat: „In der Evolution gehen wir von der Konkurrenz zur Kooperation.“ Was wäre Ihre Vision, wie in der Gegenwart und Zukunft für einen guten Wald zusammengearbeitet werden könnte?

**Christoph Heinrich:** Ist das das Evolutionsprinzip? Das wäre ja schön. Dann gäbe es keine Kriege mehr. Aber nein, ich habe vorhin etwas vergessen. Ich habe das, was uns im Weg steht, nur auf Ideologien – und zwar auf beiden Seiten – begrenzt. Das ist nicht ganz richtig. Es war ein Webfehler der FFH-Richtlinie, dass sie keine Kompensationsmechanismen mitgeliefert hat. Das geht schlechterdings nicht. Wenn man ein sich kluges Instrument ins Leben ruft, dann ist das geradezu ein unverzeihliches Versäumnis. Man muss allerdings nicht

alles mit Geld honorieren, es gibt auch ideale Möglichkeiten, die sehr wirksam sein können. So oder so ist eine angemessene Honorierung entscheidend – und das haben wir auf der Naturschutzseite noch nicht ausreichend begriffen.

Wir müssen darüber hinaus aufhören, immer so moralisch zu sein und mit dem Zeigefinger auf andere zu zeigen. Das ist natürlich nicht einfach. Und ich würde auf der Gegenseite auch nachdrücklich darum bitten, nicht immer gleich mit dem Enteignungstatbestand zu kommen, wenn man mal darüber redet, einen Spechtbaum stehen zu lassen. Zudem bleiben die FFH-Gebiete mit ihren Einschränkungen häufig außerordentlich milde. Nirgendwo ist durch die FFH-Richtlinie im Privatwald wirklich die Forstwirtschaft eingestellt worden. Es gibt aber in der Tat Einschränkungen, was die Wahl der Baumarten anbelangt, und wer über Generationen hinweg Waldbesitzer ist, der lässt sich so etwas nicht gern aufzwingen. Dafür habe ich sogar Verständnis. Umso wichtiger ist es, dass man dann eben mit Anreizen kommt und für viel Verständnis wirbt.

Ein allerletzter Punkt: Ich denke jetzt an den Waldbesitzer, der einen wertvollen Buchenwald bewahrt hat, während sein Nachbar in früherer Zeit alles „runtergehauen“ und dann seine Fläche mit Fichte begründet hat. Derjenige, der seinen Wald über Generationen gut hingestellt hat, sodass er schließlich FFH-fähig wurde, wird also plötzlich genau dafür „bestraft“. Diese Ungerechtigkeit müssen wir als Naturschützer nachvollziehen können, und wir sollten begreifen, wie wichtig es gerade deshalb ist, auch Angebote auf den Tisch zu legen. Sonst wird es nämlich nicht funktionieren. Im Übrigen würde ich Urwaldgebiete im Privatwald niemals fordern, denn das funktioniert nicht. Das ist Sache des Staatswaldes und da hat sich zum Glück auch einiges getan.

*Norbert Leben:* Was die Wildnisgebiete angeht, so verbietet sich das ja manchmal alleine von der Größenordnung und der Vorstellung dessen, was man ins Auge gefasst hat. Das ist das eine. Was die Kompensation und insbesondere FFH angeht: Wir haben leider häufig gar nichts von einer Unterschutzstellung erfahren. Wir als Waldbesitzer sind irgendwann über das Auslegungsverfahren so nebenbei informiert worden und mussten dann über die Verbände die einzelnen Waldbesitzer darauf hinweisen. Das ist ein Umgang mit dem Besitz, der für meine Begriffe nicht in Ordnung ist. Da muss es andere Spielregeln geben.

Was die Einschränkungen angeht, muss noch einmal intensiv darüber nachgedacht werden: Welche Form der Unterschutzstellung können wir umsetzen? Wir sind in der Situation, es über eine Naturschutzgebietsverordnung oder eine Landschaftsschutzgebietsverordnung zu machen. Wenn wir den Waldbesitzer mitnehmen wollen, dann brauchen wir



meiner Meinung nach auch hier zwingend einen zweiten Blick, um feststellen zu können: Was ist besonders schützenswert? Bekommen wir das mit einer Landschaftsschutzgebietsverordnung und einem Hotspot hin? Oder müssen wir hier das strengere Regime draufsetzen und mit dem Naturschutzgebiet kommen? Ich kann nur davor warnen.

Ich sage noch mal: Waldbesitzer sind nicht gegen den Naturschutz. Das haben sie auch bewiesen, denn sonst hätten wir heute nicht die Wälder, die wir haben. Ich glaube, dass das Bemühen des Waldbesitzers um seinen Wald sehr gut war. Hinzu kam die forstliche Beratung, die in aller Regel auch in Ordnung war. Würden wir vor diesem Hintergrund mit einer Landschaftsschutzgebietsverordnung arbeiten, mit Hotspots und Vertragsnaturschutz, so kämen wir sehr schnell sehr viel weiter, und wir kämen dann auch zu Kooperationen, die uns im beiderseitigen Verständnis und im Umgang miteinander weiterhelfen würden.

Wichtig ist das Verstehen. Sie müssen verstehen, was wir denken. Wenn Sie das nicht tun, dann haben Sie ein Problem. Wenn ich nicht weiß, wie Sie damit umgehen, haben wir ein Problem. Und wenn wir das immer mit einer, ich sage mal, deutlich geführten Schnittstelle vor uns hertragen, dann kommen wir nicht weiter. Insofern glaube ich, dass es an der Zeit ist, die Dinge anzugehen. Vielleicht

müssen wir auch Best-Practice-Beispiele schaffen, um auf diese Art und Weise zu sagen: Da haben wir etwas geschafft, das funktioniert, und das harmoniert auch miteinander. Das ist vielleicht an der einen oder anderen Stelle noch mal nachzuzustimmen, aber ansonsten passt das. Und in solch einem Szenario können wir dann auch Modelle finden, die umsetzbar sind.

# Quergedacht

*David Friedrich, Poetry Slammer und Moderator beim Kinderkanal KiKA*

Irgendwo zwischen Birkenkronen und Laubgewirr am Boden,  
wo Blätter noch in Rudeln leben und wilde Tiere ihre  
Spuren legen,  
wo Vögel mit den Schnäbeln klappern als Volksveteranen.  
Knurrt deinem Wolf schon der Magen, dann folge den Farben.  
Folge dem Treiben in die Tiefen des Waldes,  
wo der Frieden noch waltet, und es viel gibt, das alt ist.  
Mitten in den Baumscharen liegen liebebestrunken Traumpaare.  
Hier kann ein Pilz sich nicht lösen,  
hier umschlingt ein Moos seinen Lieblingsast,  
dort treibt es einen Rotmilan in windige Höhen,  
weil der luftige Schwindel ihn zufrieden macht,  
dort sitzt ein Nerz vor seinem Schatz und guckt verspielt,  
dort hat sich ein Eichhörnchen in eine Nuss verliebt,  
hier frohlockt die Natur, in all ihren Facetten,  
hier spielen Fuchs und Hermelin Verstecken.  
Ein Specht gibt den Takt für einen bissigen Marder.  
Der stimmt an und singt einen schmissigen Schlager.  
Auerhähne beginnen mit dem Kopf mitzuwippen.



Des Marders Fan ist der Uhu, er klebt ihm an den Lippen.  
In diesem Walde ist die Welt in Schuss, in Takt,  
genauso viel, wie das Land verträgt.  
Der Mensch hat noch nichts kaputt gemacht.  
Und Bambis Mutter lebt.

Hier ist es schön still, aber niemals geräuschlos,  
denn wer das behauptet, der täuscht bloß.  
Da ist ein Zirpen, ein Fiepen, ein Rascheln,  
ein Klirren von liegengebliebenen Flaschen,  
durch die ein fuchsteufelswilder Fuchs rauscht.  
Da ist das Winseln von einem eingeklemmten Dachs  
im Fuchsbau.

Die Töne des Walds, sie klingen im Akkord,  
verschwimmen zusammen, der Wind trägt sie fort,  
und bringt sie mit rauschendem Brausen zurück.  
Ein kleines Stück Wald, ein großes Stück Glück.

Wo Waldkinder für Wortwitz in die Schule gehen,  
dort liegt ein Idyll, wie es in der Buche steht.  
Hinterm Blattvorhang findet man so manche Requisiten,  
Äste als Statisten, welche die Kulissen bieten  
für Akt 1 des Dramas, Ameisen versus Termiten.  
Es gefällt als Auftakt für diese Waldfestspiele  
vielen, doch nicht allen, man hört es auch laut knallen.  
Und immer wieder diese Motoren,  
diese Maschinen, sie kommen zu Ohren.

Neulich flog ein Blatt in den Wald,  
welches gänzlich anders war –  
so bunt und gefaltet.

Aufgedruckt stand es da:

„Traumhafte Naturidylle – Urlaub im Grünen“.

Beworben wird eine Siedlung im Süden  
des Waldgebiets, aufwendig geplant,  
man hat an nichts gespart.

Es gibt Campingplätze, Holzhütten mit Ausbau  
und ganz besonders Hotelzimmer im Baumhaus.

Geworben wird mit:

„Zweibett-Superior-Zimmer in einer Idylle zum gemeinsam  
alt werden,

mit Glasfaserkabel-Wi-Fi und unvergesslichen Ausblick auf  
das Waldsterben“.

## David Friedrich

David Friedrich, 1991 geboren in München, hatte bereits mit 15 Jahren seine ersten Auftritte als Poetry Slammer. 2011 zog er nach Hamburg. Er war Finalist bei den deutschsprachigen Poetry-Slam-Meisterschaften 2013 und 2015, Hamburger Stadtmeister 2013 und 2014 sowie Schleswig-Holstein-Meister 2016. Mit dem Lyrikband „Solange es draußen brennt“ erschien 2016 sein drittes Buch. Außerdem ist David Friedrich Moderator beim Kinderkanal.



Man hat schon die ersten Stimmen von Wochenendausflug-  
urlaubern erkannt:

„Wir wollten mal raus aus der hektischen Stadt, ein paar Tage  
auf dem Land,

bisschen abschalten, relaxen, Natur genießen, super fresh.“

Nur der Elfjährige warnt: „Wehe, ich habe da kein Netz!“

Da sprach der Marder mahnend, gekommen sei des  
Waldes Abend.

„Leute, hier“, sagt das Beuteltier, „wir haben schon  
Schlimmeres ertragen.“

Und so nahm man immer mehr des Waldgebietes ein.

Immer nachhaltig, ökologisch oder alles nur zum Schein.

Irgendwann wurde der Ansturm dann sehr groß,  
die Holzhütten wurden mehr, die Preise gingen hoch.

Bäume und Wiesen und Blumen standen geduldig herum.

Der Wald lag dem Menschen zu Füßen, aber er trat nur  
lieblos auf ihm rum.

Die Wälder, die man rodete, dort pflanzte man auch neu,

doch in seiner Vielfalt blieb sich der Wald nicht treu.

In blumensprühend Frühlingsgrün,

wo Sommers erste Blüten blühen,

bevor der Herbst sich danach reckt,

der Winter sie mit Schnee bedeckt.

Wo die Tulpen ulken und sich Narzissen dissen,

Rosenranken sich zärtlich umschlingen und küssen,  
wo weltweit letzte Eichelhäher singend ihre Kreise ziehn,  
und Blumen aller Herren Länder vor der Menschheit Eingriff flieh,  
auf einer Wiese unberührt, geformt von reiner, grüner Flur,  
liegt, gut versteckt vor der Verschmutzung, die letzte Festung  
der Natur.

Und mittendrin erwacht des Morgens im Sonnenschein  
ein Blumenkind,

der Vater eine starke Eiche, die Mutter nur ein Hauch von Wind.  
Es reckt und streckt sich, schüttelt Pollen härchengleich aus  
dem Gesicht,

grüßt den Wind, genießt die Sonne – und viel mehr, das tut  
es nicht.

Doch eines schicksalhaften Morgens erwacht die Wiese  
voller Zorn,

der Aufschrei tausend junger Pflanzen klingelt in des  
Waldes Ohrn.

Im Schutz der Nacht kamen die Menschen und haben auf  
der Blumen Haupt

das Feriendyll eingestampft und eine Ölpipeline gebaut.

Erfüllt mit Zorn, von Wut geblendet, geschlagen von des  
Menschen Hohne,

schreien zuerst die Hochgewachsenen und dann die Kleinen  
die Parole:

„Nieder mit dem Stahlgebilde, auf dem die Macht des  
Todes liegt!“

Und so erklärn die Blumenmächte der Ölpipeline  
den Rosenkrieg.

Die Tiere hatten den Wald zu diesem Zeitpunkt schon in  
Hast verlassen –

nicht, weil es ihnen egal war, sondern weil sie Krieg und  
Waffen hassten.

Bei Morgengrauen kommt Bewegung in die bunte Farbenpracht,  
die sonst so fest und unbeweglich über diesen Garten wacht.  
Der dunkle, kalte Kriegsgedanke eint die einst so  
sanft Zerstreuten.



Bald schon hört man über Gräser schrill die Glockenblumen läuten.

Multikolorierte Krieger, die Baumstumpfsprossrekruten leiten, und im Gänseblümchenmarsch sieht man die Regimenter schreiten.

Schluss mit Ruhe, Schluss mit Frieden, nur der nächste Schachzug zählt.

Mögen Blumen Eisen brechen, wenn von Willenskraft gestählt.  
Einer nach dem andern tragen, wie für Eis im Sonnenschein, sich Pflanzen aller Form und Farbe für den Militärdienst ein.  
Und neben Krokus, Orchideen, Baldrian und Sonnentau beteiligen sich sogar Moos und Gräser mit an dem Radau.  
Deserteure gibt es keine, jeder kämpft für Vater Saat.



Die Menschen wollten Ärger machen und jetzt ham se den Salat!  
Aus der Ferne kommen Farne, Nelken und Vergissmeinnicht, und selbst Nachtschattengewächse wagen sich ans Tageslicht.  
Ja, jedes Kraut von Rang und Namen folgt dem Ruf von Uncle Samen.

So ziehn der Schönheit Mächte aus, das Land mit blinder Wut zu schützen,

den welken Baum der Lebensfreude mit reinen Kräften abzustützen.

Schon zeigen tausend Blütenköpfe drohend in der Pipeline Richtung,  
da tritt der Urheber des Übels mit harter Miene auf die Lichtung.  
Aus aschebleichen Geldscheinbündeln, entstiegen aus dem Reiche Hades,  
erhebt sie sich, ein böser Schatten: die unsichtbare Hand des Marktes.

Vom Volke an die Macht gerufen,  
den Wohlstand mehrend wie im Wahn,  
entwarf sie ihren eignen großen bitterbösen Masterplan:  
Tod dem Grünen, Tod dem Schönen, nieder mit der Frohnatur!  
Und zwischen ihr und ihren Zielen stehen ein paar Pflanzen nur.  
Mit ihren feinen Anzugschuhen trampelt sie die Blumen platt, bis diese Wiese ihre alte Nemesis gefunden hat.  
Das Blumenkind, das steht daneben, hat mit Stolz die Schlacht beschaut,  
doch bei dem Anblick dieses Feindes zittert es wie Espenlaub.  
So lösen sich haarfeine Samen – Pollen wie der Volksmund sagt –  
durch Vibration vom Blumenkörper, wo es nicht zu verweilen wagt.

Als kleines Zittern fängt es an, doch dann geht es in die Vollen,  
bis um des Kindes zarte Knospe wildgewordne Pollen tollten.  
Der Wind, der trägt sie auf und fort und hin zu diesem bösen Geist,  
der grad noch mutige Soldaten lachend aus dem Erdreich reißt.  
Doch dann erreichen Blütenpollen sein olfaktorisches System, und er hält inne, guckt verdattert, aus dem Schreien wird ein Stöhn  
und dann ein Nieser, imposant, so heftig, dass die Erde bebt, und das Gespenst, zur Blumen Dank, sich endlich auf die Fresse legt.

Der Geist der freien Radikale erzittert nun mit einem Male,  
erkennt nun mit 'nem Nackenschauer die wahre Macht von Flower Power.  
Die Blumen doch, die machen weiter, und mit der vereinten Kraft  
von Sonnenblumenkernschrapellen haben sie es dann geschafft:

erst ein Ächzen, dann ein Riss und dann mit unfassbarem Krach bricht das Rohr, das Öl, das fließt und legt die Blumenwiese brach.  
So lern die Blumen noch zuletzt, dass Krieg nie nur den Feind verletzt.

An die hundert Jahre später: verloren ist der Blumen Macht und nur noch eine alte Eiche wacht über den Kriegsschauplatz.

Einst Blumenkind, ist sie gewachsen, muss mit schweren  
Zeiten kämpfen,  
und in der Rinde eingeritzt, die letzte Botschaft an  
die Menschen.  
„Wir sind gefallen Euch zum Danke, niemand der drum  
Tränen weint.  
Und auch, wenn Ihr als Sieger aus der Schlacht  
hervorzutreten scheint,  
so seid Euch sicher, eines Tages, wenn das Meer den  
Steppen weicht,  
giftiges Gas die Luft ersetzt und nichts mehr Euren  
Süchten reicht,

dann fällt auch Ihr, nichts kann Euch retten, die Technik ist  
schon lang verbraucht,  
und eisig kalte Winde zeichnen Silhouetten in den Staub.  
Dann singt nur noch der Tod Eure traurigen Lieder.  
Doch wenn's Euch nicht mehr gibt, dann kommen wir wieder!“  
Aber hey, darüber sprechen kann man viel, manchmal kriegt  
man ein Echo, manchmal Applaus,  
Doch – schöne neue Wald – heißt bald – wie man auch  
hineinruft, es schallt nichts mehr heraus.





# Diskussion und Ausblick

---

Das Ökosystem Wald ist in Gefahr: Während der Nutzungsdruck auf den Wald als Rohstofflieferant, Erholungsraum oder Jagdgrund zunimmt, bedrohen auch der voranschreitende Klimawandel und zahlreiche daraus resultierende Risikofaktoren den Bestand vieler Waldbäume. Angesichts dieser Herausforderungen suchten die Referenten des Symposiums in der Abschlussdiskussion nach Möglichkeiten und Wegen, wie sich Schutz und Nutzung der Wälder vereinbaren lassen, und welche gesellschaftlichen Akteure in der Pflicht sind, den hierfür erforderlichen Wandel voranzutreiben.

# Abschlussdiskussion

Eine weitere Degradation des Waldes muss dringend aufgehalten werden – darin waren sich die Teilnehmern der 14. Hamburger Gespräche für Naturschutz einig. Über mögliche Ansätze, Lösungen und Verantwortlichkeiten diskutierten zum Abschluss der Veranstaltung Dr. Michael Otto, Vorsitzender des Kuratoriums der Michael Otto Stiftung, sowie die Referenten Christoph Heinrich, Prof. Dr. Gundula Hübner, Prof. Dr. Pierre L. Ibisch und Dietrich Mehl.

*Luise Tremel:* Herr Ibisch, wenn ich weiterdenke, was Sie uns heute über Biomasse, Information und Netzwerk erzählt haben, dann lautet meine Schlussfolgerung daraus: Der Mensch hat im Wald nicht so viel zu suchen. Frau Hübner hat uns aber aufgefordert, den Menschen in den Wald oder den Wald zum Menschen zu holen, damit der individuelle Nutzen auch für jene spürbar ist, die den Wald zukünftig hegen und pflegen sollen. Interpretiere ich Sie zu radikal oder gibt es tatsächlich ein Problem mit dem Menschen, wenn man den Wald als gesundes System erhalten will?

*Prof. Dr. Pierre L. Ibisch:* Sie interpretieren mich nicht zu radikal, sondern falsch. Wenn man davon ausgeht, dass die gesamte Biosphäre ein globales Ökosystem ist, in dem alle Arten entstanden sind und sich miteinander im Wechselspiel befinden, dann ist der Mensch Teil dieses Systems. Das ist ein wesentliches Prinzip des Ökosystemansatzes, dem wir international im Naturschutz folgen. Wir Menschen verstehen

das noch immer nicht recht und ordnen uns meist neben oder über der Natur ein. Aber ich sage es noch mal: Wir sind ein Teil von ihr. Deshalb sind wir auch gewissermaßen dazu verdammt, ihr Schaden zuzufügen, damit wir leben können – und diesen Schaden haben wir auszugleichen. Zum relevanten Problem ist das erst dadurch geworden, dass die Weltbevölkerung inzwischen so stark ansteigt und unsere Ansprüche wachsen – und zwar nicht linear, sondern exponentiell.

Wenn ich den heutigen Tag Revue passieren lasse, so muss ich sagen, dass es mir fast ein bisschen zu harmlos und zu gemütlich geworden ist. Verstehen Sie mich nicht falsch: Dass Forstwirtschaft und Naturschutz das Schießpulver weggepackt haben, ist gut und sinnvoll. In der Tat müssen wir uns gemeinsam warm anziehen, um zu sehen, was kommt. Die bevorstehenden Stürme, die aus dem Klimawandel resultieren, aber vor allem auch das ökonomische Wachstum, das Konsumwachstum und die vielen Ansprüche an

den Wald – all das hat sich in den vergangenen zehn Jahren dramatisch verändert. Wenn wir diese Entwicklung exponentiell weiter extrapolieren, weiß ich gar nicht, wo wir hinkommen. Und ich bin nicht sicher, ob wir angesichts dessen sagen können: „Wir haben genug Wald“ oder „5 Prozent Wildnis reichen aus“.

*Luise Tremel:* Das heißt, der Mensch muss sich wieder als Teil dieses Ökosystems empfinden, um das Ausmaß des durch ihn angerichteten Schadens zu begrenzen?

*Prof. Dr. Pierre L. Ibisch:* Natürlich müssen wir die Grenzen des Wachstums, die es tatsächlich gibt, anerkennen und mit ihnen leben. Wir müssen aber auch mal definieren, wann genug ist. Das gilt ebenso in Bezug auf unsere Ansprüche an den Wald. Fossile Energieträger zu substituieren, ist im Moment der wichtigste Schritt. Das funktioniert aber nicht, wenn wir sie durch Biomasse ersetzen, denn wir haben die erforderliche Fläche gar nicht. Das

heißt, wir müssen vor allem sparen, intelligenter sein und schneller handeln.

*Luise Tremel:* Frau Hübner, was bedeutet es für die Kommunikation mit den Menschen, die Natur auf eine Weise zu nutzen, die im Rahmen dieser Grenzen bleibt? Haben Sie da konstruktive Vorschläge?

*Prof. Dr. Gundula Hübner:* Es fällt uns generell schwer, zu verzichten, denn wir genießen und probieren gern Neues aus. Grenzen zu kommunizieren wäre wenig hilfreich. Herr Ibisch, Sie haben gerade gesagt, es war Ihnen heute ein bisschen zu harmonisch. Das möchte ich aufgreifen, denn ich finde dies gerade gut, weil man daran sieht, welche Synergien es gäbe und welche Möglichkeiten wir hätten, gemeinsam Dinge anzuschieben, wenn wir ideologische Grenzen fallen lassen.

In meinen Augen geht es darum, gemeinsame Ansätze zu finden, um die gesellschaftliche Veränderung so zu gestalten, dass nachhaltiges Handeln und nachhaltiger Konsum tatsächlich attraktiv werden. Im Modebereich sind wir da bereits auf einem ganz guten Weg. Patagonia hat beispielsweise gerade einen Second-Hand-Store in Berlin eröffnet. Das ist schon etwas Besonderes, und es ist nur ein Beispiel. Wir haben viele Möglichkeiten, Dinge in der individuellen Bewertung zu verändern, indem wir Normen oder gesellschaftliche



Trends verändern. Warum können wir da nicht ansetzen? Herr Heinrich, gerade der WWF ist in der Kommunikation sehr gut aufgestellt. Dennoch sagen Sie selbst: Wir könnten noch sehr viel mehr machen. Wir müssen neue Anreize schaffen, sodass es einfach schick wird, bestimmte Marken zu verwenden, und wir tatsächlich eine Verankerung im Konsumerleben erreichen.

Und wir brauchen neue Wege. Warum nicht virtuelle Welten erschaffen? Es müssen ja gar nicht alle in den Wald gehen. Einige Menschen finden den Wald schlicht schmutzig. Diese können aber trotzdem anfangen, den Wald zu lieben, wenn wir für sie zum Beispiel ein ansprechendes Spiel entwickeln, mit dem sie den Wald virtuell erleben können. Wir müssen einfach der Tatsache

Rechnung tragen, dass vor allem die Jugendlichen ganz anders ticken als wir. Dann finden wir auch eine Menge Ansatzpunkte.

*Luise Tremel:* Lassen Sie uns die Synergien noch ein bisschen weiter ausloten. Herr Mehl, wenn Sie sich bei der naturgemäßen Bewirtschaftung des Waldes einen Verbündeten wünschen könnten: Wer wäre das?

*Dietrich Mehl:* In unserer Region im engeren Sinne sind wir tatsächlich sehr gut vernetzt und eingebunden, sowohl hinsichtlich der Verbände als auch, was die Verwaltung anbelangt. Was ich mir jedoch wünschen würde, wäre eine breitere Akzeptanz und ein besseres Miteinander insgesamt. Vielleicht müssen wir auch noch stärker daran arbeiten, dass man uns nicht gewissermaßen wie Exoten wahrnimmt, so wie es heute bei Herrn Leben auf uns bezogen angeklungen ist. Gerade, was das hoch emotionale Thema Jagd angeht, mussten wir lange um Akzeptanz kämpfen – nicht nur bei den Jägern, sondern auch bei den Naturschützern. Angesichts der unterschiedlichen Erwartungshaltungen war es nicht einfach, deutlich zu machen, mit welcher Zielrichtung wir jagen, und mit welchen Ergebnissen wir dann auch rechnen können.



**Luise Tremel:** Das größte Geschenk, das man Ihnen machen könnte, wäre also, wenn die Naturschützer insgesamt offener und verständnisvoller mit der Waldbewirtschaftung umgehen würden?

**Dietrich Mehl:** Das größte Geschenk – Herr Heinrich hat es dankenswerterweise auch angemerkt – wäre ein Verschwinden dieses moralischen Zeigefingers. Die meisten Waldbesitzer haben gar kein Problem damit, dass ihnen auch mal Dinge gesagt werden, die sie vielleicht verkehrt gemacht haben. Problematisch wird es erst, wenn das mit diesem erhobenen Zeigefinger passiert. Das war meiner Meinung nach in der Vergangenheit unser größtes

**Christoph Heinrich:** Die Lösung allein beim Konsumenten zu suchen, hat sich in vielen Fällen als wirkungslos herausgestellt. Der Konsument ist vielfach Opfer. Und Sie, Frau Hübner, haben es vorhin auf den Punkt gebracht: Wir Konsumenten werden überall manipuliert! Wenn Sie einen Supermarkt betreten, beginnt eine Orgie des Manipulierens: Die Fleischtheke wird mit anderen Lichtfarben beleuchtet als der Gemüsestand. Der Konsument wird mit Düften gesteuert, er wird mit Musik gesteuert, er wird mit Sichtfluchten gesteuert. Konsumenten muss man als Teil der Lösung einbeziehen, das ist wichtig, aber über sie allein ganze Märkte zu verändern? Die Hoffnung habe ich nicht.



Hemmnis. Uns in der öffentlichen Verwaltung wird ja immer gern gesagt, dass wir besonders in der Pflicht sind, vorbildlich zu sein. Wie alle anderen müssen auch wir Förster uns weiterentwickeln. Dieser Verantwortung stellen wir uns natürlich, aber die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen müssen selbstverständlich trotzdem passen.

**Luise Tremel:** Herr Heinrich, auch an Sie möchte ich die Frage richten: Was oder wen brauchen Sie für eine gemeinsame, konstruktive Lösung? Wären es vielleicht die Konsumenten?

Der WWF verfolgt vor allem den Ansatz, über Multiplikatoren zu gehen. Das kann die Politik sein, das können auch große Unternehmen sein. Es geht darum, sich zu überlegen: Wer sind auf diesem Planeten die großen Händler oder Verarbeiter der ökosystemkritischen Ressourcenströme? Dabei handelt es sich unter anderem um jene Agrargüter, deren Anbau die Ökosysteme der Erde aktuell am meisten belastet. Dies sind aus Sicht des WWF sechs Agrarrohstoffe: Holz, Fisch, Palmöl, Soja, Baumwolle und Zuckerrohr. Es gibt natürlich noch weitere, zum Beispiel Kaffee oder

Reis, aber bei diesen erleben wir heute keine große Expansion mehr. Dagegen haben wir in den vergangenen 20 Jahren geradezu Exzesse der Ausweitung des Anbaus von Soja und Palmöl gesehen.

Die entscheidenden Fragen sind also: Wer verarbeitet diese Agrargüter? Wer hat die Handelsströme im Griff? Und erst nachgelagert: Wer konsumiert die Produkte? Wollten wir unseren Appell an den Konsumenten richten, müssten wir mit Milliarden von Menschen kommunizieren. Das gelingt uns nicht. Wir haben aber 100 Unternehmen identifiziert, die in Bezug auf die sechs genannten Agrargüter maßgeblich den Planeten steuern. Mit denen müssen wir entweder in den Kampf oder in den konstruktiven Dialog treten. Der WWF steht zunächst einmal für den konstruktiven Dialog, denn Problemlösungen zu finden ist unsere Selbstdefinition. Ich kann allerdings nicht sagen, dass das immer richtig gut funktioniert. Es ist ein dickes Brett zu bohren, und wir haben auch Fehler gemacht. Wir hätten gedacht, dass sich über Zertifizierungssysteme sehr viel mehr Einfluss gewinnen lässt, als es tatsächlich der Fall war. Meiner Ansicht nach ist der Ansatz beim Palmöl bisher weitgehend wirkungslos geblieben, ebenso bei Soja. Wir sind dafür kritisiert worden und werden noch immer kritisiert, aber wir mussten es zumindest versuchen, denn wir können uns in den Anbauländern nicht auf die Regierungen verlassen.

**Luise Tremel:** Bedeutet das, dass Sie die Politik weitestgehend als Koalitionspartner abgeschrieben haben?

**Christoph Heinrich:** Nein, gut, dass Sie es erwähnen – Politik ist eigentlich sogar der beste Hebel. Aber in vielen Ländern der Erde reagiert Regierungshandeln nicht zuverlässig, wenn es um den Erhalt von Natur geht. Nehmen wir Indonesien. Die Zentralregierung in Jakarta hat beim Thema Waldschutz

jahrelang guten Willen gezeigt, hat aber auf der Fläche bislang keinen wirkungsvollen Stopp der starken Entwaldung durchsetzen können. Das lag auch daran, dass Indonesien sehr föderal organisiert ist. Die Distrikte und Provinzen folgen nicht immer dem, was in der Hauptstadt Jakarta gesagt wird. Auf Politik allein wollen wir daher in weiten Teilen der Erde nicht zählen.

Grundsätzlich wäre mein Anliegen, alle Hebel zu bedienen und sich nicht auf einen einzigen zu beschränken. Um also auf Ihre eingangs gestellte Frage zurückzukommen, wen ich mir für eine gemeinsame Lösung als Partner wünschen würde: Ich denke, es wäre ein richtig bedeutsames Unternehmen, das im großen Stil mitzieht. Vielleicht der Otto-Konzern?

*Luise Tremel:* Herr Dr. Otto, Sie sind Stifter, aber auch Unternehmer. Wenn der WWF Sie darum bitten würde, gemeinsam an einem Strang zu ziehen und zum Vorreiter hinsichtlich der nachhaltigen Bewirtschaftung zu werden, was würden Sie dann antworten?

*Dr. Michael Otto:* Zunächst einmal würde ich antworten, dass wir bereits Partner des WWF sind und ein wirklich großes Vorhaben gemeinsam umsetzen. Sicherlich meint Herr Heinrich, dass es noch andere Bereiche gäbe, bei denen wir zusammenarbeiten könnten.

Ich möchte aber noch einmal auf etwas zurückkommen, was Herr Ibsch gesagt hat: Der Mensch ist natürlich Bestandteil des Ökosystems, und es ist auch sinnvoll, dass wir die Natur nutzen. Das Problem ist jedoch: Wir übernutzen sie. Wir brauchen heute schon anderthalb Erden, damit sich die Natur überhaupt regenerieren kann. Das müssen wir schleunigst ändern und dafür gibt es verschiedene Ansätze. Eine Möglichkeit ist, dass wir in der Land- und Forstwirtschaft schauen, dass wir nachhaltig

produzieren. Darum geht es im Übrigen auch bei dem Projekt, an dem wir gemeinsam mit dem WWF arbeiten, nämlich im Rahmen der Initiative Cotton made in Africa: Wir schulen Kleinbauern in Subsahara-Afrika im nachhaltigen Baumwollanbau. Das ist ein Weg, über den man wirklich viel erreichen kann. Mit unserem Programm reduzieren wir im Vergleich zum konventionellen Baumwollanbau pro Kilogramm Baumwolle den Wasserverbrauch um 2.100 Liter und den CO<sub>2</sub>-Ausstoß um 40 Prozent. Inzwischen nehmen 780.000 Baumwollbauern in zehn afrikanischen Ländern an dem Programm teil. Und dadurch, dass wir gemeinsam mit zahlreichen Partnerunternehmen eine Nachfrageallianz gegründet haben, kann die nachhaltige Baumwolle den Verbrauchern ohne Aufpreis angeboten werden. Es ist also eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten. Sicherlich kann man auch noch viele weitere Beispiele bringen, auch für andere Bereiche.

Was die Konsumenten angeht, so stimme ich grundsätzlich zu: Von sich aus üben sie leider nicht genügend

herkömmliche Alternative ist, dann greift der Konsument auch zu. Das ist die Entwicklung, in diese Richtung müssen wir gehen.

*Prof. Dr. Gundula Hübner:* Ich gebe Ihnen recht, dass es naiv wäre zu glauben, die Konsumenten allein könnten alles richten. Aber: Konsumenten sind auch nicht solche Opfer, wie man manchmal denkt. Wir alle sind ja Konsumenten – und wir können bei unserem Konsum sehr wohl Entscheidungen treffen. Natürlich muss man mehrere Hebel ansetzen, aber Politiker wollen wiedergewählt werden, und wer hat da eine Stimme? Die Konsumenten! Von daher würde ich schon sagen: Wir müssen an beiden Enden ansetzen – und ich bin überzeugt, dass das mit gezielten Strategien auch möglich ist. Ich denke gerade an eine sehr schöne Kampagne, mit der Jugendliche dazu bewegt werden sollten, Elektrogeräte nicht im Standbymodus zu belassen, sondern richtig abzuschalten. Der Slogan lautete: „Aus – wirklich aus?“. Das Ganze wurde indirekt mit der Frage verknüpft: Hey, ist deine neue Freundin



Druck aus. Nur ein kleiner Prozentsatz ist bereit, für nachhaltige Produkte auch mehr zu zahlen. Aber wenn ein Produkt hochwertig, ansprechend, nachhaltig und gleichzeitig nicht teurer als die

wirklich von ihrem Ex getrennt? Oder hat sie noch was mit ihm? Das hat bei den Jugendlichen gezogen. Sie haben nicht nur die Plakate geklaut, weil die irgendwann Kultstatus hatten, sondern

sie haben tatsächlich ihr Verhalten geändert. Das ist für mich ein Beispiel, bei dem ich denke: Da haben wir noch Potenzial, lasst uns dort anfangen. Aber nicht nur dort, da stimme ich Ihnen völlig zu.

Für mich ist immer die entscheidende Frage: Wie geht es weiter? Wie kann man das, was bereits geschieht, noch mal deutlich voranbringen? In meinen Augen ist heute sehr schön deutlich geworden, dass Nachhaltigkeit durchaus

auch viele Ökosystemdienstleistungen gibt. Diese können selbstverständlich nicht alle von den Forstbesitzern abgedeckt werden, die Gemeinschaft muss sich an den Kosten beteiligen. In der Landwirtschaft hat das Thema Vertragsnaturschutz eine zentrale Bedeutung – warum nicht auch in der Forstwirtschaft? Warum sollte es nicht auch hier für bestimmte Systemdienstleistungen ein Entgelt geben? Wenn man weiß, wie groß der EU-Agrarretat ist, dann fragt man sich, ob da nicht auch noch Gelder für die Forstwirtschaft enthalten wären. Denn: Gerade, was unser Klima angeht, ist auch sie ein ganz wichtiger Bestandteil. Ich bin der Meinung, dass das durchaus zu rechtfertigen wäre.



**Luise Tremel:** Herr Dr. Otto, an Sie möchte ich die Abschlussfrage richten: Wo sehen Sie nach dem heutigen Tag konkretes Potenzial? Was ist das Konstruktive, was wir aus der Veranstaltung mitnehmen können?

**Dr. Michael Otto:** Ich denke, für viele von uns war es heute besonders interessant, dass aus ganz unterschiedlicher Sicht zum Thema Wald Stellung genommen wurde. Auf der einen Seite ist die Wissenschaft zu Wort gekommen, auf der anderen Seite aber auch die Praxis. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse fließen natürlich schon heute in die Praxis ein, aber sicherlich lässt sich noch einiges daran verbessern, wie sie dort umgesetzt werden. Gerade in der Diskussion zwischen Herrn Heinrich und Herrn Leben konnte man sehen: Die Naturschutzverbände und die aufgeschlossenen Waldbesitzer oder Forstwirte sind gar nicht so weit auseinander. Da gibt es durchaus Ansätze, wie man zueinander kommen kann.

auch wirtschaftlich sein kann. Und gerade, wenn man über Jahrzehnte oder über Generationen hinweg sieht, zahlt sich vieles auch wieder aus.

Um auf die nachhaltige Forstwirtschaft zu kommen: Wir als Unternehmen und als Deutschlands größter Online-Möbelhändler haben das erklärte Ziel, dass bis 2020 sämtliche Möbel, die wir anbieten, aus FSC-zertifiziertem Holz hergestellt sind. Dem Verbraucher erklären wir auf unserer Website genau, was FSC eigentlich bedeutet, warum das zertifizierte Holz teurer, die Zertifizierung aber dennoch wichtig ist, und wieso wir diese Strategie verfolgen. Das nur als Beispiel, wo wir als Unternehmen einen Hebel ansetzen können. Und das gilt für andere natürlich ebenso.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der heute in den Vorträgen mehrmals angesprochen wurde, ist, dass es in einer wirklich nachhaltigen Forstwirtschaft

Ich bin außerdem der Überzeugung, dass wir mit der Politik ins Gespräch kommen müssen, um zu schauen, wo es noch weitere sinnvolle Lösungen gibt. Natürlich müssen die Maßnahmen gut durchdacht und zielorientiert sein, damit sie auch wirksam sind. Mein Resümee nach den verschiedenen Vorträgen und Diskussionen des heutigen Tages lautet also: Es gibt viele gute Ansätze, die wir fortsetzen müssen. Und es gilt, die Politik noch mehr einzubeziehen, um zu schauen, ob wir da nicht ein Gesamtpaket draus machen können.

Ich darf mich nun bei allen Anwesenden ganz herzlich bedanken, insbesondere bei den Referentinnen und Referenten, bei der Moderatorin, dem Moderator, aber auch bei Ihnen allen, denn Sie haben mit Ihren Fragen und Anmerkungen ebenfalls dazu beigetragen, die heutige Veranstaltung so spannend und aufschlussreich zu machen. Hinzu kommt: Letztendlich sind Sie diejenigen, die die Dinge angehen und etwas bewegen können. Ich bin sicher: Wenn wir alle gemeinsam dranbleiben, dann werden wir auch etwas bewirken.



# Die Hamburger Gespräche für Naturschutz

Seit 2004 veranstaltet die Michael Otto Stiftung die Hamburger Gespräche für Naturschutz. Die Symposien dienen dazu, die gesellschaftliche Debatte über wichtige Umweltthemen zu beleben, ein Bewusstsein für die Belange des Naturschutzes zu schaffen und integrierte nationale und internationale Lösungsansätze zu entwickeln. Die Michael Otto Stiftung fungiert in diesem Prozess als Plattform und versammelt einflussreiche Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik an einem Tisch. Die Gespräche ermöglichen so eine intensive gesellschaftliche Debatte weit über den Tag der Veranstaltung hinaus.



## „Wasser in Not“

Wasser war 2004 das erste Schwerpunktthema der Hamburger Gespräche, weil es bei der Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen meist im Zentrum steht. Die wichtige Ressource ist durch Übernutzung und

Verschmutzung akut gefährdet. Globale Entwicklungen und mögliche Lösungsansätze beleuchtete die Veranstaltung „Wasser in Not“.



## „Land unter?“

Der Klimawandel gefährdet auch unwiederbringliche Naturgüter wie etwa das ökologisch äußerst wertvolle Wattenmeer. 2005 erläuterten Experten auf der Veranstaltung „Land unter?“ die Auswirkungen des Meeres-

spiegelanstiegs auf die Küstenregionen und diskutierten Ansätze, wie Natur- und Küstenschutz reagieren können.



## „Natur im Klima-Deal“

Bei Fragen des Wasser- und Gewässerschutzes nimmt der Klimawandel eine entscheidende Rolle ein. Auf der Veranstaltung „Natur im Klima-Deal“ ging es 2006 um Chancen und Risiken der Investition in CO<sub>2</sub>-

Senken, denn die artenreichsten natürlichen Lebensräume sind überwiegend auch die produktivsten Speicher von CO<sub>2</sub>.



## „Fisch ohne Schutz“

Die Fischindustrie hat nicht nur dramatische Auswirkungen auf die Ökosysteme und die Biodiversität der Ozeane, die Überfischung bringt auch negative Folgen für die Menschen mit sich. 2007 erörterten die Experten bei

der Veranstaltung „Fisch ohne Schutz“ die ökologischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen.



## „Ende der Vielfalt?“

Die biologische Vielfalt zu erhalten, ist eine der größten Herausforderungen unserer Zeit. Wie kann die Landwirtschaft trotz der weltweit steigenden Nachfrage nach Nahrungsmitteln und nachwachsenden Rohstoffen

dem Artenschutz besser gerecht werden? Dieser Frage gingen die Hamburger Gespräche 2008 „Ende der Vielfalt?“ nach.



## „Stadt, Land, Flucht?“

Aufgrund der fortschreitenden Landflucht werden bald zwei Drittel der Weltbevölkerung in städtischen Großräumen und Megacities leben. Zugleich verändern sich die Bevölkerungsstrukturen in den ländlichen Räumen.

Chancen und Risiken beider Entwicklungen standen 2010 auf der Veranstaltung „Stadt, Land, Flucht?“ im Fokus.



## „Letzte Ausfahrt: Wandel?“

Die Zeit für die Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft drängt. 2012 befasste sich die Veranstaltung „Letzte Ausfahrt: Wandel?“ mit Spielräumen und Grenzen des nötigen Wandels. Die Experten zeigten

Handlungsoptionen für unsere Gesellschaft auf und umrissen Herausforderungen und Chancen, die auf uns zukommen.



## „Mit-Bestimmen! Mit-Gestalten! Mit-Verhindern!?“

Wie viel Bürgerbeteiligung ist möglich und nötig für einen fairen Ausgleich zwischen dem Nutzen für die Natur und dem Nutzen für Einzelne? Wie gestaltet sich eine ausge-

glichene Einbindung unterschiedlicher Partikularinteressen? Diesen Fragen ging 2014 die Veranstaltung „Mit-Bestimmen! Mit-Gestalten! Mit-Verhindern!?“ nach.



## „Boden-los?“

Fruchtbare Böden haben einen unschätzbaren Wert für alles Leben auf der Erde, doch sie sind auch empfindsame Ökosysteme, die nicht unendlich zur Verfügung stehen. 2016 gingen die Experten bei der Veranstaltung

„Boden-los?“ der Frage nach, welche gesellschaftlichen politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Veränderungen zum Schutz der natürlichen Bodenfunktionen nötig sind.



## „Natur frei Haus“

Die biologische Vielfalt geht nach und nach unwiderruflich verloren. Das könnte daran liegen, dass die Nutzung der Natur in aller Regel gratis ist und deshalb wertlos erscheint.

Die Hamburger Gespräche 2009 „Natur frei Haus“ befassten sich mit dem riskanten Umgang mit dem Marktfaktor Natur und Wegen aus der Krise.



## „Grenzen des Wachstums“

Bereits 1972 warnte der Club of Rome, dass bei einem unveränderten Wachstum die Belastbarkeit des Planeten innerhalb der nächsten 100 Jahre erreicht sei. Dennoch ist der Ressourcenverbrauch heute höher denn je. Die

Suche nach Wegen aus der Wachstumsfalle beschäftigte 2011 die Experten auf der Veranstaltung „Grenzen des Wachstums“.



## „Innen hui, außen pfui?“

Das Bemühen um mehr Nachhaltigkeit in Zeiten der Globalisierung darf nicht an den Landesgrenzen enden. Umweltprobleme ins Ausland zu verlagern ist keine Lösung. Die

Experten bei den Hamburger Gesprächen 2013 „Innen hui, außen pfui?“ begaben sich auf die Suche nach einer weltweit wirkungsvollen Nachhaltigkeitsstrategie.



## „Naturschutz auf dem Holzweg?“

Während der Landhunger von Industrie, Verkehr und Agrarsektor in Deutschland stetig wächst, nimmt die Biodiversität weiter ab.

Bei der Veranstaltung „Naturschutz auf dem Holzweg?“ beleuchteten 2015 die Experten Herausforderungen beim Schutz der Artenvielfalt und diskutierten, wie eine Kehrtwende gelingen könnte.

Die Dokumentationen der vergangenen Jahre können Sie unter

[info@michaelottostiftung.org](mailto:info@michaelottostiftung.org)

kostenlos bestellen oder im Internet unter

[www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech.html](http://www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech.html) heruntergeladen.

# Michael Otto Stiftung für Umweltschutz

---

Die Michael Otto Stiftung entwickelt Strategien und fördert Projekte für zukunftsweisende Perspektiven im Natur- und Umweltschutz. Um dieses Ziel zu erreichen, engagiert sie sich in drei unterschiedlichen Aktionsfeldern.

## Förderung

Seit mehr als 20 Jahren fördert die Michael Otto Stiftung innovative Projekte, die langfristig zum Erhalt der Lebensgrundlage Wasser beitragen. Der geografische Schwerpunkt der Projekte liegt in Deutschland sowie im östlichen Europa, Nord- und Zentralasien. Den Förderschwerpunkt bilden Naturschutzprojekte, die zum Schutz von Fließgewässern, Feuchtgebieten, Mooren und stehenden Gewässern sowie zum nachhaltigen Umgang mit Flusslandschaften beitragen. Eine Förderung von neuen Großprojekten ist im Moment aufgrund anderer Aktivitäten der Stiftung nicht möglich. Nur eigens von der Stiftung initiierte Projekte werden in besonderen Ausnahmefällen gefördert.

### **aqua-projekte**

Speziell an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene richtet sich das Jugendprogramm aqua-projekte. Die Michael Otto Stiftung für Umweltschutz gibt den jungen Teilnehmern die Möglichkeit, eigene Projekte zum Schutz der Ressource Wasser umzusetzen. Ziel ist es, ihre Eigeninitiative im Bereich Naturschutz zu steigern und sie für die Ressource Wasser zu sensibilisieren.

## Bildung

Um neue Impulse für die Wissenschaftslandschaft zu setzen, hat die Michael Otto Stiftung sowohl Stiftungsprofessuren als auch Bildungs- und Forschungszentren exemplarisch finanziell unterstützt. Die drei geförderten Professuren initiierten neue Impulse in der universitären Forschungslandschaft, die eingeführten

interdisziplinären Studiengänge ermöglichten Studierenden einen wissenschaftlichen Zugang zu Themen wie Umweltethik, Nachhaltigkeit und globale Veränderungen sowie Klimapolitik. Die geförderten Bildungs- und Forschungszentren Michael-Otto-Institut im NABU in Bergenhusen, Nationalpark-Zentrum Königsstuhl auf Rügen und Erlebniszentrum Naturgewalten in List auf Sylt sollen die Relevanz des Themas Naturschutz weiten Teilen der Bevölkerung näherbringen.

### **AQUA-AGENTEN**

An Grundschüler richtet sich das von der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz ins Leben gerufene und koordinierte Kooperationsprojekt AQUA-AGENTEN. Es wurde entsprechend den Grundsätzen einer Bildung für eine nachhaltige Entwicklung (BNE) konzipiert. Das Bildungsprogramm bietet den Kindern die Möglichkeit, spielerisch und dennoch systematisch die Bedeutung von Wasser für Mensch, Natur und Wirtschaft zu erkunden. Eingebettet in den Sachunterricht packt es sie bei ihrer Neugier und Entdeckerfreude und gibt ihnen Gelegenheit, die Vielfalt von Wasser zu erforschen. Das Projekt ist dreimal innerhalb der Weltdekade Bildung für nachhaltige Entwicklung (2005 bis 2014) ausgezeichnet worden. Mehr Informationen: [www.aqua-agenten.de](http://www.aqua-agenten.de)

## Dialog

Sich umweltpolitischen Herausforderungen zu stellen und diese zu meistern, erfordert einen engen Austausch zwischen Naturschutz, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Die Michael Otto

## Impressum

Michael Otto Stiftung für Umweltschutz  
Glockengießerwall 26  
20095 Hamburg

Tel.: +49 (0)40/6461 7770  
E-Mail: [hamburger-gespraech@michaelottostiftung.org](mailto:hamburger-gespraech@michaelottostiftung.org)  
[www.michaelottostiftung.de](http://www.michaelottostiftung.de)

Konzept, Text und Gestaltung:  
Catrin Meyer (Text), Stefanie Oehlke (Gestaltung)

## Bildnachweise

Tagungsfotos: Krafft Angerer, Hamburg,  
[www.krafftangerer.de](http://www.krafftangerer.de)  
Umschlag: candy1812, fotolia.com  
S. 5: Otto Group  
S. 8: shocky und zlikovec, fotolia.com  
S. 48: marilyn barbone, Adobe Stock  
S. 50: dusanpetkovic1 und Creaturart, fotolia.com

Stiftung für Umweltschutz setzt relevante Themen auf die Agenda und bringt Entscheider an einen Tisch. So schafft sie Foren, in denen Herausforderungen ebenso wie Chancen für alle Beteiligten diskutiert werden können, und ermöglicht konstruktive Lösungen für Mensch und Natur. Neben den seit 2004 jährlich stattfindenden Hamburger Gesprächen für Naturschutz engagiert sich die Stiftung im Rahmen verschiedener Dialogprojekte. Die „Berliner Klimaerklärung der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz“ ist Ergebnis der Berliner Klimadiskurse. Sie diente 2007 als Ausgangspunkt für die Gründung der „Stiftung 2° – Deutsche Unternehmer für Klimaschutz“, die Lösungen in Bezug auf die Herausforderungen des unternehmerischen Klimaschutzes entwickelt und vorantreibt. Die Auswirkungen des Klimawandels auf das Wattenmeer und die Wattenmeerregion standen im Mittelpunkt des Wattenmeerdialogs (2007 bis 2010). Gemeinsam mit einer Arbeitsgruppe aus renommierten Experten hat die Michael Otto Stiftung für Umweltschutz das „Zukunftsbild für eine klimasichere Wattenmeerregion“ entwickelt.

### **Projekt F.R.A.N.Z. (Für Ressourcen, Agrarwirtschaft und Naturschutz mit Zukunft)**

Das Demonstrations- und Dialogprojekt F.R.A.N.Z. ist Anfang 2017 offiziell gestartet und auf insgesamt zehn Jahre angelegt. F.R.A.N.Z. hat sich zum Ziel gesetzt, Maßnahmen zu entwickeln und zu erproben, welche die Artenvielfalt in der Agrarlandschaft erhalten und erhöhen. Hierzu erproben Naturschützer und Landwirte gemeinsam auf zehn typischen landwirtschaftlichen Demonstrationsbetrieben Maßnahmen, die dem Naturschutz dienen und gleichzeitig praxistauglich und wirtschaftlich tragfähig sind. Die erfolgreich umgesetzten Maßnahmen werden auch über das Netzwerk der Demonstrationsbetriebe hinaus kommuniziert und verbreitet. Um möglichst viele Landwirte für die Maßnahmen zu gewinnen,

sind geeignete ordnungs- und förderrechtliche Rahmenbedingungen notwendig. Auch hier setzt F.R.A.N.Z. an und gibt Impulse in die Agrar- und Umweltpolitik. Das Projekt wurde von der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz als Ergebnis des Dialogprozesses im Anschluss an die Hamburger Gespräche 2008 zum Thema „Ende der Vielfalt?“ initiiert. Es wird gemeinsam mit dem Deutschen Bauernverband durchgeführt. Mehr Informationen: [www.franz-projekt.de](http://www.franz-projekt.de)

### **Kompetenzzentrum Naturschutz und Energiewende (KNE)**

Unter der Trägerschaft der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz hat das Kompetenzzentrum Naturschutz und Energiewende (KNE) am 1. Juli 2016 seine Arbeit aufgenommen. Es setzt sich für eine naturverträgliche Energiewende ein, indem es zu einer Versachlichung der Debatten und zur Vermeidung von Konflikten vor Ort beiträgt. Das KNE steht allen Akteursgruppen im Konfliktfeld Naturschutz und Energiewende als kompetenter und neutraler Ansprechpartner zur Verfügung.

## Das Kuratorium

Garant für die Umsetzung der anspruchsvollen Zielsetzung der Stiftung ist das Kuratorium, das mit führenden Persönlichkeiten maßgeblicher Umweltinstitutionen, der Wissenschaft und der Wirtschaft besetzt ist:

Dr. Michael Otto | Jochen Flasbarth | Christoph Heinrich  
Prof. Dr. Christoph Leuschner | Dr. Johannes Merck  
Janina Özen-Otto | Cornelia Quennet-Thielen | Olaf Tschimpke

Alle genannten Publikationen können Sie kostenlos bei der Stiftung bestellen oder – neben weiteren Informationen – direkt herunterladen:  
[www.michaelottostiftung.de](http://www.michaelottostiftung.de)

